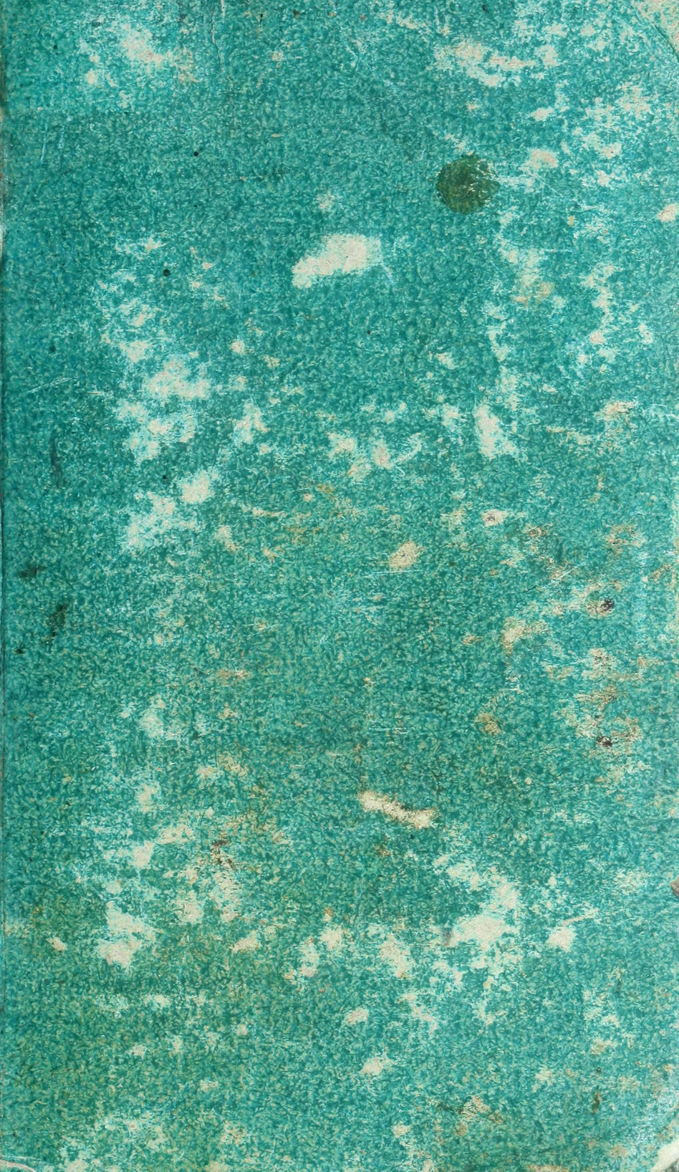
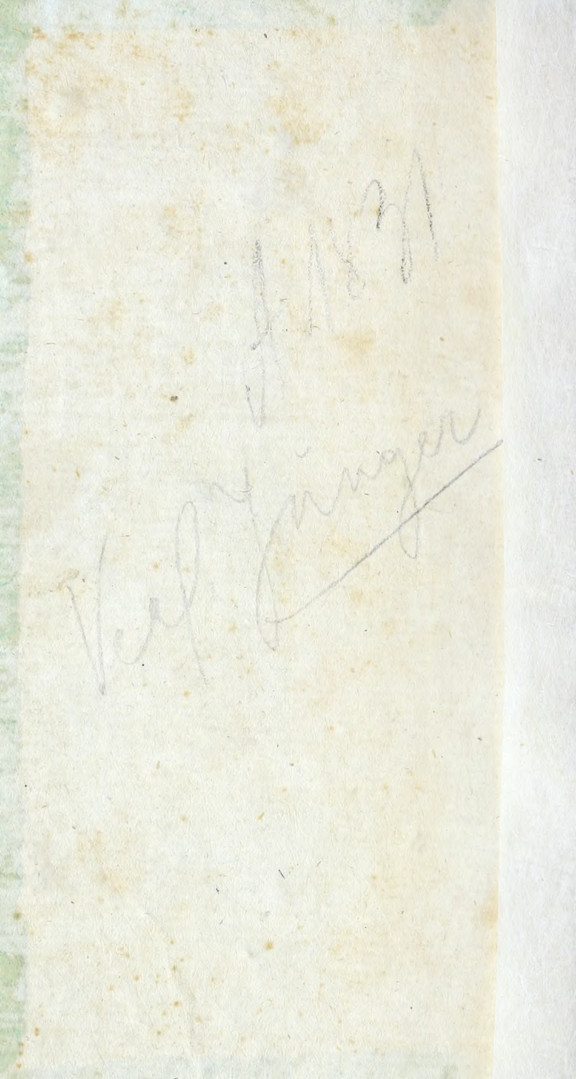
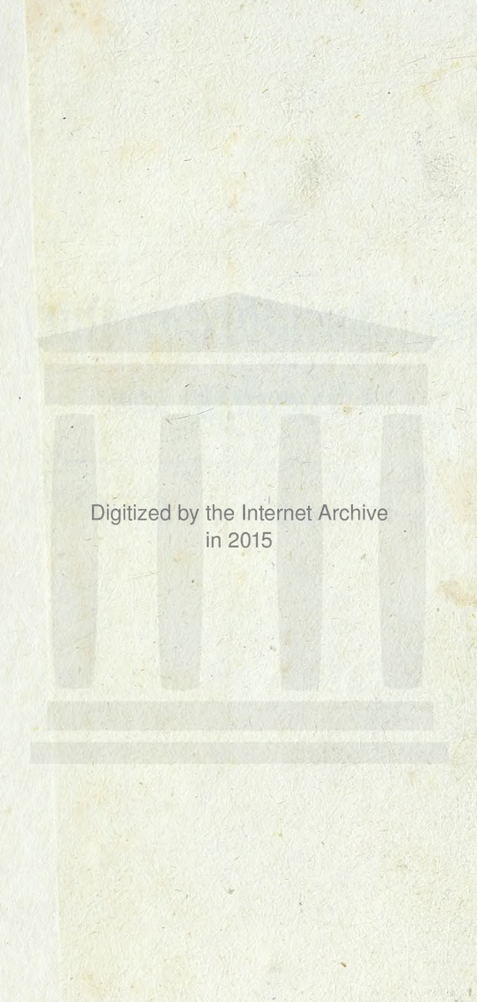






Jos. Fr. Seinger
1759-97
[illegible] 1st name

Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld.

Erster Theil.

Wird vor dem Titelkupfer gebunden.

Wir bessern nicht gern an den Werken der
alma Mater Rerum,
Und lieben den Spruch: ridendo dicere
Verum.

Wieland.



Mechau inv. Geyser sc.

Ich haette Ihr ſie ohnedem abgek......

Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld.

Erster Theil.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1781.

Vorrede.

„Die Bücher haben, wie die Menschen,
„ihre Verfasser, nur Einen Weg in die
„Welt zu kommen, aber wohl zehntau-
„send, herauszugehn.“

Swift im Märchen von der Tonne.

Welchen von diesen zehntausend Wegen mein Buch einschlagen wird, oder vielmehr, welchen man ihm zeigen wird, getraue ich mir eben nicht zu bestimmen, weil ich ihm weder das Prognosticon stellen kann noch will.

Es ist das Erstemal in meinem Leben, daß ich die Schriftstellerbühne betrete, ich brauche also wohl nicht erst um Nachsicht und Schonung zu bitten, denn die Sache spricht für sich selbst.

Nur etwas über einen Vorwurf, den man mir vielleicht mit einigem Grunde

machen könnte; den Mangel an Originalität:

Wenn sich's der Mühe verlohnte, in einer Vorrede witzig zu seyn, so könnte ich mir damit durchhelfen, daß jezt Originalität mit dem Genie in einem Curse steht, weil es dem Himmel gefallen hat, unser liebes Deutschland seit einiger Zeit mit beiden so reichlich zu segnen, daß unter funfzehn Schriftstellern, welche die Toiletten unserer Damen und die Glasschränke unserer Herren mit halben und ganzen Franzbänden versorgen, gewiß ein Drittheil Genies und ein Drittheil Originale sind. — Aber ich will lieber die Sache sagen, wie sie ist.

Ich sah einmal ein Ballet. Der Anschlagzettel kündigte zwey neue Tänzer an: der erste versprach, auf eine ganz neue allhier noch nie gesehene Art zu

tanzen, kurz, es war ein Originaltänzer; der zweyte kündigte sich als ein bloßer Tänzer an.

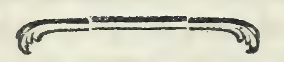
Die Erwartung aller Zuschauer war gespannt: der Erste trat auf, und machte einige von seinen besten Originalsprüngen und Wendungen, das Parterr schrie Bravo! Beym sechsten Sprunge hörte man auf, Bravo zu schreyn, man gaffte blos, und am Ende wurden die Zuschauer der häufigen Verdrehungen und Verrenkungen so herzlich überdrüßig, daß es mir vorkam, als wollten die Vernünftigern darunter gern pochen, wenn sie sich nicht für den Kennern fürchteten.

Nun erschien der Zweyte. Er tanzte gerade so, wie die andern Tänzer, wenigstens schien es so; er machte keine einzige von jenen Originalwendungen, die man an dem Erstern so sehr bewundert hatte.

— „Es ist wahr," sagte man beym Herausgehn zu einander, „der zweyte Tänzer „war nicht so original, als der Erste, er „machte alle die Schritte und Sprünge „auch, die wir schon hundertmal haben „machen sehn, aber er machte sie doch so „auf seine eigne Art! Kurz, er hat doch „auch seine eignen Sprünge für sich! —"

Ich bin nicht stolz genug, ein ähnliches Urtheil von meinen Lesern zu erwarten, am allerwenigsten von den Kunstrichtern, aber doch zu stolz, es ihnen durch Bitten und Wortgepränge abzulocken.

Geschrieben im Monat May 1781.



Erstes Kapitel.

„Leg Er nur seine Pergamentrollen wie„der hin, wo Er sie weggenommen „hat, guter Friedrich," sagte ich; „ich habe mich anders besonnen" —

„Ihro Gnaden wollen also den Stamm„baum nicht mit hinein setzen?"

„Nein; ich denke, es kann ja wohl dem „Leser einerley seyn, ob der Anherr der Wurm„feldischen Familie von Friedrich dem Roth„bart oder Heinrich dem Vogler geadelt wor„den ist; und überdem seh' ich nicht, warum „ich nicht meinen Lesern ein langweiliges Ka„pitel (deren sie doch wohl, wenn der Him„mel will, genug in meiner Geschichte finden „werden) und mir eine unnöthige Mühe er„sparen soll! —"

„Ja, bey meiner Treu! unnöthige Mühe, „Ihro Gnaden, und wohl gar vergebliche; „denn ich könnte eben so wohl die hebräische „Bibel lesen, als Sie aus dem Stammbaum „da klug werden könnten."

„Wie so, Friedrich?"

„Ja, sehn Sie nur, mit Ihro Gnaden „Respect, die Würmer haben sich die gnädi„gen Herrschaften da so gut schmecken lassen, „daß bey meiner Seele kaum noch zwey oder „drey unbeschädigt davon gekommen sind; „und es wär doch Schade, wenn Sie die „armen Thiere in ihrem Berufe stören woll„ten." —

Stolz und Eitelkeit! — wie ist es euch Jahrtausende hindurch gelungen, Menschen zu beherrschen, die doch die tägliche Erfahrung lehrt, wie bald nach ihrem Tode, ihren Körper eine Hand voll Maden, und ihr Bischen Nachruhm, gedruckt oder geschrieben, in Kupfer gestochen oder gemalt, ein Häufchen Würmer vernichten können! — Sie, mein hoch- und wohlgeborner Herr Graf, haben Sie doch die Gnade und werfen einen Blick

da auf Ihren Stammbaum, auf den Sie so stolz sind, und ich will mein ganzes Bischen Autorehre — freylich nicht viel, aber doch immer dem Werthe der Sache angemessen — ja, mein ganzes Bischen Autorehre will ich verloren geben, wenn Sie noch vier Ahnen darauf finden, die so weit von den Milben und Schaben verschont geblieben sind, daß Sie sie uns noch für gute tüchtige stiftmäßige Ahnen verkaufen können — Und Sie, meine schöne Dame, die Sie sich auf einen Ruhm und Titel brüsten, woran Sie so unschuldig sind als ich, ich meyne den Ruhm und die Titel Ihres Herrn Gemahls, sehen Sie doch, ich bitte, dort Ihren Herrn Gemahl recht an, sehen Sie den Gräul der Verwüstung! — noch bey Lebzeiten haben ihm die Würmer sein edelstes Glied — erschrecken Sie nur nicht so, Madam, ich meyne seine Nase dort auf seinem Kupferstiche — rein abgefressen! — die unverschämten Thiere die! —

„Bis auf einige Steine des Anstoßes „wären die fünf und zwanzig Dukaten ver„dient," sagte Scribonius, indem er dreißig

vollgeschriebene Bogen aus seinem Schreibpulte hervorzog, auf denen er beweisen wollte: daß kein Ding auf dieser Welt überflüßig oder ohne allen Nutzen sey — „aber „diese Steine! Acht Tage sitze ich schon da, „kaue an der Feder und versuche sie wegzu„wälzen, aber umsonst!

„Und diese Steine?“ fragte Hilarius —

„Sind die ungeschicktesten Klumpen, die „jemals einem armen Schriftsteller in seinem „Wege gelegen haben. Da sind einige Du„zend Domherren, sechs bis acht *****l„und ***sräthe, vier Bürgermeister, und „eben so viel Pastores — was soll ich nun „mit denen anfangen?

„Ich wollte dir wohl eine Hypothese sa„gen,“ versezte Hilarius, „wenn du sie wa„gen wolltest“ —

„Und die wäre?“ sagte Scribonius, indem er die Feder eintunkte —

„Daß der Schöpfer aller Dinge auch mit „unter Menschen mästet, um nach ihrem „Tode eine Legion Würmer damit zu füt„tern.“

Scribonius wagte die Hypothese, und — seine Abhandlung ward gekrönt.

Zweites Kapitel.

Ihr, die ihr alles könnt! erklärt mir, wie ging es zu, daß in ** so mancher Henriquatre und Filetpalatin sich vergebens bemühte, mehr zu verrathen, als er wirklich verdeckte, so manche Schminkbüchse umsonst angefüllt und umsonst wieder ausgeleert wurde, so mancher seidne Schuh umsonst einen deutschen Fuß zu einem chinesischen quetschte, um das Herz des Barons von Wurmfeld zu rühren; daß so mancher Vater umsonst Sorge trug, ihm zu verstehn zu geben, seine Tochter werde einmal eine Tonne Goldes erben; daß so manche Mutter umsonst die süße Hofnung nährte, ihre Tochter dereinst als Baronesse und Schwiegertochter eines Premierministers in einer glänzenden Equipage daherrollen zu sehn: sagt, wie ging es zu, daß keine ein-

zige Schöne, deren es doch so viele in ** gab — denn wo giebt es die nicht? — das Herz des Barons erobern konnte, und daß dieser Sieg einem armen Gärtnermädchen aufbehalten war?

„Um das erklären zu können," ruft der Logiker, „laßt uns erst über den Begriff Liebe „einig werden." Also was ist Liebe? — „Sie ist die Erhalterin des Menschenge„schlechts!" schreyn dort die Consistorialassessores und die Söhne des Aeskulaps — „Sie ist die Tonne, die Thorheit und Wol„lust euch zuwerfen, um euch desto gemächli„cher in ihre Gewalt zu bekommen!" ruft der Stoiker — „Gerade das Gegentheil!" schreyt der Dichter; „sie veredelt unsre Em„pfindungen, verfeinert unsre Begriffe, kurz, „sie ist die Mutter alles Schönen!" — „Sie „ist das Band der Seelen!" ruft der Platonist — „Nur der Seelen?" schmunzelt der Epikuräer — „Ein Zustand des Ent„zückens," fährt jener fort, „der unser gan„zes Wesen verändert, in welchem sich unser „Geist von den Hefen der Sinnlichkeit im-

„mer mehr reiniget, und freyer, geistiger, en=
„gelähnlicher wird!“ — „Sie ist die ein=
„zige und reiche Quelle alles Vergnügens,
„aller Wollust,“ schreyt der Schüler des
Büffon; „sie macht den glücklichen Zustand
„des Thiers und das Unglück des Menschen,
„weil blos das Physikalische in dieser Leiden=
„schaft gut ist; weil das Sittliche darinn,
„troz allem, was man zum Behuf desselben
„aus Vorurtheilen sagen kann, nichts
„taugt! —

Ums Himmels willen! meine Herren, wenn Sie alle auf einmal reden, wie wollen Sie, daß man Sie verstehen, und wenn Sie so unübereinstimmend reden, daß man Ihnen glauben soll? —

Hilft nichts! sie schreyen immer fort! — Was meynen Sie, mein Herr, wenn wir sie fortschreyen ließen, und unterdessen ein neues Kapitel anfingen? Vielleicht werden die Herren indeß einig? — Und das wollen wir denn auch thun!

Drittes Kapitel.

„Kein Umstand in der menschlichen Na-„tur,“ sagt Home in seiner vortrefli-chen Abhandlung von der Regel des Ge-schmacks, „ist allgemeiner, als die Unruhe, „die ein Mensch fühlt, wenn seine Meynun-„gen von andern verworfen werden. — Die „Ueberzeugung, die wir von einer gemein-„schaftlichen Regel haben, ist der einzige „Grund, der dieses Geheimniß erklären „kann.“ Aber diese gemeinschaftliche Re-gel! dieser allgemeine Maaßstab! Hoc opus, hic labor est! Jeder Mensch schnizt sich ihn so lang und so dick, als er sich zu sei-ner eigenen Länge und Dicke schickt; des Rie-sen seiner ist ein Weberbaum, des Zwergs seiner oft eine Birkenruthe: und sehen Sie die Maaßstäbe nur recht an, hochweise Her-ren! ich stehe dafür, alle Grade und Zolle darauf sind richtig, sie sind verhältnißmäßig, aber freylich nur zu der Person, die damit mißt, und nicht zu der Sache, die damit

gemessen wird! Darinn liegt der ganze Unterschied! —

παντων χρηματων μετρον εστιν ανθρωπος, sagt Protagoras.

„Haben Sie die neue Statue recht genau „betrachtet?“ sagt der Zwerg; „das Piedestal ist ungeheuer groß!“

„Um Vergebung,“ sagt der Riese, „am „Piedestal liegt's nicht; die Statue ist zu „klein!“

„Die Herren irren beide,“ sagt der Mann von mittler Statur, „weil sie die Statue „nicht aus dem rechten Gesichtspunkt be„trachten.“

Wir wollen sehen, ob er Recht hat.

„Hier ist der rechte Gesichtspunkt, mei„ne Herren! Belieben Sie sie einmal von „hier aus zu betrachten. Sie, mein Herr „Riese, bücken sich ein wenig, und Sie, mein „Herr Zwerg, steigen, wenn ich bitten darf, „auf diesen Tritt! — So! nun, denk' ich, „sind unsre drey Köpfe in einer Linie — „Nun? —“

„Das Piedestal ist zu groß," schreyt der Zwerg.

„Die Statue ist zu klein!" schreyt der Riese.

„Immer noch?" — Ja, stellen Sie den Zwerg auf einen Kirchthurm, und den Riesen graben Sie drey Ellen tief in die Erde, und beide werden die Statue so sehn, wie sie sie jezt sehen: immer wird sich die Statue auf der ungeheuren Netzhaut des Riesen wie ein Zwerg abbilden, und immer wird das Piedestal in den Augen des Zwergs ein ungeheuer hoher Klumpen bleiben, den er mit seinem Zwergsverstande nie umspannen kann. — Alles also, was der Mann von mittler Statur thun kann, ist, der Vorsicht danken, daß sie ihn weder zu einem Sohne Enaks, noch zu einem Liliputtaner geschaffen hat; daß er weder alle Dinge nur von oben herab, noch von unten hinauf, sondern in gerader Linie sehen kann.

Viertes Kapitel.

Nun wollen wir wieder nach unsern Philosophen sehn: — hilf Himmel! sie sind handgemeng worden! Was für ein Schlachtfeld! Hier liegt ein Stück von einer römischen Toge, dort ein Abbeemantel; hier eine zerzauste Stutzperücke, dort ein Haarbeutel; hier ein Ueberschlag, dort eine Filetmanschette, und Blätter aus Compendien ohne Zahl! Wär' ich doch mit meinem Problem zu Hause geblieben! denn wahrhaftig, das hieß in ein Wespennest schlagen! Fang nur einer mit den Herren etwas an, die ihre gelehrten Krambuden auf allen Messen und Jahrmärkten aufschlagen, und dann immer einer ärger als der andre schreyn: „Kaufen „Sie mir mein System ab!“ — „Mein's „ist besser!“ — „Mein's durchgedachter!“ — „Mein's das neueste!“ — „Mein's das „tiefsinnigste!“ — Daß ihr toll würdet! Die Ohren thun uns weh! wir werden taub! — Das wollen die Herren eben haben. Denn da kommt ein armer Neuling her, der

gern ein Recept haben möchte, wie er sein Bischen gesunden schlichten Menschenverstand gebrauchen soll: nun schreyn sie von allen Seiten auf ihn los! Lieber Gott! wo soll er sich hinwenden? wem soll er trauen? Vor Angst läuft er dann an die erste die beste Bude und kauft: glücklich, wenn er über eins kommt, das ihm nur bis zur nächsten Messe gefällt! Das Beste, was man in solchen Fällen rathen kann, ist: Lieben Leute! wenn euer Geld anders zulangt, — und das hoff' ich, die Herren sind so theuer eben nicht — so kauft von jeden, und dann sucht euch das beste heraus, und flickt euch's, so gut ihr könnt, zusammen; das übrige werft weg, oder verkaufts an den ersten den besten philosophischen Winkelschneider, Trödler, oder Juden! Die Herren wissen alles zu brauchen.

Fünftes Kapitel.

„Aber Ihr Problem, Herr Autor?“ — Ja, meine gnädige Frau; Sie sehen ja selbst, daß unsre Philosophen jezt mit den Händen so viel zu thun haben, daß sie mit den Köpfen unmöglich arbeiten können. Es wird also wohl für diesmal unerklärt bleiben. Freylich würde eine richtige Erklärung davon ungemein viel Licht über ein ähnliches verbreiten, das Eur Gnaden in petto haben, nämlich: wie es zugeht, daß Eur Gnaden Kutscher Ihnen besser gefällt, als Ihr Herr Gemahl, der doch auch ein hübscher stammhafter Herr ist; und, daß dieser wiederum mehr Geschmack an Ihrem Kammermädchen findet, als an Ihnen? Aber ich kann Euer Gnaden diesmal nicht helfen. Alles, was ich darüber sagen könnte, wär' allenfalls dieses: daß die Liebe, die uns armen Sterblichen immer gern allerhand Streiche spielt, und folglich mit unter so manches thut, was sie füglich unterwegs lassen könnte — sollte ja ein oder der andre Leser mir dieses Postu-

latum nicht eingestehen wollen, so will ich hiemit an alle und jede Eheleute, wes Standes, Alters und Würden sie immer seyn mögen, (versteht sich aber, daß sie schon über zwey Monat verheurathet sind) eventualiter appellirt haben — daß es die Liebe, sage ich, nun einmal beschlossen hatte, daß Euer Gnaden Ihr Kutscher, Ihrem Herrn Gemahl Euer Gnaden Kammermädchen, und dem Baron von Wurmfeld ein Gärtnermädchen gefallen sollte. — Und nun kein Wort weiter davon!

Sechstes Kapitel.

„Wahrhaftig, des Mädchens Stimme „ist so schön, als ihr Wuchs!" sagte der Baron, indem er seinem Pferde den Zügel über den Hals hing, und sich in eine bequemere Stellung sezte, ihr zuzuhorchen. — Das Mädchen trillerte ihr Morgenlied immerfort.

Nun ist unter allen möglichen Stellungen, die ein Mensch auf dieser sublunarischen Welt annehmen kann, die Stellung eines Horchers die kützlichste und gefährlichste. Warlich, man sollte sie seinem ärgsten Feinde nicht gönnen! Denn, mein Herr! nennen Sie mir nur Einen Horcher, wes Standes und Geschlechts Sie wollen, es sey ein Ehemann der seine Frau, oder ein Liebhaber der sein Mädchen, oder ein Mädchen das ihren Liebhaber, oder eine Frau die ihren Mann, oder ein Minister der die Bürger, oder ein Richter der seine Parteyen, oder ein Arzt der seine Patienten, oder ein Prediger, der seine Zuhörer, oder vollends gar ein Autor der seine Leser behorchte, der zufriedner und beruhigter hinter seinem Bettschirm oder Gardine, oder aus seinem Kabinet oder Buchladen, oder wo er sich sonst ad hunc actum hingestellt haben mag, hervorging, als er sich hinstellte, und ich will mein bestes Kapitel gestohlen haben, wenn Sie das können. — Ob sich der Baron bey seinem Horchen besser befand, wird die Zeit lehren. —

Siebentes Kapitel.

„Eine niedliche Stimme! als ich jemals „eine gehört habe,“ sagte der Baron; „und ihr Gang, wie leicht! Sie berührt kaum den Boden, und die Obstkörbe „scheinen eben so leicht nicht zu seyn.“

Das Mädchen hatte eben ihr Morgenlied geendigt, und wischte sich einen Schweistropfen von der Stirne.

„Es wird dem armen Kinde sauer,“ fuhr der Baron in seinem Monologe fort: „ich „will ihr die Last abnehmen; mein Pferd „kann ja die Körbe tragen —“ Indem er dies sagte, stieg er vom Pferde.

„Mein liebes Kind, Sie will vermuth„lich nach der Stadt —“ „Ja, mein Herr,“ sagte das Mädchen, ohne sich umzusehn. — „Es sind noch volle zwey Stunden bis dahin, „und Ihre Körbe scheinen schwer zu seyn.“ — „Freylich wohl ein wenig; aber was man „gern thut, kommt einem nicht sauer an.“ — „Ich habe Lust, ein wenig zu Fuße zu „gehn; will Sie mich wohl mitnehmen?“ —

„Warum das nicht?“ — „Und weil mein „Pferd ohnehin nichts zu tragen hat, so „könnten wir die Körbe an beiden Seiten „anhängen —“ Das Mädchen sah dem Baron zwo Sekunden lang ins Gesicht, und sezte ihre Körbe nieder. Der Baron guckte dem Mädchen unter den Strohhut, der sie fast bis über die Schultern bedeckte, und — trat erstaunt einen Schritt zurück.

Achtes Kapitel.

„Es giebt,“ sagt Erasmus Rotterodamus in seinen Beobachtungen und Meynungen *), (ein Manuscript in Folio, das

*) Diese äußerst seltne Handschrift, von welcher, meines Wissens, nur noch eine einzige Abschrift im Vatican existirt, ist nach meines Oheims Tode in die Wolfenbüttelische Bibliothek gekommen, und ich weiß von sicherer Hand, daß Herr Hofrath Lessing den Vorsatz hatte, sie herauszugeben, um dadurch das Unheil wieder gut zu machen, welches seine Fragmente

unter den vielen Folianten, die mein Oheim hatte, meines Oheims Leibfoliante war, und aus welchem er meinen hochzuehrenden Lesern noch dann und wann etwas vorzudolmetschen die Ehre haben wird, denn das Buch ist noch in jenen Zeiten, wo die schönen Geister noch abgeschmackt genug dachten, lateinisch zu lernen, um, wie die wunderlichen Leute sagten, die alten Autores verstehen zu können — ein altfränkisches steifes Vorurtheil, welches wir, Dank sey es unserm geschmeidigern Zeitalter! zu unsrer großen Bequemlichkeit längst abgelegt haben — und folglich lateinisch geschrieben;) „es giebt dreyerley Gattungen des „Erstaunens. Die erste nenne ich das Er„staunen des Schreckens, oder dasjenige, „welches sich zum Beyspiel einer französischen „Tänzerin bemächtigt, wenn sie vom Direk„teur ein Handbriefchen erhält, worinne ihr „angedeutet wird, sie werde künftig statt fünf-

in der Welt gestiftet haben, wenn den großen Mann nicht der Tod übereilt hätte.

„tausend Thaler Gehalt fünfhundert bekom-
„men, weil Ihre Durchlaucht gesonnen wä-
„ren, es einmal mit einer italienischen Sän-
„gerin zu versuchen — oder eines Stutzers,
„welcher von der Göttin seines Herzens statt
„des erwarteten Kusses einen Nasenstüber be-
„kommt — oder eines Generals, der ohne
„Ordre einige feindliche Städte in Brand
„stecken und einige andre plündern ließ, und
„zur Belohnung für solche glänzende Helden-
„thaten beym Friedensschlusse kassirt wird.
„Das zweyte nenne ich das Erstaunen des
„Verdrusses, oder das, welches ein be-
„günstigter Hofmann äußert, der, beym
„Eintritt in das Kabinet seines Fürsten,
„denselben in einer vertrauten Unterredung
„mit einem armen verdienstvollen Gelehrten
„findet — oder ein Ehemann, dessen Frau
„ihn, nugeachtet des neuen Kleides, das
„er ihr erst diesen Morgen schenkte, verächt-
„lich von sich stößt, da er sie küssen will, und
„ihre Hand einem Stutzer reicht, um in die
„Opera zu fahren — oder ein Examinator,
„wenn er findet, daß der Candidat mehr weiß,

„als er — oder ein Liebhaber, der bey einer „Promenade der funfzigiährigen Mutter sei„ner Geliebten aus Politik den Arm anbie„tet, wenn die Alte diese Höflichkeit für baar „Geld annimmt, und ein glücklicherer Ne„benbuhler seine Inamorata im Triumph da„von führt — oder ein junger Ehemann, „der in der Brautnacht — oder ein Käufer, „der, wenn er seinen Einkauf untersucht, fin„det, daß ihm sein Verkäufer etwas anders „verkaufte, als er haben wollte. Die dritte „Gattung endlich ist das Erstaunen der „Freude, oder das, welches der Liebhaber „fühlt, der eben entdeckt, daß unter seiner „Abwesenheit die Blattern seine Braut nicht „so sehr entstellt haben, als er glaubte — „oder ein Kaufmann, dem ein Reichsgraf ei„nen Wechsel bezahlt — oder der Eidam „eines Edelmanns, dem sein Schwiegervater „vierzigtausend Thaler und zwey Güter ohne „Hypothek verläßt. — Ein Mensch," fährt dieser scharfsinnige und genaue Beobachter der menschlichen Bewegungen fort, „dessen „sich die erste Gattung des Erstaunens be-

„mächtigt, tritt, oder springt vielmehr, ge-
„meiniglich um drey volle Schritte rückwärts,
„und nur selten kommt er wieder vorwärts,
„wenigstens kommt er nie wieder auf den
„vorigen Fleck zu stehen. — Bey der zwey-
„ten Gattung geschieht das Zurücktreten nicht
„so schnell, nicht so gewaltsam, und beträgt
„selten über anderthalb Schritt, und gemei-
„niglich kommt der Erstaunte nach und nach
„wieder vorwärts auf seinen Platz. — Be-
„mächtigt sich aber die dritte Gattung des
„Erstaunens unserer Seele, so treten wir
„zwar auch zurück, aber dann ist das Zurück-
„treten nur eine unwillkührliche Bewegung
„des Körpers, so zu sagen eine bloße Gri-
„masse, und geschieht gemeiniglich blos, um
„desto bequemer zwey bis drey Schritte wei-
„ter vorwärts springen zu können. Man
„kann es mit dem Zurücktreten eines Men-
„schen vergleichen, welcher über einen breiten
„Graben springen will.“ —

Neuntes Kapitel.

Und nun, meine schönen Leserinnen, belieben Sie einmal zu rathen, worüber der Baron erstaunte! Ich will es Ihnen leicht machen: des Barons Erstaunen war, nach des Erasmus Rotterodamus Theorie, von der dritten Gattung. „Fand er etwa in „dem Gärtnermädchen eine seiner Bekanntin„nen, die sich mit ihm einen Spas machen „wollte?“ — Nein! — „Oder eine ver„lorne Geliebte?“ — Ich schreibe ja keinen Liebes- und Heldenroman! — „Ach, Herr „Autor! ohne Umstände, wir bitten!“ — Nun, werden Sie nur nicht böse! Wahrhaftig, die Ursache seines Erstaunens ist so etwas gemeines, so etwas alltägliches, daß es sich kaum der Mühe verlohnt, über so etwas zu erstaunen! In der That, wenn Sie es hören, werden Sie sich ärgern, daß Sie so etwas nicht errathen konnten. Nun wohlan, Mesdames, ich will's Ihnen sagen, aber so sacht, daß es keiner von Ihren Anbetern hört; sie möchten's sonst auch einmal versu-

chen, unter einen Strohhut zu gücken, und — man muß die Herren nicht gar zu klug machen: der Baron erstaunte, weil er unter diesem Strohhute ein Gesicht fand, das er bisher unter einer Legion seidener Hüte umsonst gesucht hatte. Sehen Sie, das ist es alles!

Zehntes Kapitel.

Der Baron ergriff eine von des Mädchens Händen, und erst nachdem er sie einige Minuten lang gedrückt hatte, fiel ihm ein, daß er eigentlich nach dem Korbe hatte greifen wollen — „Nehmen Sie den „einen Korb, ich will den andern nehmen,“ sagte das Mädchen, indem sie ihre Hand zurückzog. — „Das will ich,“ sagte der Baron, und ging mit dem Korbe an die andere Seite des Pferds. — „Hier haben Sie das „eine Ende des Bandes,“ fuhr das Mädchen fort; „knüpfen Sie es fest.“ — Der Ba-

ron griff zu, aber nicht nach dem Bande; denn des Mädchens Hand kam ihm zufällig in den Weg, das Band gab nach, beide Körbe fielen herunter, und Pump! da lagen die ganzen Kirschen auf der Erde! — „Herr Je„mine!“ schrie das Mädchen und sah ihren Kirschen traurig zu, wie sie in den Pfützen herumkollerten; „Herr Jemine! was ma„chen Sie denn?“ —

Noch nie hatte ein Ding, es sey eine Wand, oder eine Thür, oder ein Bettschirm, oder ein Gartenzaun zu so unschicklicher Zeit zwischen zwo Personen gestanden, als des Barons Pferd zwischen ihm und dem Mädchen stand: das Mädchen sah so reizend aus, der Schreck hatte das Roth ihrer Wangen so erhöht — der Baron hätte sie küssen mögen!

„'s schadt nichts!“ sagte er, indem er mit der einen Hand des Mädchens ihre drückte, und mit der andern in die H---tasche fuhr, „'s schadt nichts; ich hätte Ihr sie ohnedem „abgek...

Eilftes Kapitel.

Unter allen möglichen Prüfungen, allerseits nach Stand und Würden hochzuehrende Leser, denen wir arme Erdensöhne in diesem Jammerthale so häufig ausgesezt sind, ist gewiß die, wo nicht eine von den schwersten, doch ganz sicher von den verdrüßlichsten, wenn wir nicht finden, was wir suchen. Man sieht den Suchenden dann in einer solchen Verlegenheit, so in seiner Erwartung getäuscht, kurz, er macht so eine traurige Figur, daß er wirklich zu bedauern ist. Und dann, wenn vollends Jemand auf das Gesuchte wartet, und dieser Jemand ein Mädchen ist — o meine Herren! dann ist es außer allem Spas. — Freylich giebt es einen Fall, wo der Suchende nicht zu bedauern ist, aber nur einen einzigen; und dieser einzige ist: wenn er am unrechten Orte sucht. Zum Beyspiel: wenn einer bey einem neuern dramatischen Schriftsteller Menschenverstand und natürliche Sprache, bey einem Romanenschreiber Menschenkenntniß, bey einem

Pfarrer von gewöhnlichem Schlage Menschenliebe, bey einem Satyrenschreiber gutes Herz, bey einem Dichter ein Kapital, bey einem Dorfjunker Lebensart, bey einem grossen Gelehrten Höflichkeit, bey einem Finanzpachter Ehrlichkeit, bey einer Kokette Tugend, bey einer Dame Grundsätze sucht; denn da hat sich's der Suchende selbst zuzuschreiben, wenn er's nicht findet. — Aber, sehen Sie, das war des Barons Fall gar nicht: er suchte ihn am rechten Orte, in seiner H...tasche, und fand ihn doch nicht!

Zwölftes Kapitel.

„Ich hätte sie Ihr ohnedem abgek...“ Er fuhr noch einmal hinein, dann ließ er des Mädchens Hand fahren, und griff in die andre, dann in beide Westentaschen, dann in die Rocktaschen, dann wieder in die H...taschen, und wahrhaftig, er hätte seine Taschen noch hundertmal durchsuchen

und umkehren und umwenden können, er hätte ihn doch nicht gefunden, denn — er hatte seinen Geldbeutel nicht zu sich gesteckt.

„Wir werden wohl umkehren müssen, lie„bes Mädchen,“ sagte der Baron, nachdem er sich von seiner Verlegenheit etwas wieder erholt hatte; „wohnt Sie weit von hier?“ — „Nicht gar weit,“ sagte das Mädchen, „gleich „da in Braunsdorf. — „Auf meines Vaters „Gute? Desto besser!“ fuhr der Baron fort, indem er sein Pferd herumdrehte. Er faßte hierauf den Zügel mit der einen Hand, und mit der andern des Mädchens ihre, und so ging der Zug fort nach Braunsdorf zu.

Dreyzehntes Kapitel.

Indessen daß sie unterwegs sind, könnte ich ja wohl die Leser mit meiner Familie, versteht sich von mütterlicher Seite, bekannt machen; was meynen Sie, lieber Herr Kunstrichter? — Sie rümpfen die Nase,

und ziehen das Maul? — Wohl! wenn thut ein Kunstrichter das nicht? — Freylich fühle ich, die Wahrheit zu gestehen, selbst, daß es, da ich noch nicht einmal geboren bin, noch zu zeitig ist, den alten Brand als meinen Großvater, seine Frau als meine Großmutter, und seinen Bruder als meinen Großoheim aufzuführen, weil die Leser nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit daraus schliessen können, daß das Mädchen meine Mutter, und der Baron mein Vater wird, welches sie eigentlich nicht eher als zur Stunde meiner Geburt erfahren sollten. Aber was soll ich anders machen? Denn thu' ichs nicht, so leidet die Deutlichkeit darunter, und Deutlichkeit soll doch, wie die Leser der Alexandra des Lykophrons, oder der schmaragdnen Tafel des Hermes Trismegistus leicht einräumen werden, die Seele der Schriftstellerey seyn; und thu' ichs, so ist das Schlimmste, was daraus allenfalls entstehen kann, daß der Leser einige Blätter früher erfährt, woran er eigentlich ist; und da ich in den Kunstgriffen der Romanenmanufaktur noch zu we-

nig erfahren bin, um ihm diese kleine Genugthuung zu misgönnen, so will ichs thun, und das gleich in den nächstfolgenden Kapiteln.

Vierzehntes Kapitel.

Mein Großvater also, — denn da es einmal Sitte ist, daß der Mann, was auch die Weiber, und, wie gewisse boshafte Leute wissen wollen, oft sogar nicht ohne allen Grund dagegen einwenden mögen, das Haupt der Familie ist, so gebührt ihm allerdings die Ehre, den Anfang zu machen — war ein vernünftiger Mann, der, wie ich aus einigen Worten schließe, die ihm über diesen Punkt entfielen, denn ganz ließ er sich nie darüber heraus, nicht dazu geboren war, im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen; denn das that er im eigentlichsten Verstande, indem er ein kleines Stück Landes bauete, das er von den Trümmern seines gescheiterten Vermögens in Braunsdorf ge-

kauft hatte, wobey er sich aber, wie er selbst sagte, besser befand, als mancher Großer bey seinem unbezahlten Rittergute. Die Erfahrung, die er sich auf Kosten seines Wohlstandes und Vermögens erworben hatte, verbunden mit seinem natürlichen guten Verstande und einem Herzen ohne Falsch, hatten seinem Charakter eine Temperatur gegeben, die ihn mit seinem Zustande völlig zufrieden stellte. Vertraut mit der ganzen Unvollkommenheit und Hinfälligkeit der menschlichen Schicksale, nahm er die Welt so, wie sie war, ohne daß es ihm jemals einfiel, sie anders zu wünschen. Das mußte schon ein außerordentlicher Unfall seyn, der ihn aus seiner Fassung bringen sollte. Da aber mein Großvater nur ein Mensch war, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht auch bey allen seinen guten Eigenschaften einige kleine Flecken gehabt hätte, die aber, weit entfernt jene zu verdunkeln, sie nur in ein helleres Licht sezten. So hatte er zum Beyspiel von dem, was man Weltklugheit nennt, so wenig zu seinem Antheil erhalten, daß er alle Leute für so gutmüthig

und rechtschaffen hielt, als er selbst war. Er hielt es für eine Beleidigung und Erniedrigung der Menschheit, Andere böser Absichten oder Handlungen fähig zu glauben; und daher kam es, daß er oft hintergangen wurde: aber niemand wußte sich dabey besser zu nehmen, als er, denn gewiß war er alsdann ruhiger und zufriedner, als der, der ihn hintergangen hatte. Seine zweyte Schwachheit war: er glaubte, Andere hörten ihn so gern reden, als er selbst. Wenn das Gespräch auf gewisse Lieblingsmaterien von ihm fiel, so war er ganz unerschöpflich: die kürzeste Abhandlung dauerte dann eine halbe Stunde; doch sprach er nie ohne Verstand, und oft sogar witzig.

Funfzehntes Kapitel.

Was meinen Großoheim betrift, so war er gewissermaßen gerade das Gegenspiel von meinem Großvater. Er hatte seine meiste Lebenszeit nicht ohne Erfolg auf das

Studiren verwendet, und lebte nun von einer kleinen Pension, die er von einem Edelmanne, dessen Hofmeister er gewesen war, erhielt, bey meinem Großvater auf dem Lande. Gewisse Hofnungen eines glänzenden Glücks, auf welches er vermöge seiner erworbenen Wissenschaften und Kenntnisse Ansprüche zu machen sich berechtigt glaubte, waren ihm fehlgeschlagen. Diese fehlgeschlagenen Hofnungen, und das Unrecht, welches, wie er glaubte, die Welt seinen Verdiensten that, machten ihn zu gewissen Zeiten mismüthig, bitter, und mit der ganzen Welt unzufrieden; er war gegen alle Menschen mistrauisch, und nur sein ursprünglich gutes Herz und der tägliche Umgang mit meinem Großvater, der die Menschenliebe selbst war, konnten ihn dann und wann mit der Welt wieder aussöhnen, und vor dem gänzlichen Menschenhasse schützen.

Meine Großmutter war — eine Frau: freylich keine von den gewöhnlichen, denn sie war unter das Gesetz gethan, dennoch hatte sie dann und wann ihre eignen kleinen

Grillen und Launen, auf denen sie aber selten lange beharrte; denn ein einziges Wort oder ein Seitenblick meines Großvaters war genug, sie gänzlich zu entwaffnen, und zu ihrer Frauenschaft wieder zurückzuführen. Ihren eigenthümlichen Charakter zu bestimmen, würde schwer seyn, nicht etwa um deswillen, daß sie als ein Frauenzimmer eigentlich keinen gehabt hätte, — denn eine solche Lästerung gegen das schöne Geschlecht niederzuschreiben, sey ferne von uns! — sondern deswegen, weil sie, wenn uns dieses Gleichniß erlaubt ist, der Resonanzboden der Familie war: jeden Ton, den mein Großvater auf meinen Oheim, oder dieser auf meinen Großvater anschlug, tönte sie getreulich wieder; und daran that sie, wie mein Großvater behauptete, sehr gut; „denn," sagte er, „in „denen Familien, wo die Weiber die Finger „mit auf den Tangenten haben, kommen selten richtige Akkorde heraus, und man hört „die meistenmale Dissonanzen, daß einem die „Ohren gellen möchten!"

Sechzehntes Kapitel.

Meine Mutter war ein unschuldiges, gutartiges Mädchen, ganz nach dem Willen und Grundsätzen meines Großvaters geformt und gemodelt. „Ein Mädchen,“ sagte er, „ist ein Stück Wachs in den Hän-„den ihrer Aeltern, aus denen sie nie heraus-„kommen darf, als um den Händen ihres „Mannes übergeben zu werden, der sie dann „zu einer guten Gattin, zu einer guten Haus-„frau und zu einer guten Mutter kneten und „bilden muß.“ — „Ja, ja! Non ex quo-„vis trunco fit Mercurius!“ sagte mein Oheim: „nicht aus allem Wachs läßt sich „etwas Gutes bilden, lieber Bruder!“ — „Freylich nicht aus allem, Bruder Franz,“ antwortete mein Großvater; „aber das läßt „sich nur in zwey Fällen denken. Entweder „ist das Wachs nicht rein, und mit heteroge-„nen Theilen vermischt, und dann muß es „der Mann geschickt zu säubern, und diese „Theile gehörig davon zu sondern wissen — „oder das Wachs ist schon zu alt und zu

„spröde, und da — ja, da wüßte ich meinem „besten Freunde nicht besser zu rathen, als: „er lasse es, wie es ist! denn er mag damit „anfangen, was er will, er wird doch nichts „gescheides herausbringen. Der Zufall, Bru„der Franz, der Zufall thut da oft das beste! — „Recht, Bruder!“ versezte mein Oheim; „der Zufall schleudert uns ja ohnehin wie „Bälle auf dieser Welt umher, und es müßte „wunderlich zugehn, wenn nicht auch das „sprödeste Wachs von dem vielen Hin- und „Herstoßen, und den Klippen und Felsen, „an die es etwa angeworfen wird, endlich „eine Gestalt bekommen sollte! Aber du hast „noch einen dritten Fall vergessen, wo auch „aus dem besten Wachs nichts werden kann.“ — „Und der wäre?“ fragte mein Großvater. — „Wenn sich der Mann nicht aufs „Bossieren versteht.“ — „Ja dann, Bru„der Franz, liegt die Schuld ganz allein am „Manne, und das ist ein Fall, der ganz und „gar nicht hieher gehört. Doch so viel im „Vorbeygehn: So ein Mann wird die Un„vollkommenheiten seiner Frau eben so wenig

„fühlen, als ein seyn wollender Künstler, der „uns, ohne einmal die Anfangsgründe der „Zeichenkunst zu verstehn, eine Menge feh„lerhafter Misgeburten hinstellt, welche er uns „für menschliche Figuren verkaufen will, die „Fehler seiner Figuren fühlt." —

Dieß wär' ungefähr die Skizze meiner Familie, und so viel, als der geneigte Leser für jezt davon zu wissen braucht. Diejenigen, die mehr davon wissen wollen, dürfen nur, dafern ihnen nicht etwa jezt schon die Lust vergangen ist, ohnschwer weiter zu lesen belieben; sie werden dann freylich kein Gemälde von der Meisterhand eines Hermes oder Richardsons, aber doch wenigstens eine Handzeichnung finden.

Siebenzehntes Kapitel.

„Es ist ein hübscher junger Mann," sagte mein Großvater, da der Baron wieder fortgeritten war, indem er seine Pfeife,

die er aus Höflichkeit, so lange dieser da war, hatte ausgehn lassen, wieder anzündete, „sei„ne Miene spricht sehr zu seinem Vortheil; „ich glaube, daß er ein sehr gutes Herz hat. — „Ich glaube es auch," sagte meine Großmutter, und sezte ihre Brille auf, um die Fäden auf ihrer Weife zu zählen; „Er ist so „höflich" — „Und so freundlich!" sezte meine Mutter hinzu; „Sie hätten nur sehen „sollen wie er geschäftig war, da er meine „Körbe auf sein Pferd binden wollte! und „wie der arme Herr erschrak, da die Kirschen „herunterpurzelten; und daß das Band nach„gab, davor konnte er ja nichts." — „Nun „Bruder?" sagte mein Großvater zu meinem Oheim, der ganz stumm in seinem Winkel saß, und mit der rechten Hand auf einem vor ihm stehenden Tische trommelte; „nun? was denkst du von ihm?" — „Ich „bin deiner Meynung," antwortete mein Oheim und fuhr fort zu trommeln, „aber..." „Das dacht' ich wohl," fiel ihm mein Großvater ins Wort, „das dacht' ich wohl, daß „noch ein Aber hinterdrein stolpern würde,

„denn ohne das thust du es gar nicht; aber „läß doch hören, was du gegen ihn einzuwen„den hast?“ — „Gegen ihn eigentlich nichts; „aber ich glaube, es steckt etwas hinter „seiner Freundlichkeit,“ sagte mein Oheim, indem er mit einem bedeutenden Blick auf meine Mutter zeigte, die eben zur Thür hinausging. — „Und was soll denn dahinter „stecken?“ sagte mein Großvater, und rückte den Stuhl näher gegen meinen Oheim zu. — „Ja, was soll denn dahinter stecken?“ wiederholte meine Großmutter, und legte die Weife weg. — „Glaubst du denn im Ernst, „Bruder Peter,“ fuhr mein Oheim fort, „daß ein Baron auf freyem Felde umsonst „ein hübsches Gärtnermädchen so freundlich „anredet, umsonst so ämsig ist, ihr seine „Dienste anzubieten, umsonst sein Pferd mit „ihren Obstkörben bepackt? Nein, nein; das „Ding hat andre Ursachen!“ — „Und was „für welche?“ fragte mein Großvater. — „Wenn ich dir's denn deutsch sagen soll und „muß, ich denke, Hannchen sticht ihm in die „Nase! Glaube mir, Bruder, er hat Absich-

„ten auf das Mädchen.“ — „Es kommt „mir fast auch so vor,“ sagte meine Großmutter, und nahm die Brille von der Nase. — „Der Baron Absichten auf Hannchen!“ rufte mein Großvater, indem er meiner Großmutter einen Seitenblick gab, die sogleich ihre Brille wieder aufsezte — „wenn wirst „du doch einmal aufhören, so argwöhnisch zu „seyn! Ich gebe zu, daß ihm das Mädchen „kann gefallen haben; denn was hübsch ist, „gefällt jedem: aber das nennst du gleich Ab„sichten haben? Wenn ein junger Mensch „ein hübsches Mädchen anredet, muß er denn „da gleich Böses im Sinne haben? Und „wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, lie„ber Bruder, haben wir es denn in unsrer „Jugend besser gemacht?“ — Meine Großmutter räusperte sich — „Sahen wir nicht „auch die hübschen Mädchen gern? redeten „wir nicht gern mit ihnen? Lieber Himmel! „wir müßten ja ganze wüste Inseln bevölkert „haben, wenn ... Meine Großmutter räusperte sich noch einmal, und mein Großvater unterbrach die Phrase — „Glaube mir, Bru-

„der Franz, du bist gar zu mistrauisch!“ — „Und du zu leichtgläubig,“ versezte mein Oheim: „hast du den Philipp schon vergessen?“ — „Nein,“ antwortete mein Großvater, „und auch den Juden Ephraim nicht.“ — Mein Oheim schwieg, und fing wieder an zu trommeln. —

Achtzehntes Kapitel.

Ja, ja! je tiefer ich hineinkomme, je besser seh' ichs ein, daß es mit der lieben Autorschaft nur eitel Stück- und Flickwerk ist! — Da haben nun mein Großvater und mein Oheim ein paar Namen genannt, welche dem geneigten Leser völlig unbekannt sind. Ich muß ihm also schon Rede und Antwort geben, wie sie hieher kommen. Glücklicherweise kann ihm die Geschichte über den Charakter meines Großvaters und Oheims mehr Licht geben, als irgend etwas; ich will sie also nur gleich hier einflicken. Ich bin ja auch nicht

der erste Autor, welcher flickt; und wenn man's nur so zu machen weiß, daß die Naht nicht just an einen Ort hinkommt, wo sie sehr in die Augen fällt — und eine Naht quer über die Brust weg muß nothwendig einen kleinen Uebelstand machen — oder sie recht fein zu machen weiß, oder nicht etwa, wie Manche wohl thun, mit Zwirn von einer ganz andern Farbe flickt, oder wohl gar den Fleck aus eines Andern Werkstatt stiehlt, oder auch so ehrlich ist, wie ich, und dazu schreibt: Hier ist eine Naht, hier habe ich etwas eingeflickt!

so wär man zum mindesten sicher,
daß unsre Flickerey dem Völkchen, das aus Pflicht
schnell schreiben muß, und ungleich schneller lesen,
verborgen bliebe! —

Und damit hatte man in vorigen Zeiten schon viel gewonnen! Denn die Herren haben von jeher eine solche Fertigkeit gehabt, alle Nähte und Flickereyen, und wären sie auch noch so grob geflickt gewesen, auszuspüren und dann

zu zerlegen, und bis auf den lezten Stich aufzutrennen, um dem Leser zu beweisen, daß etwas Geflicktes nichts Ganzes sey! — Und die wunderlichen Leute könnten doch diesen Beweis viel bequemer und näher haben, denn sie dürften ihm ja nur ihre Beinkleider zeigen! — Aber jezt, da die Welt so klug geworden ist, die gelehrten Anzeigen, Zeitungen, Journale, und wie diese Autorpranger alle Namen haben mögen, nicht darum zu lesen, um zu wissen, was für gute, mittelmäßige oder schlechte Bücher herauskommen, sondern nur, was für Bücher von Zeit zu Zeit erscheinen, jezt hat man schon nicht mehr so viel Ursache, sich vor diesen Herren zu fürchten. Loben sie: gut! — Tadeln sie: je nun! ihre Stiche sind nur Mückenstiche, welche so lange jucken, als man krazt. —

Neunzehntes Kapitel.

Es war an einem schönen Herbstabende, als mein Großvater mit meinem Oheim vor der Thür seines kleinen Hauses saß und der Sonne nachsah, die sich eben hinter die Spitzen der Berge versteckte. Voll stummen Entzückens hatte mein Großvater schon lange da gesessen, als er auf einmal ausrief: „Bru„der! was für ein Schauspiel! Schon so „viele hundertmal habe ichs gesehn, und „noch immer ist mirs wieder völlig neu! O, „wahrhaftig, schon dieß allein muß hinläng„lich seyn, den unzufriedensten Menschen mit „der Welt wieder auszusöhnen!" — Mein Oheim machte eben eine Bewegung mit dem Munde, als ob er antworten wollte, als plözlich ein junger Mensch auf sie zutrat, dessen Ansehen die äußerste Armuth verrieth. Schon dieß entschied für ihn in den Augen meines Großvaters; er fuhr hurtig in die Tasche und reichte ihm etwas. „Nicht das, „gütiger Herr!" rief der junge Mensch; „ich „flehe um Hülfe, um Schutz!" — „Schutz?

„gegen wen?“ riefen mein Großvater und Oheim zu gleicher Zeit aus, indem sie plözlich aufstanden, und eine Stellung annahmen, als ob sie einen Angriff zu befürchten hätten. „Gegen den Hunger!“ antwortete der junge Mensch! „gegen den gänzlichen „Mangel und Blöße!“ — „Das ist traurig,“ sagte mein Großvater zu meinem Oheim, der sich ganz sacht wieder niedersezte, „sehr trau„rig! Wer ist Er?“ — „Ein Unglücklicher, „der weder Aeltern noch Freunde in der Welt „hat. Ich war bey einem fremden Herrn „im Dienste, den ich auf seinen Reisen be„gleiten sollte. Ich wurde in F*** krank, „wo mich mein Herr, der auf meine Gene„sung nicht warten konnte, zurückließ. Erst „gestern bin ich von einem fast dreymonatli„chen Krankenlager aufgestanden, auf dem „ich alles, was ich hatte, zugesezt habe. Ich „habe nun in sechs und dreyßig Stunden „nichts gegessen, und sterbe fast für Hunger „und Mattigkeit.“ Mein Großvater war aufs äußerste gerührt; er nahm ihn mit sich ins Haus und übergab ihn der Sorge mei-

ner Großmutter, welche ihm zu essen gab, und auf dem Boden ein gutes Bette zurecht machte, von dem er auch am andern Morgen so ziemlich wieder hergestellt aufstand.

Zwanzigstes Kapitel.

„Ich werde den Philipp bey mir behal„ten,“ sagte mein Großvater zu meiner Großmutter; „er scheint mir eine gute „Art von Jungen zu seyn: was meynst du „dazu?“ — „Das scheint er mir auch,“ sagte meine Großmutter. — „Und mir gar nicht,“ sagte mein Oheim. — „Und warum nicht, „Bruder?“ fragte mein Großvater. — „Ja, warum denn nicht?“ fragte meine Großmutter mit. — „Weil mir seine Phy„siognomie nicht gefällt! Sieh einmal seine „flache Stirn genau an, Bruder, und seine „kleine aufgestülpte Nase, und —“ „Ja, „seine kleine Nase!“ fiel meine Großmutter ins Wort, „die hat mir gleich vom Anfang

„an auch nicht recht gefallen wollen. Ich
„kann die kleinen Nasen gar nicht leiden!“
— Mein Großvater stand geschwind von
seinem Stuhle auf, fuhr mit der rechten
Hand nach seiner Nase, die, im Vorbeygehn
gesagt, mehr einer äthiopischen als einer grie-
chischen Nase glich, brummte einige unver-
ständliche Worte darunter hervor, und langte
mit der linken seine Pfeife vom Ofen. —
„Und seine dunkelgrauen Augen!“ fuhr mein
Oheim fort; „es ist, als wenn er einen gar
„nicht recht damit ansehn könnte.“ —
„Schüchternheit, Bruder!“ antwortete mein
Großvater, und ließ seine Nase fahren,
„nichts als bloße Schüchternheit! Er ist ja
„kaum erst drey Tage bey uns; laß ihn nur
„erst recht mit uns bekannt seyn, ich steh' dir
„dafür, er wird uns alsdann so frey ins Ge-
„sicht gucken, als wir einander nimmermehr!
— „Ja, das denk' ich auch, Herr Schwager,“
sezte meine Großmutter hinzu. — „Und
„glaubst du denn im Ernst,“ fuhr mein Groß-
vater fort, „daß Gott, als er dem Menschen
„ein Gesicht gab, die Absicht hatte, daß es

„das Fenster seyn sollte, wodurch ihm jeder
„Narr in seine Seele hineingaffen könnte?
„Ich denke nicht! Und haben denn, seit die
„Welt steht, alle Betrüger, Beutelschneider,
„Verräther, Meuchelmörder, Spione, und
„wie diese Hefen der Menschheit alle Namen
„haben mögen, aufgestülpte Nasen, oder graue
„Augen, oder platte eingedrückte Stirnen
„gehabt? oder gab es nicht auch unter ihnen
„welche mit großen griechischen Nasen, blauen
„oder schwarzen Augen und gewölbten Stir-
„nen? Und wenn das auch wär, Bruder
„Franz, wenn das erste auch wär, wiewohl
„du mir's nimmermehr wirst beweisen kön-
„nen, wär's darum nicht immer noch eben
„so ungerecht, einen Menschen gleich deswe-
„gen auf den ersten Anblick für einen Betrü-
„ger zu halten, weil die Natur zu seiner Nase
„weniger Stoff als zu eines Andern seiner,
„oder zu seinen Augen eine etwas zweydeu-
„tige Farbe nahm? Die Natur ist in allen
„ihren Werken so mannichfaltig, sollte sie es
„allein in der Gesichtsbildung der Menschen
„nicht seyn? Was ist also natürlicher, als

„daß wir nicht alle große Nasen oder runde „Stirnen haben können? Ich gebe es zu, „daß es Gesichtsbildungen giebt, in denen „ein geschickter und erfahrner Beobachter den „ganzen Charakter des Mannes, der sie trägt, „lesen kann; aber wie viele sind ihrer, und „wie wenig gegen die ungeheure Anzahl sol„cher nichtssagender Gesichter, in denen ei„nen Charakter zu finden, ich dem erfahren„sten Physiognomiker Trotz biete? — Ver„muthlich aus der sehr natürlichen Ursache, „weil ihre Besitzer keinen haben! — Haben „denn aber auch jene ausdrucksvollen Gesich„ter nie getrogen? Sehen wir nicht täglich „Leute, die mit der verdächtigsten Physio„gnomie die redlichsten Männer sind; und „andre, die bey der offensten ehrlichsten Ge„sichtsbildung wie die Schurken handeln? „Drum, ihr Gelehrten, macht physiogno„mische Regeln, so viel ihr wollt; nur ver„langt nicht, daß wir Laien gleich unbesehen „probatum est darunter schreiben sollen! Je„ner las in einer Physiognomik, ein langer „und dicker Bart sey das sichere Zeichen der

„Dummheit; er nahm das Licht, trat vor „den Spiegel, um zu sehn, ob der seinige „lang und dick sey, und brannte ihn lichter„loh an: der schrieb's drunter, und das mit „Grunde!“ — „Nun, nun!“ sagte mein Oheim: „ich wünsche, was den Philipp be„trifft, daß ich mich geirrt haben möge, „aber —

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Das wünschest du wirklich, Bruder?“ versezte mein Großvater, indem er sich jähling nach meinem Oheim hinwandte, und ihm steif ins Gesicht sah; „und ich „wünschte, daß du das lieber nicht gewünscht „hättest! Einmal, weil ichs, überhaupt ge„nommen, gar nicht gern leiden mag, daß „ein ehrlicher Mann anders redet als denkt; „und zweytens, weil die Art Wünsche, wie „der deinige da war, wenn man sie in reines „Deutsch übersezt, gerade den entgegengesez-

„ten Sinn haben. Ich möchte toll werden, „wenn ich den Wunsch höre: Gott gebe, daß „ich lüge! oder: Ich wünsche von Herzen, „mich geirrt zu haben! Gerade als wenn der „Fall, eines Irrthums überführt, oder einer „Lüge geziehen zu werden, so etwas wün„schenswürdiges wäre, oder auch bey man„chen erst eines Wunsches bedürfe. Und ge„meiniglich macht der, der diesen Wunsch „thut, eine eben so schlimme Figur, wenn er, „wie das oft der Fall ist, beym Worte gehal„ten wird, als ein junger Ehemann, der sei„ner sechzigjährigen Hausehre, oder ein Can„didat, der seinem Vorgänger, auf dessen „Amt er wartet, oder ein junger Verschwen„der, welcher seinem alten reichen Oheim, der „ihn zum Erben eingesezt hat, langes Leben „wünscht, wenn es dem Himmel gefallen „sollte, ihre Wünsche wahr zu machen.“

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

„Ueberhaupt, Bruder,“ fuhr mein Großvater fort, dessen Beredsamkeit, wenn sie einmal im Gange war, alles mit sich fortriß, was ihr unterwegs etwa aufstieß, und wenn es ihr auch nur halbweg in den Kram diente, „wenn ich dir's aufrichtig sagen soll, „was ich denke, ich kann alle Wünsche nicht „leiden! Denn bey denen, die wir für Andere thun, denken wir uns entweder gar „nichts, oder, was noch viel schlimmer ist, „oft gerade das Gegentheil, und dahin rechne „ich alle Glückwünsche und freundschaftlichen „Wünsche, einige wenige etwa ausgenommen; die, von denen ich oben redete, gehören auch in diese Klasse. Mit den Wünschen aber, die wir für uns selbst thun, geht „es uns immer wie mit fröhlichen glücklichen „Träumen; wir ärgern uns beym Erwachen, „wenn wir uns von unserer Phantasie getäuscht sehn, und finden unsern wahren Zustand alsdann nur um desto unerträglicher, „weil wir ihn gegen das geträumte Glück

„halten, und das muß uns dann nothwendig „mit der Welt und uns selbst unzufrieden „machen." — „Nimm dich in Acht, Bru„der!" versezte mein Oheim, „daß ich nicht „etwa in Versuchung komme, eine gewisse „Stelle des Erasmus Rotterodamus auf dich „anzuwenden!" — „Und was für eine?" fragte mein Großvater. — „Erasmus sagt „an irgend einem Orte: Sunt qui desideria „vehementer vituperant, in quorum nu„merum eos potissimum collocare quibus„dam visum est, qui ipsi fuse atque in„continenter desiderant, vt illos eo sae„pius meliusue vanitatem atque inutilita„tem desideriorum expertos esse existi„mes. Das heißt auf Deutsch: Es giebt „eine Gattung Leute, welche gegen die Wün„sche gar mächtig losziehen, und darunter „will man vorzüglich diejenigen rechnen, wel„che selbst im Wünschen und Begehren uner„sättlich sind, weil man glauben sollte, sie „wären aus ihrer eignen Erfahrung von dem „schlechten Erfolg und der Hinfälligkeit aller „Wünsche am besten überzeugt." — Mein

Großvater wurde auf einmal nachdenkend, und das hatte mein Oheim gewollt; denn eigentlich war das, so zu reden, nur eine Kriegslist von ihm: er wußte, daß mein Großvater gegen die Aussprüche und Meynungen des Erasmus eine unumschränkte Achtung und Ehrerbietung hatte; er hatte also kein besseres Mittel, dem Guß seiner Beredsamkeit Einhalt zu thun, als wenn er ihm eine Stelle des Erasmus gerade in den Weg warf. — „Soll ich dir das Uebrige vorlesen?“ fuhr mein Oheim fort. — „Du wirst mir „einen Gefallen thun,“ antwortete mein Großvater, und mein Oheim las, wie folget:

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

„— Ueberhaupt genommen, ist es mit den „Wünschen der Menschen so eine „eigne Sache! Sie sind immer das Schilf„rohr, das bey uns, auf unsrer Pilgerschaft „durch das Thal des Lebens, die Stelle des

„festern Dornstocks vertreten muß. Freylich, „sobald wir uns drauf lehnen wollen, so „brichts, knacks! entzwey; das lehrt die täg„liche Erfahrung. Aber dann haben wir auch „immer wieder einen Sumpf in der Nähe, „wo solches Rohrs die Menge wächst, und „wo wir uns nur immer wieder eins abbre„chen dürfen; und haben wir dann auch kei„nen festen, so haben wir doch immer wie„der einen neuen Stab.

„Wenn Wünsche Pferde wären, sagt ein „gewisses Sprichwort, wer würde zu Fuße „gehn? — Und, du lieber Himmel! was „würde das für eine Reiterey werden! Wie „wenige würden wohl, wie Sancho Pansa, „auf einem friedfertigen Maulesel den gera„den Weg durch die Welt hinschreiten wollen? „Jeder würde in die Augen fallen wollen; je„der würde ein muthiges feuriges Roß be„steigen; und wie viele würden die reiten „können? Was für Arm- und Beinbrüche „würde es da nicht absetzen! Und die, welche „noch allenfalls ihren Gäulen gewachsen wä„ren, was für Verwüstungen würden die erst

„anrichten! — Der Fürst würde seinen klügern Minister, der ehrgeizige Minister seinen Fürsten, der Orthodoxe den Heterodoxen, der Bauer seinen Gerichtshalter, der Adeliche den Bürgerlichen, der Arme den Reichen, der Kaufmann den Gelehrten, der Gatte den andern Gatten, der ihm etwa zu lange lebt, — [und du den armen Philipp! sezte mein Großvater leise hinzu, —] „über den Haufen reiten! Umsonst würde der genügsame friedliebende Mann sich einen schmalen Seitenweg suchen, auf dem er seinen kleinen Klepper in Friede und Ruhe durch dies Leben könnte hintraben lassen; überall würde er Gefahr laufen, wo nicht von den übermüthigen Hufen der Rosse seiner stolzern Reisegefährten ins Gesicht geschlagen, doch wenigstens von ihnen über und über mit Kothe bedeckt zu werden. „Wie gut also, daß Wünsche keine Pferde sind! —“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ja wohl!“ rufte mein Großvater aus, indem mein Oheim das Buch zumachte; „ich bin völlig des Erasmus Rote-„rodamus Meynung. Was aber die latei-„nische Stelle betrifft, Bruder, die du da „vorhin herlasest, so denk' ich, du kennst mich „zu gut, als daß du glauben solltest, sie passe „im geringsten auf mich. Hast du mich je-„mals mit meinem Schicksal unzufrieden, „oder im Wünschen unersättlich gesehn?“ — „Das nicht, Bruder,“ versezte mein Oheim mit einem Lächeln, als wenn er sich darüber freute, daß er meinen Großvater auf fünf Minuten lang ein wenig aus seiner Fassung gebracht hatte, „das eben nicht! aber, sey „einmal aufrichtig, sollte dir wohl niemals „ein Wunsch entwischt seyn? sollte dir wohl „nicht dann und wann ein kleines Verlangen „nach irgend einem bessern oder bequemern „Zustande durch den Kopf gelaufen seyn?“ — „Das läugne ich nicht,“ sagte mein Groß-

vater; „welcher Mensch kann sich das wohl
„mit Wahrheit rühmen? Aber wenn es ge-
„schah, so getraue ich mir doch zu behaupten,
„daß sich meine Wünsche stets in den Schran-
„ken der Möglichkeit gehalten haben, daß sie
„immer meinen Umständen angemessen ge-
„wesen sind. Und du siehst leicht, daß ich,
„als ein vernünftiger Mann, unmöglich sol-
„che Wünsche tadeln kann, deren Erfüllung,
„so zu sagen, nur bey uns steht. Nein; jene
„übermüthigen thörichten Wünsche verwerfe
„ich, bey denen man gemeiniglich nur seinen
„eigenen Vortheil, seine eigene Bequemlich-
„keit zur Absicht hat, ohne darnach zu fragen,
„ob der Andern ihre dadurch leidet oder be-
„fördert wird. Wir sind alle Glieder einer
„Kette, welche das ganze System unsrer
„Glückseligkeit zusammenhält; wir müssen
„alle auf einen und denselben Richtungspunkt
„zuwirken. Wenn nun aber eins oder meh-
„rere Glieder dieser Kette nicht mit der Stel-
„lung zufrieden sind, die ihnen die Vorsicht
„anwies, wenn sie in einem andern Maaße,
„in einer andern Richtung wirken wollen, als

„sie sollen, was kann da wohl aus der Kette „werden? —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Aus der Kette?“ — antwortete meine Großmutter, welche eben zur Thür hereintrat, — „verkaufen wird er sie, der „Galgenstrick!“ — „Und meinen schönen „Ring auch!“ sezte meine Mutter hinzu, die nach ihr hereinkam, und sich mit ihrer Schürze die Augen trocknete. — „Das hast du nun „von deiner Gutwilligkeit!“ fuhr meine Großmutter fort, und warf ihren Kammerschlüssel auf den Tisch; „da mußte doch der „Philipp ins Haus genommen werden!“ — „Philipp?“ rief mein Großvater, der von allem dem just so viel verstand, als ob es chaldäisch gewesen wäre, „was hat der mit „der Kette und dem Ringe zu thun?“ — „Gestohlen hat er sie, und ist davon gelau„fen!“ riefen meine Mutter und Großmut-

ter zu gleicher Zeit. — „Philipp!“ schrie mein Großvater erstaunt; „und woher wißt „ihr das?“ — „Er ist diesen Morgen der „alten Margrethe auf dem Wege nach der „Stadt begegnet,“ schluchzte meine Mutter — „Gut!“ fiel ihr mein Großvater ein, „da hab' ich ihn ja selbst hingeschickt!“ — „Und hat ihr aufgetragen,“ schluchzte meine Mutter weiter, „sie sollte uns in seinem Na„men sagen, wir würden ihn nicht wieder zu „sehen bekommen, und er ließ sich für die bis„herige Verpflegung bedanken, und“ — „Und „mein Schränkchen ist erbrochen,“ sezte meine Großmutter hinzu. — „Nun, Bru„der?“ fragte mein Oheim, welcher bisher ganz stumm dagesessen hatte, und stemmte beide Hände auf die Knie; „nun, Bruder? „was sagst du dazu? Wer hat nun Recht?“ — „Das ist ein Spitzbube!“ sagte mein Großvater, nahm sein Gartenmesser vom Tische, und ging zur Thür hinaus.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Damals war es, glaube ich, das erstemal in seinem Leben, daß mein Großvater im Ernst ein wenig verdrüßlich war: nicht eben darüber, daß er bestohlen war, denn so arm war er noch nicht, daß er diesen Schaden nicht allenfalls wieder hätte ersetzen können, sondern, weil er sich in seiner guten Meynung und in dem Zutrauen, das er vom ersten Augenblick an gegen den Philipp gefaßt hatte, so augenscheinlich hintergangen sah. Bey meinem Oheim hingegen hatte dieser Vorfall gerade die entgegengesezte Wirkung. Er that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß sein Urtheil, welches er vom Philipp gefällt hatte, so genau in Erfüllung gegangen war, und seine Einbildung von seiner Menschenkenntniß und tiefen Physiognomik nahm in so hohem Grade zu, daß er seinen gewonnenen Vortheil meinen armen Großvater fast stündlich fühlen ließ; denn dieser durfte sich nur ein einziges Wort entfallen lassen, als ob ihm dieser oder jener ein ehrlicher Mann

zu seyn schien, — und das war bey meinem Großvater, seinem guten Herzen zufolge, so oft der Fall, als ihm jemand vor die Augen kam — gleich stellte ihm mein Oheim den Philipp gerade in den Weg, und mein Großvater räumte dann über Hals über Kopf das Feld. Doch änderte ein Vorfall, der sich kurze Zeit drauf ereignete, die Lage der Sachen um ein merkliches, und brachte den Vortheil, wo nicht auf meines Großvaters Seite, doch wenigstens ins völlige Gleichgewicht.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Mein Oheim hatte nun eben wieder einmal meinen Großvater auf die vorerwähnte Art zum Schweigen gebracht, als die Thüre plözlich aufging, und ein alter Jude mit einem eisgrauen Bart in die Stube trat. „Es ist dem Herrn vor einiger Zeit ein gold„nes Halskettchen und ein Ring gestohlen „worden," fing der Jude an; „was giebt

„mir der Herr Douceur, wenn ichs ihm wie„derschaffe? Heh?“ — Mein Großvater stand auf, rückte dem Juden einen Stuhl hin, und wollte eben antworten, als mein Oheim das Wort nahm. „Weißt du wohl,“ sagte er, „daß du keine gestohlnen Sachen „kaufen darfst, und daß, wenn wir es bey „den Gerichten angeben, du sie unentgeltlich „wieder herausgeben mußt?“ — „Das „braucht mir der Herr nicht erst zu lernen,“ versezte der Jude; „ich habe sie auch nicht „gekauft. Gott bewahr, daß ich mit unrech„tem Gut zu schaffen haben sollte!“ — „Mein „Freund,“ sagte mein Großvater, „mein „Bruder meynt's nicht so böse: hat Er die „Sachen bey sich?“ — „Hier sind sie,“ antwortete der Jude, indem er ein Päckchen aus seiner Westentasche zog; „ich denk', es „werden des Herrn Sachen seyn.“ — Mein Großvater wickelte es auf, und fand wirklich meiner Großmutter Kette und den Ring darinne. „Wie ist Er dazu gekommen?“ fragte er ihn. — „Das soll ich dem Herrn gleich „sagen!“ versezte der Jude. „Ich reise hier-

„durch nach D***, und da hat mir eine „Bauersfrau, mit der ich oft handle, diese „Sachen zum Verkauf angeboten. Weil sie „mir aufs Leben verbot, sie Niemanden hier „im Dorfe zu zeigen, vermerkte ich Unrath, „und brachte endlich durch allerhand Fragen „heraus, daß sie sie einem Burschen abgekauft „habe, der sie dem Herrn gestohlen hätte. „Die Christen halten nun, leider! einmal uns „Juden für Betrüger! Und ich hätte den „Handel auch wohl machen können, denn das „dumme Weib versteht's nicht, und es ist ein „Spottgeld, was ich ihr davor geben sollt'; „ich hätte kaum den Ring bezahlt: aber ich „bin ein ehrlicher Jüd!“ — „Ein ehrlicher „Jude!“ wiederholte mein Oheim und schlug mit der flachen Hand aufs Knie. — „Ja, „Herr! als mir Gott helfe! das bin ich!“ schrie der Jude, und sah gen Himmel. — Mein Großvater stand wie auf Kohlen; der Jude hatte ein so offenes redliches Gesicht, sein weißer langer Bart gab ihm ein so ehrwürdiges Ansehn, daß es für meinen Großvater gar nicht erst dieses Schwures be-

durfte, um ihn für einen ehrlichen Mann zu halten. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Und wer ist denn die Frau?“ fragte mein Großvater, welcher das Gespräch gern auf etwas anders bringen wollte. — „Man „ruft sie, denk' ich, nur die alte Margrethe,“ antwortete der Jude; „sie wohnt da unten „nahe am Kirchhof.“ — „Schön!“ schrie mein Oheim; „das ist die alte Betschwester, „die das ganze Dorf für eine Heilige hält, „die um keinen Preiß eine Betstunde oder „Predigt versäumen würde! Siehst du, „Bruder? das sind deine rechtschaffenen Leu„te! O, über die ehrliche Welt!“ sezte er hinzu, und stampfte mit dem Fuße. — „Bst!“ sagte mein Großvater; „aber wie „hat sie Ihm die Sachen so anvertraut?“ fuhr er fort, indem er sich zum Juden wandte. — „Ich hab meinen Sohn so lange bey ihr

„gelassen,“ sagte dieser; „ich gab vor, ich „hätte nicht so viel Geld bey mir, damit ich „indessen Zeit hätte, erst mit dem Herrn zu „schwatzen.“ — „Und so wird's auch wohl „wirklich seyn,“ fiel ihm mein Oheim in's Wort; „denn das sollte mich sehr wundern, „wenn du Geld hättest, und doch den Han„del nicht gemacht hättest! Deinesgleichen „nimmt's sonst nicht eben so gar genau, wenn „nur ein Gewinn zu machen ist!“ — Der Jude sah meinen Großvater an, die Thränen standen ihm in den Augen. „Weil „der Herr das von mir glaubt,“ sagte er, „so muß ich mich rechtfertigen,“ und damit zog er einen Beutel aus der Tasche, worinne ungefähr fünfhundert Thaler an Golde seyn mochten, und warf ihn auf den Tisch. —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Mein Großvater klopfte für Freuden in die Hände, und sah wechselsweise bald meinen Oheim, bald den Juden an. Mein

Oheim war kein Menschenfeind aus Grundsätzen, er war es nur aus Laune: wenn er daher augenscheinlich überzeugt wurde, daß er irgend Jemand Unrecht gethan hätte, so war sein gutes Herz sogleich bereit, dieses Unrecht, es sey auf was Art es nur immer wolle, wieder gut zu machen. Er stand plözlich auf, trat auf den Juden zu, ergrif seine Hand, und eine Thräne schlich seine Wange herab: „verzeih' Er mir, ehrlicher Alter," sagte er zu ihm, indem er ihm die Hand herzlich drückte und schüttelte, „ich hab' Ihm Unrecht ge„than; aber, bey Gott! ich meynt's nicht so."
— Meinem Großvater liefen für Freuden die hellen Zähren über die Backen. Er nahm meinen Oheim in die Arme, und drückte ihn schweigend an sein klopfendes Herz, denn reden konnt' er nicht. — „Von ganzem Her„zen!" antwortete der Jude, und wischte sich die Augen; „ich hätte mir's auch nicht so an„nehmen sollen; denn so etwas sollten wir „Juden schon gewohnt seyn, weil's uns fast „alle Tage begegnet. Aber, Herr, so wahr „als Gott lebt! es giebt noch unter meinem

„Volk ehrliche Leute: ob ich gleich freylich „auch zu unsrer Schande gestehen muß, daß „es ihrer wenige sind: aber seyd ihr Christen „nicht oft selbst daran Schuld?“ — Mein Großvater holte einen Beutel, worinne er das aufbewahrte, was er sich von Zeit zu Zeit ersparte, und zwang dem Juden einige Goldstücke auf, ob sich gleich dieser erst lange weigerte, sie anzunehmen, weil er betheuerte, daß es für den kleinen Dienst zu viel sey. — „Ehrlichkeit,“ sagte mein Großvater, „muß „man nie schätzen wollen, sondern immer „nach seinen Kräften belohnen.“ Hierauf ging er mit dem Juden zu der alten Betschwester, welche augenblicklich alles eingestand, und nur froh war, da ihr mein Großvater sein Wort gab, ihr Verbrechen dießmal nicht bey den Gerichten anzuzeigen. Sie ermangelte nicht, die ganze Schuld im völligen Ernste auf den leidigen Teufel zu schieben, welcher ihr, wie sie sagte, so lange zugesezt habe, bis sie in das Vergehn eingewilligt hätte: sie versicherte aber auch heilig, sie würde sich nie vom bösen Feinde wieder zu

solcher Sünde verleiten lassen. Mein Großvater drückte ihr zur Bestärkung in diesem guten Vorsatze ein Stück Geld in die Hand; — dieses Weib, dachte er, hat sich auf einen ihren Umständen nach beträchtlichen Gewinn Rechnung gemacht; auch dem Lasterhaften muß man seine Freude, wo möglich, nicht ganz zu Wasser werden lassen. — Er nahm alsdann vom Juden und seinem Sohne Abschied, nachdem ihm diese versprochen hatten, künftig allemal, so oft sie durch Braunsdorf reisen würden, bey ihm einzusprechen.

Dreyßigstes Kapitel.

Mein Großvater kam eben von seinem Abendspatziergange wieder zurück, — denn so oft ihm den Tag über etwas Erfreuliches begegnet war, pflegte er gegen Abend hinaus aufs Feld zu gehen, weil er, wie er sagte, sich nirgends besser freuen könnte, als unter Gottes freyem Himmel, — als er, da

er beym Gasthofe des Dorfs vorbeyging, ein Geschrey darinne hörte. Er trat hinein, und sah seinen ehrlichen Juden und dessen Sohn an der Küchenthüre stehn, und in der Küche den Wirth, dessen Frau, und die Magd, welche alle drey dermaßen unter einander hineinschrien, daß auch der erfahrenste Sachwalter alle Mühe von der Welt gehabt haben würde, zu entdecken, wovon eigentlich die Rede sey. Mein Großvater hatte sich durch seinen unbescholtenen Lebenswandel, und durch die heilsamen Einschläge, die er diesen und jenen, welche ihn etwa darum befragt hatten, gegeben hatte, im ganzen Dorfe in großes Ansehen gesezt. Es wurde kein Prozeß angefangen, keine Heurath geschlossen, kein Kontrakt unterzeichnet, kein Testament gemacht, bevor man ihn nicht, zum großen Aergerniß des Pfarrers und des Gerichtshalters, welche beide dadurch in ihren Gerechtsamen gekränkt zu seyn glaubten, deswegen um Rath gefragt hatte. Seine plözliche und unerwartete Erscheinung brachte also auch hier einen kleinen Waffenstillstand hervor;

aber nur einen kleinen: denn kaum hatte er nach der Ursache dieses Lärms gefragt, so wurde das Geschrey beynahe noch einmal so stark, als vorher; denn alle wollten nun auf einmal den statum causae referiren. Er hatte alle Mühe von der Welt, die Parteyen zum Stillschweigen zu bringen; und erst nachdem er sich eine ganze Viertheilstunde lang fast heiser gepischt und müde gewinkt hatte, gelang es ihm endlich, vom Wirthe — denn diesem übertrug er, als dem Haupte der Familie, den Vortrag — herauszubringen, worauf es eigentlich ankam. Der Jude hatte näulich sich von der Wirthin einige Eßmaterialien und reine Geschirre ausgebethen, um sich das Abendessen selbst zuzurichten: diese und ihre Magd, welche das für einen Eingriff in ihre Küchenrechte ansahen, hatten es dem Juden, nicht eben aufs höflichste, rund abgeschlagen. Vergebens stellte er ihnen vor, daß er, seinen Gesetzen zufolge, keine andre Speisen, als von Judenhänden bereitet, essen dürfe. Der Wirth, welcher dazu kam, glaubte, die Forderung des Juden könn-

te seiner Zeche einigen Eintrag thun; er fluchte daher auf gut gastwirthisch, und ließ einige Worte von Geiz, Filzigkeit, Knickerey, Judenstreichen und dergleichen laufen, welches der Jude eben nicht gar zu sanftmüthig mochte beantwortet haben, so, daß es endlich darüber im ganzen Ernste zu einem förmlichen Zank kam. Mein Großvater gab sich umsonst Mühe, dem Gastwirthe und dessen Frau begreiflich zu machen, daß das, was der Jude verlangte, weder aus Interesse noch aus irgend einigem frevelhaften Mißtrauen in der Frau Wirthin Küchenkünste oder Reinlichkeit geschähe, sondern daß es die Gebräuche und Gesetze seiner Religion einmal so mit sich brächten; seine besten Gründe vermochten nichts: der Wirth, die Wirthin, und die Magd, welche eine Hauptrolle in diesem Streite zu spielen hatte, blieben auf ihrem Kopfe, und mein Großvater, — welcher es durchaus nicht leiden konnte, daß irgend ein Mensch, und sollte es auch nur ein Jude gewesen seyn, an seiner Gewissensfreyheit gekränkt würde — sah sich endlich genöthigt,

den Juden und dessen Sohn mit sich nach Hause zu nehmen, und ihnen bey sich Nachtherberge zu geben. Hier gab er ihnen alles, was sie zu ihrer Bequemlichkeit nöthig hatten, und ließ sie am folgenden Morgen in Friede und Ruhe ihre Straße ziehen.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Die Juden waren kaum weg, so wurde zu widerholten malen sehr nachdrücklich an meines Großvaters Stubenthüre angeschlagen. Es war der Herr Pastor, der sich so freundschaftlich anmeldete. Mein Großvater nahm seine Mütze ab, ging ihm entgegen, und wünschte ihm einen freundlichen guten Morgen, welchen Seine Wohlehrwürden mit einem steifen Kopfnicken beantwortete, und sich gerade in meines Großvaters Lehnstuhl dicht beym Ofen hinpflanzte. Erst nachdem er volle zehn Minuten aus allen seinen Kräften gekeucht und geschniebt hatte,

— denn Gottes Gaben hatten an seinem ehrwürdigen Bauche gar wunderbarlich angeschlagen — hob er seinen Spruch an: „Es „thut mir leid, Herr Brand, sagte er, „daß „ich so ernstlich werde mit Ihm reden müs„sen; allein, es geschieht um Amts und Ge„wissens willen! Er hat sich gegen göttliche „und menschliche Gesetze vergangen!" — „Das sollte mir auch sehr leid thun, lieber „Herr Pastor, wenn das wahr wäre," antwortete mein Großvater etwas erschrocken; „aber darf ich fragen, wie und worinne?" — „Er hat gestern Abends zwey Juden mit „sich aus dem Gasthofe nach Hause genom„men," fuhr der Pastor fort, „und dadurch „nicht nur den Gastwirth in seiner Nahrung „beeinträchtiget, sondern auch wider die Ge„setze gesündigt, welche ausdrücklich unter„sagen, irgend einen Fremden, er sey wer „und wes Standes er wolle, des Nachts bey „sich aufzunehmen, ohne es vorher am gehö„rigen Orte zu melden." — „Das hab' ich, „Herr Pastor," erwiederte mein Großvater, den nachgerade der richterliche Ton, den die-

ser annahm, zu verdrießen anfing; „aber, „wenn ich dadurch gegen die Gesetze gehan„delt habe, so gehört das, erlauben Sie mir „das zu sagen, so gehört das nicht vor Ihren „Richterstuhl; niemand, als die weltliche „Obrigkeit, hat mich deswegen zur Rechen„schaft zu ziehen: und überdem habe ich die „Juden als meine Freunde bey mir aufge„nommen." — „Als Freunde?" schrie der Pastor, „als Freunde? Juden, als Seine „Freunde!" — „Alle ehrliche Leute," versezte mein Großvater, „sind meine Freunde, „sie mögen Türken, Heiden, Juden oder „Christen seyn." — „Schön!" rufte der Pastor; „vortrefliche Grundsätze! Hat Er „das bey mir gelernt?" — „Nein, wahr„haftig nicht!" sagte mein Oheim, welcher bisher stillschweigend an seinem Tische gesessen und die Zähne zusammengebissen hatte; „das „Zeugniß muß ich Ihnen selbst geben, so et„was lernt man von Ihnen nicht!" — „Mein Christenthum lehrt mich das, lieber „Herr Pastor," sagte mein Großvater, und winkte meinem Oheim, still zu seyn. — „Und

„mit diesem Christenthum getraut Er sich,
„einmal in den Himmel zu kommen? Das,
„denk' ich, gehört doch vor meinen Richter-
„stuhl, wie Er da vorhin sagte? Wie? Er
„scheut sich nicht, Juden Seine Freunde zu
„nennen? Menschen, welche unserm Heiland
„die größten Martern anthaten? die ihn
„kreuzigten? Menschen, welche Gott an
„mehr als Einem Orte der heiligen Schrift
„mit den ausdrücklichsten Worten zum hölli-
„schen Feuer verdammt hat?" — „Und kann
„man," fragte mein Oheim, „wohl so gera-
„dezu behaupten, daß jene Stellen wirklich
„den Sinn haben, den man ihnen beylegt?"
— „Und kann man daran zweifeln," ant-
wortete der Pastor, „da alle Rechtgläubige
„darüber schon längst einig sind?" — „Und
„darf man fragen, wer diese Rechtgläubige
„sind?" fragte mein Oheim weiter. — „Die
„größten Ausleger!" schrie der Pastor, „die
„eifrigsten Orthodoxen!" — „Darf ich Ih-
„nen wohl eine Stelle von einem berühmten
„Manne vorlesen, welche mir auf diesen
„Punkt vollkommen zu passen scheint?" fuhr

mein Oheim fort. — „Wenn es nicht zu „lange aufhält," sagte der Pastor, und versuchte, sich auf dem Stuhle ein wenig in die Höhe zu heben; „denn ich kann mich hier „nicht lange aufhalten." — Mein Oheim langte ein Buch vom Bücherbrete herunter, sezte seine Brille auf, und las folgendes:

Quis enim esset tam demens, qui consensu et placito innumerabilium stultorum aperiri vel claudi coelum arbitretur? —

„Ich habe nicht recht drauf Achtung gege„ben," sagte der Pastor, und nahm eine Prise Schnupftabak; „wie waren die Wor„te?" — Mein Oheim merkte, woran es lag; „sie heißen auf Deutsch," sagte er: „Denn wer würde wohl so thöricht seyn, zu „glauben, daß der Himmel nach der überein„stimmigen Meynung und Gutbefinden einer „unzähligen Menge von Thoren verschlossen „oder geöffnet würde?" — „Und wer ist „der Religionsspötter, der sich untersteht, so „etwas zu schreiben?" schrie der Pfarrer, indem er sich so geschwind, als es sich thun ließ,

aus dem Lehnstuhle herauswälzte; „es ist „himmelschreyend, daß solche Bücher in der „Gemeine geduldet werden! Noch heute,“ fuhr er fort, und schlug mit der Faust auf den Tisch,“ „noch heute werde ichs melden, und „es soll Ihm durch die Gerichten weggenom„men werden!“ — „Nehmen Sie sich in „Acht, Herr Pastor,“ sagte mein Oheim mit einem höhnischen Lächeln, „Sie thun „dem ehrlichen Manne wahrhaftig Unrecht, „der das schrieb; er ist kein Religionsspötter. „Es ist ein Kirchenvater, es ist Laktantius! *) — Der Pastor sah stillschweigend meinem Oheim ins Gesicht, dann auf den Titel des Buchs, den ihm dieser aufgeschlagen vorhielt, fing dann an, einige unvernehmliche Worte in den Bart hinein zu brummen, und schob sich wieder zur Thür hinaus.

*) I, 15.28.

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

So endigte sich diese Geschichte, und, wie die Leser leicht merken können, zu meines Großvaters großem Vortheil. Denn erstlich wurde er dadurch die öftern und beschwerlichen Besuche des dicken Pastors auf einmal los, denn aus Furcht vor meinen Oheim, oder vielmehr vor seinen lateinischen Büchern, sezte er von nun an keinen Fuß wieder über meines Großvaters Schwelle. Zweytens war meine Großmutter nunmehr völlig wieder beruhigt, da sie ihre liebe Kette wieder bekommen hatte. — Denn es ging der guten Frau auch hierinn nach der Weiber Weise, sie quängelte meinen Großvater Tag und Nacht die Ohren voll: Der Verlust ihrer schönen goldnen Kette ging am Abend mit ihr zu Bette, und stand am Morgen wieder mit ihr auf! — Drittens hatte mein Großvater durch diesen Vorfall einen ehrlichen Mann mehr kennen lernen; ein Vortheil, der ihm über alles ging. Und viertens endlich, hatte er nun ein Mittel in seine Ge-

walt bekommen, meinen Oheim zum Stillschweigen zu bringen; denn so oft dieser, um meinen Großvater aus dem Felde zu schlagen, den Philipp aufmarschiren ließ, so ließ mein Großvater, wie die Leser bereits oben gesehn haben, sogleich den Juden Ephraim anrücken, und mein Oheim sah sich dann gemeiniglich genöthigt, zu kapituliren.

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Aber da haben wir nun schon so lange den Baron von meinem Großvater wegreiten lassen, und der arme Herr ist, wie wir alleweile mit Erstaunen sehn, immer noch unterwegs! — Was meynen Sie, wenn wir ihm nachschlichen und hörten, was er da vor sich hinmurmelt? Er ist verliebt! und die Monologen der Verliebten sollen, wie man sagt, sehr unterhaltend seyn! — So kommen Sie dann! wir können ihn leicht noch einholen, denn er läßt, wie Sie sehen,

sein Pferd nur einen ganz langsamen Schritt gehn! —

Vierunddreyßigstes Kapitel.

„Wie ist mir doch so wunderlich um's „Herz!“ sagte er; „in meinem „ganzen Leben ist mir noch nicht so gewesen! „wahrhaftig, ich glaube, ich bin im ganzen „Ernste verliebt!“ — „Verliebt!“ sagte der Stolz; „und in wen denn? In ein „Bauermädchen!“ — „Nun,“ fiel die Liebe ein, „ist denn das so etwas Erniedrigen„des, in ein Bauermädchen verliebt seyn? „Ich möchte doch wohl den großen Unter„schied zwischen einem Bauermädchen und „manchem Fräulein wissen! Und wenn vol„lends dieses Bauermädchen ein Hannchen „ist! O! wahrhaftig, ein reizender Geschöpf „giebts gar nicht! Was für Augen! welches „Gesicht! und was für liebenswürdige Un„schuld!“ — „Aber mit alledem ist's doch

„Thorheit!“ sagte die Vernunft; „was „können daraus wohl für Folgen entstehn? „gute wahrhaftig nicht.“ — „Und die schlim„men kann ich doch auch noch nicht absehen,“ versezte die Liebe. — „Nicht?“ sagte jene wieder; „kann das keine schlimmen Folgen „haben, wenn man einem unschuldigen un„erfahrnem Mädchen Hofnungen in den Kopf „sezt, die man, vielleicht auch mit dem besten „Willen, nie erfüllen kann?“ — „Und war„um denn nicht?“ fragte die Liebe; „bist „du nicht dein eigner Herr, wenn dein Va„ter stirbt? Und gar zu lange kann er doch „unmöglich mehr leben! und wärst du der „erste Edelmann, der ein Bauermädchen „heurathet?“ — „Pfui!“ schrie der Stolz; „das würde sich für den Baron von Wurm„feld schicken! Was würde deine Familie, „was würde die Welt dazu sagen?“ — „Am „besten ist's also,“ sagte die Vernunft, „du „hebst allen Umgang in Zukunft mit ihr auf!“ — „Und warum denn das nun eben?„ fragte die Liebe. „Du hast jezt so eine schöne Ge„legenheit, wieder zu ihr zu kommen! du

„müßt ja ihrem Vater noch das Geld für „die Kirschen hinaus bringen!“ — „Nein, „das darfst du durchaus nicht!“ fiel die Tugend hier ein, welche bisher zu dem allen still geschwiegen hatte, „nein! das Geld mag „Friedrich hinaus bringen! du darfst deine „und des Mädchens Unschuld durchaus nicht „in die Gefahr setzen, einen dummen Streich „zu machen!“ — „Und du willst sie also „nie wiedersehn?“ sagte die Liebe; „wie „lange wirst du das wohl aushalten? Und „das arme Mädchen! ich müßte mich sehr „irren, oder du gefällst ihr wenigstens wohl „eben so sehr, als sie dir! Wie wird sie sich „nicht nach dir sehnen! Wie über dein Weg„bleiben betrüben! O! wahrhaftig, sie wird's „nicht ausstehen können!“ —

Das war es, was in dem Herzen des Barons vorging; und das Resultat aller dieser schönen Betrachtungen war, daß eben, da er zum Stadtthor hineinritt, die Liebe auf einmal die Vernunft und Tugend von dem Throne, auf welchem sie sich bisher so sehr gebrüstet hatten, herunter stieß, und daß sich

der Baron, ehe er noch an seinem Hause war, fest vornahm, des andern Tags das Geld für die Kirschen in Person zu überbringen.

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Ohne Zweifel wird es unter meinen Lesern viele geben, welche es durchaus nicht zugestehen wollen, daß alle Dinge auf diesem Erdenrund so gehn sollen, wie sie wirklich gehn, und welche es daher dem guten Baron sehr für übel halten werden, daß er sich von seiner Liebe bereden ließ, diesen Entschluß zu fassen, und, was noch mehr ist, ihn auch in der That auszuführen. — „Seyd „vorsichtiger, ihr Jünglinge! und ihr wer„det weiser handeln!“ werden sie in einem feyerlichen ernsthaften Tone ausrufen, und dabey den rechten Zeigefinger an die Nase legen: „Ihr könnt nicht genug vor den Lo„ckungen und Anfällen der Leidenschaften auf „eurer Hut seyn! Wer sich in die Gefahr be„giebt, kommt darinne um! Nur vor dem

„ersten Schritt nehmt euch in Acht! denn „ist dieser einmal gethan, so folgen die an„dern alle von selbst!“

Sehr gut und richtig gesprochen, meine hochweisen Herren! Aber, mit Ihrer Erlaubniß, welches ist denn so eigentlich der erste Schritt? denn wir müssen ihn doch kennen lernen, wenn wir uns davor hüten sollen?

Lassen Sie uns doch einmal alle die Schritte, die der Baron that, etwas genauer untersuchen; vielleicht gelingt es uns, zu entdecken, welches sein erster Schritt war. War es der Einfall, sein Pferd satteln zu lassen, und spazieren zu reiten? Unmöglich! Denn ohne prophetischen Geist, — und den hatte er ja nicht — konnte er ja nicht einmal vorher sehen, daß ihm auf diesen Spazierritt ein hübsches Bauermädchen begegnen würde; also noch viel weniger, daß er sich in sie verlieben würde. — Oder war's die Lust, des Mädchens Morgenliede zuzuhören? — Aber das that er ja in der unschuldigsten Absicht von der Welt! vielleicht gar aus An-

dacht! und freylich giebt es Fälle, wo es die Politik will, daß wir das nicht hören dürfen, was wir hören: aber der Baron befand sich ja gar nicht in dem Falle! Wenn ein Mädchen singt, wer wird da nicht drauf hören wollen? — Oder war's der Einfall, vom Pferde zu steigen, und ein Gespräch mit ihr anzufangen? — So scheint's, aber bedenken Sie nur, er hatte ja des Mädchens Gesicht vor ihrem großen Strohhute noch nicht einmal sehen können! Er wußte ja kaum, ob sie einem Menschen ähnlich sähe! und dieser Einfall war ja blos eine Folge seiner Menschenliebe; er wollte ihr die Last gern abnehmen, die sie, wie es ihm vorkam, fast zu Boden drückte. — Der kann es also auch nicht gewesen seyn! — Oder war's der, ihr unter den Strohhut zu guken? Halt! da haben wir's; ganz gewiß war's der! — Aber belieben Sie doch zu bemerken, daß dieser Einfall nothwendig auf die vorhergehenden folgen mußte, und daß man ihn also eben um deswillen, weil alle die vorigen schon vorhergegangen waren, unmöglich im eigentli-

chen Verstande den ersten Schritt nennen kann! — Und dann, meine vorsichtigen Herren, legen Sie einmal die Hand aufs Herz; welcher unter Ihnen kann sich wohl mit Wahrheit rühmen, daß er im ähnlichen Falle nicht auch würde unter des Mädchens Strohhut geguckt haben? — Wer das kann, der werfe den ersten Stein auf ihn!

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Sie sehen also, wie schwer es ist, zu bestimmen, welches der erste Schritt zu unsern Vergehungen und Fehltritten ist; und daß es, mit allem Respeckt sey es gesagt! — mit dem schönen Sittenspruche: hüte dich für dem ersten Schritte zum Laster! eben so geht wie mit vielen andern: Sie klingen vortreflich, aber wenn's zur Anwendung kommt —

Vorsicht mag wohl eine ganz gute Sache seyn, sie mag manchen Unfug in der Welt

verhüten, und auch wohl bereits verhütet haben; aber nur nicht immer ist sie anzuwenden! Zumal in Angelegenheiten des Herzens möchte sie wohl schwerlich allemal ihre Dienste thun! Denn da ist nun einmal jedem Menschen sein Stündlein gesezt, und wenn's kömmt, so kömmts wie ein Dieb in der Nacht! — Es ist ein goldnes Sprüchelchen:

Wer gar zu klug will seyn,
Tappt immer tiefer drein.

Dann geht's uns gemeiniglich, wie dem hochweisen Magistrat einer gewissen Stadt, welcher in der Feuerordnung unter vielen heilsamen und aufs Wohl der Stadt abzielenden Anstalten, unter andern auch mit verordnete:

„Daß künftig allemal Vierzehn Tage vor
„jeder Feuersbrunst die Sprützen pro-
„birt, und in gehörige Bereitschaft ge-
„sezt würden.“

Ueber das alles könnte ich meinen Lesern per inductionem beweisen, daß sie selbst darunter leiden würden, wenn der Baron gar

zu vorsichtig gewesen wäre: denn, gesezt, er hätte es nicht gewagt, unter des Mädchens Strohhut zu guken, so hätte er ja ihr Gesicht nicht zu sehen bekommen; hätte er das nicht, so hätte sie ihm nicht gefallen; hätte er keinen Gefallen an ihr gefunden, so hätte er kein Verlangen bekommen, näher mit ihr bekannt zu werden; hätte er dieses Verlangen nicht bekommen, so hätte er sie nicht so oft besucht, hätte er sie nicht so oft besucht, so hätte — so wär ich niemals zum Vorschein gekommen; wär ich nicht auf der Welt, so könnte ich meine Geschichte nicht schreiben; schrieb ich meine Geschichte nicht, so müßten Sie das Vergnügen entbehren, sie zu lesen! — Q. e. d.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

„Hab ich's doch gesagt!" sagte eines Tages mein Oheim zu meinen Großvater; „siehst du, es vergeht kein Tag, daß

„der Baron nicht hier ist.“ — „Nu ja,“ antwortete dieser; „ist das nicht gut? Er „ist ein gar lieber junger Herr, ich mag ihn „gern leiden; und daß er so oft herkömmt, „ist ein Zeichen, daß es ihm auch bey uns „gefällt.“ — „Gefällt!“ wiederholte mein Oheim; „ja wohl! aber eben das gefällt „mir nicht, daß es ihm so wohl bey uns ge„fällt! — „Wie du auch bist!“ versezte mein Großvater; „da wette ich nun, du siehst „ihn schon im Geiste mein Hannchen verfüh„ren!“ — „Nun, nun,“ antwortete mein Oheim, und langte sich ein Buch vom Bücherbrete; „wenn ichs zu früh sehe, so wirst „du es vielleicht zu spät sehn! und das erste „ist, denk' ich, doch wohl immer besser als „das andere.“ — „Um kein Haar besser!“ rufte mein Großvater. „Es giebt, dächt' ich, „der wirklichen Uebel in dieser Welt so schon „genug, daß wir uns nicht erst eingebildete „schaffen dürfen, um uns das Leben sauer zu „machen. Wer will sich noch das bischen „Freude, das wir noch in unsern Tagen ge„nießen können, durch ewiges Mistrauen und

„Argwohn gegen alle Menschen verbittern?
„Und überdem, Bruder, deinen Vermuthun=
„gen nach zu urtheilen, mußt du eine schlechte
„Meynung von Hannchens Tugend haben.“
— „Nein, Bruder,“ versezte mein Oheim,
„das Gegentheil! Ich halte Hannchen für
„eins der tugendhaftesten Mädchen von der
„Welt; ich weiß aber auch, daß die Tugend
„eines Mädchens gegen die Ueberredungen
„und Schmeicheleyen eines artigen, wohlge=
„bildeten, reichen, jungen Menschen nicht
„allemal lange Stand hält!“ — „Nicht doch,
„Bruder!“ erwiederte mein Großvater, „ich
„will sterben, wenn der Baron die Absichten
„hat, die du ihm da andichtest! Glaube
„mir, er kommt blos hieher, um sich von
„den ermüdenden Ergözlichkeiten der großen
„Welt zu erholen, und die frische Landluft
„zu genießen: weiter ist es nichts! — Glaubst
„du denn, daß ein vernünftiger Mann, wie
„er, der genöthigt ist, sein Leben in einem
„beständigen Geräusch und Gewühl zuzubrin=
„gen, es nicht auch einmal überdrüßig wird,
„und einfachere unschuldigere Vergnügungen

„sucht? die findet der Baron nun bey uns, „und eben das gefällt ihm! Noch gestern erst „drückte er mir die Hand, und versicherte „mir, daß er nie vergnügter wäre, als wenn „er bey uns wäre. Der gute Junge! Ich „habe allemal meine Freude, wenn er so „ämsig um mich herum ist, wenn ich in mei„nem Gärtchen arbeite: bald pflanzt er Sa„lat, bald begießt er mit Hannchen die Beete, „bald bricht er mit ihr Kirschen, und bald „hilft er mir die jungen Bäume anbinden!“ — Mein Oheim sah meinen Großvater eine Weile an, schüttelte dann den Kopf und schlug sein Buch auf; und so endigte sich vor dießmal das Gespräch.

Achtunddreyßigstes Kapitel.

„Sie haben da ein allerliebstes Positiv,“ sagte Synophilus zum Bav; „wol„len Sie mir wohl erlauben, dann und wann „drauf zu spielen? Ich liebe die Positive auf-

„ſerordentlich!“ — „Von Herzen gern!“ antwortete Bav; „ohne Umſtände, wenn „Sie wollen.“ — Gynophilus kam alle Tage, auch wenn Bav nicht zu Hauſe war; — „Schad't nichts, dachte Bav, er hat ein„mal ſein Vergnügen daran, und verderben „kann er mir doch nichts!“ — Bav kam eines Tages einige Stunden eher nach Hauſe, als man ihn erwartete, und fand den Gynophilus — nicht am Poſitive, ſondern, bey ſeiner jungen Frau im Kabinette! Bav machte gewaltig große Augen, und ſobald Gynophilus fortgegangen war, verſchloß er ſein Poſitiv. „Kein Fremder,“ ſagte er, „ſoll künftig mein Inſtrument wieder beor„geln!“ —

Neununddreyßigſtes Kapitel.

Und nun, all' ihr himmliſchen Mächte und Herrſchaften! dafern ihr nicht etwa ſo eben einem epiſchen Dichter Füße zählen und Daktylen machen; oder einem tra-

gischen, rasen und morden; oder einem komischen, entführen; oder einem romantischen, seinen Helden ersäufen, erhängen, oder erschießen; oder einem Minnesänger, seinem Mädchen in einem zärtlichen Liedchen sagen — was sie längst schon wußte — daß er verrückt sey; oder einem lyrischen, zu seiner Göttin Füßen, den Staub lecken, oder gar sein bischen Geist aushauchen helft! wenn ihr etwa just ein Viertelstündchen Zeit übrig habt, o! so helft mir armen Teufel mit guter Manier auf die Welt!

Alles umsonst! sie kommen nicht! — Wie konnte ich ihnen aber auch so etwas zumuthen, da die Messe so hart vor der Thür ist?

Aber da stecke ich nun schon beynahe neun Monat in Mutterleibe, und weiß nicht, wie ich herauskommen soll! Ich muß mir schon selbst heraushelfen, so gut es gehn will! —

Vierzigstes Kapitel.

Sonderbar war's immer, daß, meine Mutter ausgenommen, von meiner ganzen Familie niemand, bis auf wenige Tage vor meiner Geburt, etwas von meiner Existenz erfuhr; aber noch sonderbarer, daß mein Großvater so lange hartnäckig daran zweifelte, bis ihm meine Großmutter die Sache ad oculos demonstrirte.

Fast getraue ich mir zu behaupten, daß manche Menschen in Mutterleibe eine ungleich wichtigere Rolle spielen als außerhalb demselben: wenigstens, was mich betrift, bin ich ganz gewiß versichert, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf keinem einzigen Menschengesichte in der Welt nur ein Zehntheil von den verschiedenen Bewegungen wieder hervorgebracht habe, als damals auf den Gesichtern meiner Verwandten.

Mein Großvater saß in seinem Lehnstuhle, stüzte mit der rechten Hand seinen Kopf, rieb mit der Linken die Stirne, und sah dabey aus, wie ein Knabe, welcher die

Ruthe bekömmt, und gern dazu lachen möchte, wenn's nicht weh thäte, oder, wenn dieß Gleichniß zu niedrig ist, wie Einer, welcher eine Reihe von Widerwärtigkeiten, die ihm auf seiner Laufbahn von allen Seiten zuströmen, in das System der besten Welt hineinzwingen will. Mein Oheim stand vor ihm, stützte sich mit der linken Hand auf den Tisch, trommelte mit der Rechten, und sah meinem Großvater mit einer triumphirenden Miene ins Gesicht, als wollt' er sagen: „Hab „ich das alles nicht vorhergesehn?“ Meiner Großmutter Gesicht sah aus wie — eine Seifenblase, so verschiedene Farben warf es: sie lief im Hause hin und wieder; in dem einen Augenblicke betheuerte sie, sie würde von nun an meine Mutter nie wieder für ihre Tochter erkennen, und in dem andern lief sie geschäftig um sie herum, drückte ihr die Hand, sah ihr zärtlich ins Gesicht, und fragte sie liebreich, wie sie sich befände, und ob sie etwas verlange?

Einundvierzigstes Kapitel.

„Nun,“ sagte meine Großmutter, indem sie zur Stube hereintrat, und mich in den Armen hatte; „nun, das ist ein schö„ner Streich, den uns der Baron da gemacht „hat!“ — „Hm!“ antwortete mein Großvater, indem er mich aus ihren Armen nahm, und mit mir ans Fenster ging, um mich beym Tageslichte zu besehn, „so übel ist er doch „wahrhaftig auch nicht!“ —

Manche unter meinen Lesern werden sich vielleicht wundern, wie mein Großvater über einen Zufall scherzen konnte, über den jeder andrer an seiner Stelle ganz gewiß murren würde; und gewiß war es der verdrüßlichste, der ihm in seiner gegenwärtigen Lage begegnen konnte. Aber mein Großvater war nun einmal so. Ein Zufall, der ihn unerwartet überraschte, sezte ihn freylich in Verlegenheit, denn er war aus eben dem Stoffe gewirkt, wie andre Erdensöhne: aber man konnte diese Verlegenheit mit der eines Menschen vergleichen, welcher in ein Zimmer tritt, wor-

inne er einen guten Bekannten zu treffen glaubt, und einen ganz fremden Menschen darinne findet. Er wird freylich anfänglich stutzen, aber, wenn er nur ein wenig zu leben weiß, so erholt er sich gar bald von seiner Verwirrung und macht mit dem Fremden Bekanntschaft. Hierinne kam nichts über meinen Großvater. Er brauchte nur ein Stündchen Zeit, oft nicht einmal so viel, und bald war er mit jedem Unfall bekannt. Von der Bekanntschaft bis zur Vertraulichkeit war für ihm nur Ein Schritt. Und was hat man nicht alles gewonnen, wenn man erst mit einem Unglücke vertraut ist.

Im Ganzen genommen, war also mein Großvater mit meiner kleinen Person so ziemlich zufrieden; nur ein einziger Umstand beunruhigte ihn: Ich weinte unaufhörlich! Er schloß daraus ich würde einmal ein Romanschriftsteller werden, und zwar einer von der weinerlichen Gattung, weil er von guter Hand zu wissen glaubte, daß M** und alle seine Collegen oder Nachahmer in ihrer Kindheit auch immer so geweint hät-

ten. Da hat sich der wunderliche Mann doch wohl geirrt!

Zweyundvierzigstes Kapitel.

„Aber,“ fragte meine Großmutter, „wie „wollen wir den Jungen taufen las„sen?“ — Mein Großvater stutzte — und wahrhaftig, diese Frage war auch nicht gar leicht beantwortet! Seinen eigenen Namen konnte er mir, beym Lichte besehn, unmöglich mit gutem Gewissen geben, wenn er's auch gewollt hätte; aber er wollte das gar nicht: „Nöthigen,“ sagte er, „kann mich „niemand dazu; denn ob es gleich Großväter „die Menge giebt, die sich's müssen gefallen „lassen, daß man ihren Enkeln ohne Un„terschied ihre Namen giebt, so sind das „doch nur Großväter männlicher Seits, die „ihren Schwiegertöchtern diese Servitut ein„mal bewilligt haben, um sie in Zweifels-

„fällen ausüben zu können." — Des Barons Namen durfte er mir gewisser Ursachen halber nicht geben. — Was war also zu thun? Denn getauft mußte ich doch werden! —

„Ich dächte, Bruder," sagte mein Oheim, nachdem sie drey ganze Tage mit einander darüber zu Rathe gegangen waren, „ich dächte, du gäbst ihm, um aus der Verlegenheit „zu kommen, einen allegorischen Namen!" — „Und welchen?" fragte mein Großvater — „Der Baron heißt Wurmfeld, könntest du ihn nicht Wurmsamen nennen lassen?" — „Gut, um der Neuheit willen! „und damit ich doch etwas an dem Jungen „thue, will ich ihm meinen Vornamen Huldreich dazu geben." — Ich wurde also noch denselben Tag Huldreich Wurmsamen getauft.

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Sechs volle Wochen waren nunmehr seit meiner Mutter Niederkunft verstrichen, und der Baron hatte sich seitdem mit keinem Auge in meines Großvaters Hause blicken lassen; ein Umstand, der meine Familie in ungleich größere Verlegenheit sezte, als die Wahl meines Namens. — „Sollte
„er etwa gar verreist seyn?“ sagte mein Großvater. — „Verreist?“ antwortete mein Oheim; „zu einer Zeit, da seine Ge-
„genwart hier am nothwendigsten ist?“ —
„Aber kannst du dir sein Außenbleiben auf
„andere Art erklären? — „O ja, Bruder!
„daß kann ich! Er macht's, wie alle Gros-
„sen; er hat seinen Endzweck erlangt, nun
„ist er das Mädchen überdrüßig! Wer weiß,
„wo er jezt herumschweift, und ein andres
„leichtgläubiges Mädchen aufsucht, die sich
„von ihm verführen läßt! Hab' ich nicht alles
„vorhergesagt? Glaube mir, Bruder, ich
„kenne die Großen!“ — „Oder ist er etwa
„gar krank geworden?“ fragte meine Groß-

„mutter — Gebe der Himmel, daß es nichts „schlimmers ist, als das!“ rufte mein Oheim. — Das sonderbarste von dem allen war das, daß meine Mutter, welche es eigentlich am meisten anging, die ruhigste dabey war, und gar keine Muthmaßungen machte.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Einige Tage darauf stieg die Verwirrung in meiner Familie aufs höchste: Meine Mutter war nirgends zu finden. Sie hatte sich mit Tages Anbruch aus dem Hause geschlichen, und kein Mensch wußte wohin? — Man wartete mit dem Mittagsessen auf sie; sie kam nicht! Es wurde Abend, man sah alle Minuten nach der Thüre; alles umsonst! — Die Nacht brach herein, gewiß die unruhigste, die mein Großvater in seinem ganzen Leben durchwacht hatte; man stand mit Tages Anbruch auf, und — meine Mutter erschien immer noch nicht! Unbegreiflich!

Man ging auf alle Wege und Landstraßen aus durchsuchte alle Hecken und Gebüsche, fragte alle Vorbeygehende nach ihr. Umsonst! alles umsonst! man kam so klug wieder nach Haus, als man ausgegangen war.

Meinem Großvater fing noch gerade an der Muth zu sinken; er wußte nicht, was er davon denken sollte. Meine Großmutter dachte — gar nichts, denn sie konnte für Weinen nicht dazu kommen. Mein Oheim trommelte sich die Fingerspitzen fast wund, und meine Mutter — kam immer noch nicht, und doch war's schon wieder Abend.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Endlich flog die Stubenthüre auf, und der Baron trat, mit meiner Mutter am Arme, herein. Meine Großmutter schrie laut auf, lief auf meine Mutter zu und drückte sie wohl zwanzigmal an ihr mütterliches Herz; mein Oheim machte große Au-

gen, denn in der Gesellschaft hatte er am allerwenigsten meine Mutter wiederzusehn geglaubt. Mein Großvater ging mit ausgestreckter Hand auf den Baron zu: „Um's „Himmelswillen! rief er aus, „sieht man „Sie denn endlich wieder? Wo haben Sie „so lange gesteckt, und wo bringen Sie meine „Tochter her, Herr Baron?“ — „Nicht „diesen Titel mehr, wenn wir unter uns sind, „alter Freund!“ sagte der Baron, indem er ihn in die Arme faßte; „Ihren Sohn „müssen Sie mich von nun an nennen, denn „das bin ich nunmehr!“ — „Mein Sohn?“ schrie mein Großvater, und trat zwey Schritte zurück. — „Ja, mein Vater,“ fuhr der Baron fort; „ich war Ihnen für die Kränkung, die ich Ihnen verursacht hatte, einen „Ersatz schuldig; ich habe nun meine Pflicht „erfüllt: Ihre liebenswürdige Tochter ist seit „vierundzwanzig Stunden meine Frau! Wir „sind so heimlich damit zu Werke gegangen, „um das Vergnügen zu haben, Sie auf eine „angenehme Art zu überraschen.“ — Mein Großvater und meine Großmutter drückten

ihren neuen Schwiegersohn wechselsweise an ihr Herz, und mein Oheim sah ungefähr aus wie Hamlet, da ihm Güldenstern die Nachricht bringt, daß die Welt ehrlich geworden sey; denn er war ein gewaltiger Sceptiker: und nicht eher konnte er dahin gebracht werden, des Barons Worten Glauben beyzumessen, als bis dieser meinem Großvater einen Schein übergab, den der Pfarrer, welcher die Trauung verrichtet, ausgestellt hatte.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Ruhe und Glückseligkeit waren nun in meiner kleinen Familie auf eine lange Zeit vollkommen wiederhergestellt. Aus Ursachen, die der geneigte Leser, ohne eben deswegen ein Salomo zu seyn, leicht errathen wird, fand man für gut, die Verheurathung meiner Mutter bis auf eine gewisse Zeit so geheim als möglich zu halten. Der Baron kam regelmäßig alle Tage auf einige Stun-

den zu uns, und so oft sich's thun ließ, brachte er auch wohl ganze Tage, ja oft ganze Wochen bey uns zu. Er war stets der gefälligste Sohn, der liebreichste Freund, der zärtlichste Gatte.

Manche gnädige Dame oder Herr wird das freylich nicht begreifen können, wie der Baron von Wurmfeld, ein Cavalier aus einem der ältesten Häuser, der Sohn eines Ministers, sich so encanailliren, so niederträchtig bürgerlich denken konnte, einem unschuldigen treuherzigen Mädchen, die er zu entehren gewürdigt hatte, nicht nur ihrem guten Namen wiederzugeben, sondern auch noch dazu als seiner rechtmäßigen Gemahlin zu begegnen, und, was noch viel schlimmer ist, ihr niemals die Ehre, die er ihr dadurch anthat, entgelten zu lassen. Nichts desto weniger ist es die lautere Wahrheit! — Ich muß gestehen, daß ich, als sein eigener Sohn, es selbst nicht begreifen kann, wenn ich nicht ausdrücklich annehmen will, daß Er eine Ausnahme von der Regel war; und in dergleichen Fällen kann man wirklich nichts

klügeres sagen, es müßte denn seyn, daß man Bailen's Saz so umkehrte: La vraisemblance n'est par toujour du coté de la verité.

Aber so wie nichts auf dieser Welt von langer Dauer ist, so war's auch hier der Fall. Drey Jahre lang hatten meine Verwandten die vollkommenste Glückseligkeit genossen, deren das menschliche Leben nur immer fähig ist, als sie auf einmal durch den plözlichen Tod meines guten Großvaters unterbrochen wurde, welchem meine Großmutter gar bald nachfolgte. Nichts kam dem Schmerz meiner Mutter über diesen doppelten Verlust bey, und nichts konnte sie einigermaßen darüber trösten, als die Zärtlichkeit ihres geliebten Gemals; und wirklich schien es, als wenn er nun seine Liebe und Aufmerksamkeit gegen sie verdoppelte. Aber auch dieses Trostes wurde sie gar bald wieder beraubt. —

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Welt, und folglich auch die Herzen ihrer Bewohner, weil doch diese einmal einen großen Theil der Welt ausmachen, bleiben sich immer gleich: Lage, Verhältnisse, Stand, Erziehung können wohl die Oberfläche etwas verändern, aber der Grund bleibt doch immer derselbe, und nach Jahrtausenden wird also auch noch der Satz unsers guten Gellerts wahr seyn: Die Weiber und

Die Mädchen, wenn sie gleich das Dorf
erzogen hat,
Sind wie die Mädchen (und die Weiber)
in der Stadt!

Ein neues Korset, eine vergoldete Mütze, ein seidnes Halstuch bringt in der Dorfkirche oder Schenke gerade eben die Wirkung hervor, welche ein neuer Zobel- oder Hermelin-Pelz, ein neumodischer Kopfputz oder ein Diamant- oder Perlenschmuck in der Stadtkirche, oder im Concert und Ballsaale hervorbringt, und die Menschenliebe, sie mag Filet stricken oder Federn schließen, Spitzen

klöppeln oder Wolle spinnen, Chokolade oder dünnen Kaffee schlürfen, Konfekt oder Brodrinden dazu kauen, äußert sich in jedem weiblichen Munde in einerley Grade. Freilich nicht auf einerley Art und Weise; diese kann man aber sehr füglich nach der Größe und Eleganz des Kopfputzes bestimmen: denn natürlicher Weise wird sich die Dame, à la Herisson oder à la Duchesse aufgesezt, feiner dabey benehmen, als die in der Halbhaube, und diese wieder feiner als die in der Kornette. Am Ende aber wird doch der ganze Unterschied nur der seyn, daß die Dame die Ehre und den guten Namen ihrer Nachbarin mit ihrem englischen oder französischen Trennmesserchen abschneidet, wenn es die Frau mit ihrem deutschen Brodmesser thut. Welcher Schnitt weniger schmerzt, und geschwinder zu heilen ist? — das ist nun freilich eine andre Frage!

Achtundvierzigstes Kapitel.

Ob sich gleich meine Mutter nicht völlig ihrem Stande gemäß trug — denn das wäre wider alle Politik gewesen — so war doch seit ihrer Verheurathung die Feinheit ihres Linnengeräths und die geschmackvolle Sauberkeit ihres ganzen Anzugs so in die Augen fallend, daß die Bewohnerinnen von Braunsdorf um mehr als zwey Drittel weniger Weiblichkeit hätten haben müssen, wenn sie das so gleichgültig hätten mit ansehn sollen. Sie fingen also damit an, jeden Sonntag — denn die Wochentage über kam meine Mutter wenig oder gar nicht aus — den Anzug meiner Mutter vom Kopf bis zum Fuß zu mustern. Jedes neue Halstuch, jedes Bändchen, jede Spitze, die sie zum Vorschein brachte — und das that sie ziemlich oft, denn der Baron hatte sie zu lieb, um ihr nicht dann und wann ein kleines Vergnügen zu machen, und wo ist die Tochter Evens, der nicht ein neues Band oder ein paar Ellen Flohr wenigstens ein vergnügtes

Stündchen macht? — mußte die Revüe passiren. Meiner Mutter Garderobe war auf eine Zeit lang das Lieblingsstudium der Braunsdorfer Damen geworden, und sie wußten ihren ganzen Kleidervorrath eben so genau auf dem Nagel herzurechnen, als Ferrarius oder Rubenius in ihren Büchern de re vestiaria nur immer die Kleidung der Römer. Da auf diese Art der Neid dieser braunwangigen Schönen einmal rege gemacht war, so ward es der Neugierde nicht eben schwer, sich mit ins Spiel zu mischen. Sie wollten nun auch gern wissen, wo meine Mutter die schönen Sachen alle her hätte?

Neunundvierzigstes Kapitel.

Es mag nun ein Philosoph oder ein Heringsweib, eine Hofdame oder ein Friseur gewesen seyn, der die Kunst Hypothesen zu machen erfunden hat, so ist doch so viel gewiß, daß man bey dieser Methode, sich

gewisse Phänomene oder Vorfälle zu erklären, auf dem Katheder wie in der Spinnstube, im Assembleesale wie im Dachstübchen, sich von jeher besser befunden hat, als bey einer mühsamen Beobachtung und Untersuchung. Es ist wahr, man hat bey der leztern Methode weniger Widersprüche zu erwarten; aber das müßte auch ein schlechter Hypothesenmacher seyn, der seine Hypothese nicht so einrichten könnte, daß sie wahrscheinlich zu machen wäre, wenn sie es auch an sich nicht ist. Man dreht sie dann links und rechts herum, und verficht sie, so gut man kann: wenn man dann auch damit nicht durchkommt, was schadt das? Wer wird sich da gleich aus der Fassung bringen lassen? Geschwind eine andre an die Stelle der vorigen geschoben! So macht man wenigstens seinen Gegner durch Unverschämtheit verwirrt, wenn's durch Gelehrsamkeit nicht gehn will, und da hat man immer sehr viel gewonnen! Denn ist dieses Mittel nicht allemal so viel werth, als falsche Allegate?

Das ging eigentlich die sogenannten gelehrten Hypothesen an. — Was die ungelehrten betrifft, oder die, welche die Küchenmagd hinter dem Heerde eben so gut als ihre Frau am Spieltische machen kann, und welche man, eigentlicher zu reden, Schlüsse aus gewissen vorhergegangenen Handlungen oder Worten Anderer nennen kann, — denn die Philosophen möchten es doch wohl übel nehmen, wenn man ihre geweihten Kunstwörter entheiligte, — was also diese Schlüsse betrifft, so hat man ein Arkanum ausfindig gemacht, wodurch man sie überall gelten macht, und wenn sie auch noch so unwahrscheinlich wären. Man hat nämlich so oft von Kanzeln und Kathedern gehört, daß seit Adams Fall die Welt im Argen liege; man hat so oft zu seiner Erbauung gesungen: „Durch „Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Na„tur und Wesen," daß dieser Satz endlich, wie billig, nicht nur als vollkommen erwiesen angenommen, sondern auch, zum großen Behuf aller Visitenzimmer und Wochenstuben, ins gemeine Leben übergetragen worden

ist. Hierdurch glaubt man sich berechtigt, nicht nur aus ganz gleichgültigen und oft nichtsbedeutenden Handlungen Andrer allemal das Schlimmste zu argwöhnen, sondern auch, um seinen Argwohn zu unterstützen und wahrscheinlich zu machen, viele hinzu zu dichten, an die oft nicht gedacht worden ist.

Die Ehre ungerechnet, die diese Methode unserm Christenthum und unserm guten Herzen macht, hat sie auch noch andere Vortheile, welche aber so in die Augen fallend sind, daß es fast überflüßig scheint, den Leser erst darauf aufmerksam zu machen; doch will ich, um der Unwissenden und Schwachen willen, hier nur zwey sehr wichtige nennen.

Erstlich also hat man dabey fast niemals Widersprüche zu gewarten, die Gesellschaft mag so groß seyn, als sie will; denn wer wird wohl da widersprechen, wo es darauf ankommt, die Ehrliebe oder die Tugend eines Dritten verdächtig zu machen?

Und zweytens, sollte ja einer darunter seyn, der so ein Neuling in den Sitten unsers aufgeklärten Jahrhunderts wäre, und

allen Grundsätzen der feinen Lebensart zuwider, es über sich nähme, die beleidigte Unschuld vermittelst solcher Gründe und Thatsachen zu vertheidigen, gegen welche wenig oder gar nichts einzuwenden wäre, — je nun, dann nimmt man seine Muthmaßungen mit einem zweydeutigen Lächeln zurück, thut, als sey man völlig überzeugt, daß es nicht so schlimm sey, als man gedacht habe, freut sich wohl gar von ganzem Herzen darüber; und das alles giebt uns dann einen Anstrich von Gutherzigkeit und Menschenliebe, über die nichts geht.

Will man dann vollends dem guten Namen des Verläumdeten den lezten Stoß versetzen, so hebt man einige von des Vertheidigers Gründen aus, sezt sie mit aller möglichen Beredsamkeit in ein helleres Licht, und fängt nun an, ihn eben so unverschämt zu loben, als man ihn vorher getadelt hatte, nur muß man nicht ermangeln, einige abgebrochene aber und vielleicht mit in das Lob zu mischen; und so erlangt man seinen Endzweck vollkommen: der Gegner wird ver-

wirrt und schweigt, weil er nunmehr mit seinen eigenen Waffen geschlagen ist, und die Gesellschaft weiß doch nicht, was sie eigentlich von unserm Lobe denken soll, und denkt in dieser Ungewißheit dann ganz gewiß das Aergste! —

Funfzigstes Kapitel.

Die Weiber in Braunsdorf verfuhren zwar nicht nach allen Regeln dieser feinen Theorie — denn dafür waren es ja nur Dorfschönen — aber sie sprangen doch nach ihrer Art mit dem guten Namen meiner Mutter so herum, daß sie ihn in kurzer Zeit dermaßen zerstückt und zerfetzt hatten, daß man ihn mit einem Dreyer zu theuer bezahlt haben würde! und das war auch kein Wunder, da der Schein so sehr wider sie war! Sie sahen den Baron täglich bey meinem Großvater aus- und eingehen, und umsonst bringt ein Baron nicht den größten Theil seiner Zeit in einer Dorfhütte zu! Da muß

etwas anders dahinter stecken! Es war also fast ausgemacht, daß meine Mutter des Barons Mätresse seyn müsse. Meine kleine Person trug auch das ihrige bey, diese Vermuthung zu befestigen. Denn ob man mich gleich für einen Findling ausgegeben hatte, den mein Großvater an seiner Gartenthüre gefunden, und unterdessen aus christlicher Liebe bey sich behalten und an Kindesstatt angenommen habe, so waren doch ein paar Nachbarinnen scharfsinnig genug, zu muthmaßen, daß ich auch wohl mein Daseyn den häufigen Besuchen des Barons zu danken haben könnte. Diese Muthmaßung ward ohne weitere Untersuchung für Wahrheit aufgenommen.

„Aber der alte Brand ist doch sonst so „ein kluger Mann, Frau Gevatter; ich be„greife gar nicht, wie er so einen Uebelstand „in seinem Hause leiden kann." — „Wie „er ihn leiden kann, Frau Gevatter? Glaubt „Sie denn nicht, daß er seinen Genuß davon „hat?" — „Nein, Frau Gevatter, Ihr „Wort in Ehren! das wär ja niederträchtig

„und schlecht von ihm; und er hat sich doch
„von jeher immer als ein braver, ehrlicher,
„rechtschaffener Mann aufgeführt! Man
„müßte es lügen, wenn man ihm nur ein
„unrecht Wörtchen nachredte!“ — „Ey ja
„doch! wenn's etwas abwirft, da drückt auch
„der Ehrlichste ein Auge zu. Wider seine
„Rechtschaffenheit habe ich gar nichts: aber
„sag Sie mir in aller Welt, wie er sonst so
„gut leben könnte, wenn er nicht noch so
„einen kleinen Verdienst dabey hätte? Unser
„eins weiß ja auch wohl, was zum mensch-
„lichen Leben gehört; und sein bischen Gar-
„tenbau bringt ihm doch wahrhaftig das
„nicht ein!“ — „Freylich sollte man bald
„auf die Gedanken kommen; aber, Frau
„Gevatter — ich kann's ihm fast nicht zu-
„trauen.“ — „Nun, nun; glaube Sie, was
„Sie will, ich denke, was ich will; Ge-
„danken sind zollfrey. Ich will's von Herzen
„wünschen, daß es nicht mag wahr seyn; aber
„unser eins hat nun so seine Gedanken für sich,
„das kann einem niemand wehren, und man
„ist doch auch nicht auf den Kopf gefallen!“ —

Einundfunfzigstes Kapitel.

So lange mein Großvater lebte, ging alles noch ziemlich gut; denn man wollte ihn entweder schonen — und das könnte vielleicht ein Beweis seyn, daß er entweder ein sehr schöner, oder doch wenigstens ein galanter Mann gewesen sey, denn sonst ists sehr schwer zu begreifen, warum diese Damen so glimpflich mit ihm hätten verfahren sollen — oder man glaubte, man würde ohnedem nichts ausrichten, weil er, wie schon an einem andern Orte gesagt worden ist, wirklich im ganzen Dorfe in nicht geringem Ansehen stand. Sobald er aber todt war, fing man an das laut zu sagen, was man sich bisher nur ins Ohr gezischelt hatte. Und noch wär' auch das angegangen, denn meine Mutter ertrug es mit ziemlichem Muthe, wenn nicht ein unbesonnener Streich des Barons alles verdorben hätte.

Zweyundfunfzigstes Kapitel.

Es war im lezten Vierteljahr der Trauer, als der Baron auf den unseligen Einfall kam, meiner Mutter einen schwarzseidenen Anzug machen zu lassen; und diese konnte unmöglich der Versuchung widerstehen, sich gleich am nächsten Sonntag in ihrem ganzen Pomp sehen zu lassen. Ich fodere die feurigste Einbildungskraft von der Welt auf, sich die schreckliche Unordnung vorzustellen, die dieses unglückliche Kleid in der ganzen andächtigen Kirchenversammlung anrichtete. Unmöglich wird man sich sie so denken können, wie sie war. Die Weiber und Mädchen standen von ihren Sitzen auf, stellten sich auf die Fußzehen, ja manche stiegen gar auf die Stühle hinauf, um den neuen Anzug meiner Mutter desto bequemer betrachten zu können. Die Männer gaben den Antheil, den sie an der Bewegung ihrer lieben Hälften nahmen, durch ein lautes Murmeln zu erkennen. Es war ein Gesumse und Geschnattere in der Kirche, daß man hätte glau-

ben sollen, es lieferte ein Wespenschwarm ein Treffen mit einer Heerde Gänse. Unglücklicherweise hatte meine Mutter dießmal mit ihrem Anputz so lange zugebracht, daß sie erst in die Kirche kam, als die Predigt schon eine gute Weile angegangen war. Der Herr Pastor mochte vom heiligen Lehrstuhle herabschreyen und donnern, wie er wollte — und er sprach doch einen mächtigen Baß! — so war doch alles umsonst; er wurde nicht nur gänzlich überstimmt, sondern er kam auch dergestalt aus seinem Concept heraus, daß, weil unter den vielen schwachen Seiten, die er hatte, just die Beredsamkeit die schwächste war, es ihm unmöglich fiel, den Faden wieder zu finden, und daß er sich endlich nach vielen mislungenen Versuchen genöthigt sah, mitten in der Predigt zu schließen. Das poßierlichste dabey war, daß er sich nicht getraute, die Augen zu öffnen; denn er hatte sichs zur Regel gemacht, so lange er auf der Kanzel war, sie, mehrerer Sicherheit wegen, so fest als möglich verschlossen zu halten, und daß er, weil er die Ursache eines so unerhör-

ten Lärmens nicht wußte, sich steif und fest einbildete, man wolle sich auf seine Kosten eine Lust machen, und das Geräusch habe keinen andern Endzweck, als ihn aus der Fassung zu bringen. Er schäumte für Wuth! Noch einmal wagte er einen verzweifelten Versuch; es gelang ihm endlich, durch den Lärm hindurchzudonnern, und dieser glücklichen Gelegenheit nahm er wahr, mit der grimmigsten Baßstimme alle diejenigen ohne Ansehen der Person zum höllischen Feuer zu verdammen, welche sich erfrechten, mit einem berufenen und verordneten Diener so freventlichen Spott zu treiben, und das Gotteshaus — wie er sich sehr zierlich auszudrükken beliebte — zu einer Mördergrube zu machen.

Die Frau Pastorin war mit diesem Endurtheil unzufriedener als alle andere, entweder, weil ihr Gewissen ihr sagte, daß sie kraft ihres Amts mehr geschrieen und geschnattert hätte, als die andern alle zusammen, oder weil sie glaubte, daß sie, wenn der Marsch im Ernste nach der Hölle zuging, schon allein

ihres Ranges wegen, als die Vornehmste in der Gemeine, zuerst hinein müsse; oder weil sie den Pech- und Schwefelgeruch nicht vertragen konnte, und also deswegen mit der ganzen Partie nicht zufrieden war; oder, was wahrscheinlicher als alles andere ist, weil sie es überhaupt niemals vertragen konnte, ihren Herrn Gemahl, und sollte es auch von der Kanzel herab seyn, in einem so decidirten Tone sprechen zu hören. Sie stand daher auf, protestirte in bester Form Rechtens gegen alles fernere Verfahren, behauptete, daß meine Mutter die einzige Ursache des ganzen Lärms sey, und erklärte mit heller und vernehmlicher Stimme auf das feyerlichste, daß sie es von nun an nie wieder zugeben würde, — meiner Mutter Kirchstuhl war unglücklicherweise dicht neben der Frau Pastorin ihrem, — daß sich ein Weibsbild neben sie sezte, welches frech und unverschämt genug sey, den Preiß seiner Unkeuschheit und Schande so öffentlich zur Schau zu tragen.

Hiedurch war das Zeichen zum Angriffe gegeben: die ganze Kirchfahrt brach auf,

stürzte zur Thüre hinaus, und formirte auf dem Kirchhofe eine lange Gasse, um meine Mutter durchpassiren zu lassen. Der Schulmeister mochte schreyen, wie er wollte, als er das Lied anfing, kein Mensch sang mit; beym zweyten Verse war die ganze Kirche leer, und als er an den dritten kam, hörte auch er auf zu singen, und eilte zur Kirche hinaus, um die Solennität mit anzusehen. Meine Mutter schlich, mehr todt als lebendig, mit wankenden Knieen und niedergeschlagenen Augen durch das Gedränge hindurch, hörte sich von allen Seiten mit den kräftigsten ausgesuchtesten Schimpfnamen beehren, und mußte froh seyn, daß sie noch für dießmal ohne einen Stein- oder Kothhagel mit der bloßen Furcht davon gekommen war.

Dreyundfunfzigstes Kapitel.

Es ist unmöglich, den Zustand zu schildern, in dem sich meine arme Mutter damals befand. Sich auf einmal so öffentlich ver-

spottet, beschimpft, entehrt zu sehn, und das alles bey dem besten reinsten Bewußtseyn ihrer Unschuld, bey dem unbeflecktesten Gewissen von der Welt, das war mehr, als eine weibliche Seele ertragen konnte. Mein Oheim — denn der wohnte seit meiner Großältern Tode immer noch mit ihr im Hause — saß mit über einander geschlagenen Armen in seinem Lehnstuhle, knirschte mit den Zähnen, und stampfte mit dem Fuße. Der Baron kam, wie gewöhnlich, zum Mittagsessen und fand meine Mutter in der äußersten Trostlosigkeit. Er fragte hastig nach der Ursache, und meine Mutter und mein Oheim erzählten ihm wechselsweise den ganzen Vorfall sehr umständlich. Es brauchte kaum die Hälfte so viel, um ihn in die äußerste Wuth zu setzen. Wie ein Unsinniger sprang er auf, riß die Thüre auf und lief sporenstreichs auf die Pfarrwohnung zu, um an dem armen Pastor den Schimpf zu rächen, den dessen theure Hälfte seiner Gemahlin angethan hatte. —

Hier war's unterdessen nicht viel ruhiger zugegangen, als bey meiner Mutter. Die Frau Pastorin kam, wie eine reissende Hyäne, auf ihren Mann losgesprungen, sobald er aus der Kirche nach Hause kam. Sie verlangte in ihrem gewöhnlichen gebieterischen Tone von ihm, daß er ihr Recht verschaffen sollte. — Wenn sie meine Mutter mit zwanzig Barons in der verdächtigsten Stellung allein überrascht hätte, so würde sie das allenfalls zehn oder zwölfen von ihren besten vertrautesten Bekanntinnen ins Ohr geraunt, aber weiter eben kein großes Aufhebens darüber gemacht haben; aber daß sich meine Mutter unterstand, in einem schwarzen grosdetournen Kleide aufzutreten, da sie, als die Vornehmste und einzige Graduirte im ganzen Kirchspiele, es mit Mühe und Noth nur bis zu einem elenden Taffentrocke hatte bringen können, das war weit über die Sphäre ihrer Toleranz! —

„Du mußt mir Satisfaction schaffen," schrie sie, „oder ich erkenne dich von nun an „nie wieder für meinen Mann! Es wär'

„himmelschreyend, wenn solcher Uebermuth „nicht auf frischer That bestraft würde! Noch „heute muß ich Refansche haben! Ich will „meinen Kopf nicht ruhig legen, bis das „Mensch prostitewirt ist! Wenn solche Thiere „wie Hofdamen einhergehn, was soll denn „unser eins tragen? Das sag' ich dir, wenn „du dich nicht e continenti drein legst, so geh' „ich stande pe zum Herrn Gerichtshalter! —

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Der gute Pastor war eben im Begriff, ihr zu antworten, als auf einmal die Thür aufflog, und der Baron wie ein Blitz in die Stube herein schoß. Das erste was dieser that, war, daß er die Frau Pastorin ziemlich unfreundlich beym Arme faßte und zur Thüre hinaus schleuderte. Er schob hierauf den Riegel vor, fiel rückwärts auf einen Stuhl, der dem Pastor gerade gegen über stand, und sah ihn eine

Zeitlang stillschweigend mit einem wüthenden Blick starr ins Gesicht; denn er war so hurtig gelaufen, und der Zorn hatte sich seiner ganzen Seele so sehr bemächtigt, daß er weder Athem noch Fassung genug hatte, um ein Wort vorzubringen.

Der Pastor, welcher sich von dieser Visite und von dieser Art sich einzuführen nicht viel Gutes versah, stand eine Zeitlang stumm, wie eine Bildsäule, auf einer Stelle. Endlich aber erholte er sich wieder, da es ihm einfiel, daß er vermöge seines Ansehens und seines Amtes für persönliche Beleidigungen aller Art zur Genüge gesichert sey, und weil er weislich urtheilte, daß hier vielleicht der Vortheil des Sieges sehr vom ersten Angriff abhängen könne, so fieng er damit an, dem Baron die Achtung zu Gemüthe zu führen, in der er jederzeit bey des Barons Vater, als seinem gnädigen und hohen Kirchenpatron, gestanden hätte. „Diese Achtung, „Herr Baron," fuhr er fort, „Amt und Ge„wissen verbinden und berechtigen mich, Ih„nen den verdächtigen Umgang, den Sie,

„aller Ehrbarkeit und Religion zuwider, „schon seit einigen Jahren mit einer von meinen Pfarrtöchtern unterhalten, nachdrücklich zu verweisen. Bis jezt habe ich um „Ihrentwillen und aus Respekt für Ihren „gnädigen Papa dazu stillgeschwiegen; aber „jezt, da alle kleine Kinder im Dorfe davon „sprechen, jezt muß ich reden!“ —

Dieß war genug, auch den Baron zum Reden zu bringen. Er sprang wie ein Rasender vom Stuhle auf, lief auf den Pastor zu, faßte ihn vorn an der Brust, riß seinen Hirschfänger aus der Scheide, und schwur, ihn augenblicklich damit zu durchbohren, wofern er ihm nicht feyerlich und auf das heiligste verspräche, seine Frau zu zwingen, daß sie seiner Geliebten, als seiner rechtmäßigen Gemahlin, den künftigen Sonntag in der Kirche, im Angesicht der ganzen Gemeinde, für den ihr angethanen Schimpf Abbitte und Ehrenerklärung thäte.

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Was hätte der arme Pastor in der Furcht und Angst, worinn er war, nicht alles versprochen! — Er machte sich zu allem anheischig, was der Baron von ihm verlangte, weil das der beste und einzige Weg war, von ihm loszukommen; und sobald ihm das gelungen war, so zog er gelindere Saiten auf. Er fieng an, dem Baron zu seiner Vermählung Glück zu wünschen, und sprach von meiner Mutter nunmehro in den ehrerbiethigsten Ausdrücken: „Ich freue mich von „Herzen," sagte er, „über das außerordent„liche Glück, welches das rechtschaffene Mäd„chen gemacht hat; ich muß es ihr zum „Ruhme nachsagen, sie hat sich jederzeit so „betragen, daß ich sie ohne Bedenken allen „übrigen Mädchen im Dorfe zum Muster „aufstellen konnte. Sie ist der Ehre, die „ihr Eure Gnaden erwiesen haben, vollkom„men werth. Wie konnte das aber auch „anders kommen, da sie so einen guten recht„schaffnen Mann zum Vater hatte? Der alte

„Brand war mein bester Freund, und wie „sehr bedaure ich's, daß der selige Mann „das Heil, das durch Euer Gnaden seinem „Hause wiederfahren ist, nicht länger genie„ßen konnte." — Jedes dieser Worte ward von einem tiefen Bückling begleitet. — Der Baron würdigte diese zierliche Lobrede nicht einmal einer Antwort, sondern gab ihm einige verächtliche Blicke und ging fort. —

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Wenn die Knoten, welche uns das Schicksal auf unsrer Wanderschaft hier und da in den Weg streut, mannichfaltig und verschieden sind, so sind gewiß die Arten, wie wir uns bey der Auflösung derselben nehmen, nicht weniger mannichfaltig. Der Eine sezt sich dazu hin, heult und schreyt, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, ruft Ach und Weh über die ungeheure Größe seines Knotens, und sieht, wenn er fast am

Ende seiner Laufbahn ist, voller Verzweiflung, daß er nach sechzig Jahren eben so weit damit ist, als er im ersten war. — Der Andre macht sich emsig drüber her, knöpfelt und knöttert unermüdet dran herum, daß ihm das Blut zum Nägeln heraus springt — wohl dem, dem der Himmel so viel Geduld verliehen hat! Aller Menschen Werk ist das wahrhaftig nicht! Und wenn man nur auf diese Art allemal zu seinem Zwecke käme; aber unter Tausenden gelingt's oft kaum zween, den Knoten aufzuknüpfen; die übrigen neunhundert und achtundneunzig verknüpfen und verknötern ihn gewiß so sehr, daß sie am Ende nicht mehr wissen, wo aus noch ein. — Noch ein Anderer nagt mit den Zähnen, wenn's mit den Fingern nicht mehr recht fort will, so lange daran, bis er ihn zum Weichen bringt; auch eine mühsame saure Arbeit! — Jener fitschelt und nuddelt mit seinem stumpfen Messer eine Weile daran hin und her, und schreyt Viktoria, sobald nur ein paar Fädchen nachgeben. — Und dann giebts wieder Andre, welche, ohne sich lange

zu besinnen, ihr Schwert ziehen — Dank sey es Alexandern, der diese Methode aufgebracht haben soll! — und ihn entzweyhauen; und wenn sie die Mensur allemal so zu treffen wüßten, daß der Hieb gerade mitten durch den Knoten ging, so wär es nicht zu läugnen, daß diese Art durchzukommen die beste von allen ist, weil sie die kürzeste ist. Aber da giebt es eine Anzahl hitziger Köpfe, (Legion ist ihr Name,) welche ihr Schwert aus der Scheide reissen, mit beiden Händen fassen, beide Augen fest zudrücken, und nun links und rechts drauf loshauen, daß es schrecklich anzusehn ist: treffen sie den Knoten, so ist's gut; aber gemeiniglich hauen sie nur die Schnure entzwey, der Knoten bleibt dann an dem einen Ende fest sitzen, und sie sind also immer nichts gebessert. — Von diesen leztern war der Baron, wie wir bald hören werden.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Meine Mutter hätte sich gern gestellt, als wär ihr an dem Triumph, den sie am nächsten Sonntage über ihre Widersacherin davon tragen sollte, wenig oder gar nichts gelegen; sie unternahm es sogar, ihrem Gemahl, als er ihr denselben angekündigt hatte — vermuthlich weil sie gewiß wußte, daß er auf seinem Kopfe bleiben würde — einige Gegenvorstellungen zu machen, und ihn zu bitten, daß er das Urtheil der Frau Pastorin mildern möchte, weil sie, wie sie ihm versicherte, ganz und gar keine Freundin von solchen öffentlichen Demüthigungen sey, die am Ende doch keine andern Folgen hätten, als daß sie die Verbitterung und den Haß nur vergrößerten: Aber sie that dieß alles mit einer gewissen Miene, der man es leicht ansehen konnte, wie wenig sie beym Worte gehalten zu werden wünschte, und ihre Weiblichkeit schimmerte so augenscheinlich durch ihre Philosophie hindurch, daß man sich wirklich darüber

wundern muß, daß sie der Baron, da er doch schon fast vier lange Jahre mit ihr verheirathet war, nicht beym Worte nahm. Doch das that er nicht, ja er hatte sogar die für einen vierjährigen Ehemann ganz unerhörte Gefälligkeit, an ihrer innerlichen Freude herzlichen Antheil zu nehmen, und er ritt am Abend vergnügter und zufriedner wieder weg, als er gekommen war.

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Indessen zog sich von der Gegend der Pfarrwohnung her ein fürchterliches Ungewitter über den Häuptern meiner armen Aeltern zusammen. Der Herr Pastor war der Jupiter, welcher auf Befehl seiner Juno die Donnerkeile auf sie herabschleuderte. Diese hatte vor der Thüre die ganze Unterredung meines Vaters mit ihrem Manne angehört, und man kann denken, was das für einen gewaltigen Sturm in ihrem Kopfe

anrichten mußte. Ihr wäßriges Gehirn schäumte und warf Wellen, gleich der ungestümen See beym leztern Orkan in Barbados. Ein Mädchen, gegen welches sie immer die äußerste Verachtung hatte blicken lassen, dem sie gram war wie der Sünde, das den Uebermuth so weit getrieben hatte, den Taffentrock der prima Donna im Dorfe durch ein Grosdetourkleid zu verdunkeln, ein solches Mädchen öffentlich im Angesicht der ganzen Gemeinde um Verzeihung zu bitten, ein solches Mädchen künftig als Erb-Lehn und Gerichts-Frau auf Braunsdorf, als ihre Gebieterin und Patronin ehren zu müssen, das war eine lose Speise, für welcher ihrem schwachen Magen ekelte.

Der erste Ausfall ihrer Wuth war gegen ihren Mann gerichtet: sie fing damit an, daß sie ihm die Perücke vom Kopfe riß, mit Füßen trat und in eine Ecke der Stube schleuderte, und dieß war der Eingang zu einer langen Demonstration, worinn sie ihm bewies, daß Seine HochwohlEhrwürden eine feige Memme, ein Schurke und der

Himmel weiß, was alles noch wären, und daß, seines Binde- und Löseschlüssels ungeachtet, er doch, ohne ausdrückliche Vollmacht, nimmermehr die Macht hätte, im Namen seiner lieben Ehehälfte etwas zu versprechen, das sie niemals zu halten fest entschlossen sey. —

„Es ist ein wahres Unglück für mich arme „Frau," schrie sie, „daß ich einen Mann „habe, der sich aus nichts herauszufinden „weiß! Du bist Pastor, und weißt nicht „besser auf den Respekt zu halten, der deinem „Amte zukommt? Stehst da wie ein Oelgötze, sagst kein stummes Wort, und läßt „dir mitspielen wie einem Gassenjungen? „Und du" — hier stemmte sie beide Arme in die Seiten — „du willst mich zwingen, dem „lüderlichen Weibsstück Abbitte und Ehren„erklärung zu thun? Du! mich zwingen? „Ey! du sähest mir darnach aus! Du hast „nicht einmal die Courage, einen Baron zur „Thüre hinauszuschmeißen, der dich in dei„nem eigenen Hause mishandelt, und willst „deine Frau zwingen? — Nimmermehr! —

„keine menschliche Macht soll mich zu so einer „schimpflichen Handlung zwingen! — Ich „thu' es nicht, es mag werden wie es will! — „Ich will's vor Gott und der ganzen Welt „behaupten, beschwören will ich's, daß das „Mensch seine Hure ist, und weiter nichts! „und ich sollte ihr's noch obendrein abbitten, „daß ich sie beym rechten Namen genannt „habe? Daraus wird nichts! Nun und nimmermehr nicht! Und du kannst so etwas „versprechen? He? Pfui über den Einfaltspinsel! Ist dir denn die Ehre und Schande „deiner Frau so ganz einerley?“

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Die Frau Pastorin hätte gern noch weiter fortgeredt, denn sie hatte noch so manches auf dem Herzen — und was hat eine Frau nicht alles auf dem Herzen, sobald sie sich mit ihrem Manne zankt? — wenn es ihr nicht an Athem gefehlt hätte; aber sie

hatte so stark und schnell hinter einander fort geschrieen, daß ihr die Stimme versagte, und sie fiel auf einen Stuhl hin und schnappte nach Luft, wie ein Fisch, den die Sonne auf den Kopf brennt. Der Herr Pastor machte sich diese Gelegenheit schnell zu Nutze — denn es ward ihm selten so wohl, daß seine Frau Gemahlin eine solche Pause machte und ihn zum Worte kommen ließ — und nahm das Wort: „Du willst so klug seyn,“ sagte er, „und bist doch in der That manchmal so „einfältig, daß man Mitleiden mit dir haben „muß! Denkst du denn, daß es mein Ernst „war, als ich's dem Baron versprach? Siehst „du denn nicht ein, daß ich's nur that, weil „ich keine andere Möglichkeit vor mir sah, „von dem Wütrich loszukommen? Er soll „mir schon für alle Gewaltthätigkeiten büßen, „die er auf meiner eignen Stube an mir ver„übt hat! Er soll's erfahren, mit wem er's „zu thun hat; dafür steh ich dir! So wohl„feil kömmt man mit mir nicht los! Ich „weiß schon ein Mittel, mich zu rächen! — „Den Augenblick schicke ich einen Expressen

„an seinen Herrn Vater, der soll schon die „ganze schöne Affführung seines lieben Söhnchens erfahren! ich will Seiner Excellenz „alles haarklein schreiben. Entweder ist „das Mädchen seine Mätresse, wie ich gewiß glaube, oder er ist wirklich so einfältig „gewesen, sich in Geheim mit ihr zu verheirathen. Ihro Exellenz werden gewiß „mit dem einen so wenig zufrieden seyn, „wie mit dem andern. — Wir wollen „doch sehn, wer am Ende Recht behält, wir „oder Er?“

Sechzigstes Kapitel.

Hier war es, glaube ich, seit der Brautnacht das erstemal — daß heißt seit vierzehn vollen Jahren — daß der Frau Pastorin im vollen Ernste die Lust ankam, ihren Mann von ganzen Herzen zu küssen, und wirklich kam dem guten Pastor dieser Anfall von Zärtlichkeit so unerwartet, und sie befriedigte ihr Verlangen so herzlich,

daß der arme Mann glaubte, sein Ende sey da. Dießmal kam er aber noch mit zwey nassen Backen und einigen blauen Flecken im Gesicht davon. Die Frau Pastorin sprang hierauf wie unsinnig für Freude in der Stube herum, holte die Materialien, welche den Untergang ihrer Feindin bewirken sollten, Feder, Dinte und Papier herbey, sezte den Stuhl am Schreibtische zurechte, kurz, sie war in ihrem ganzen Leben nicht so bereitwillig und ämsig gewesen, ihren Mann zu bedienen, als dießmal. So lange ihr Mann schrieb — und das dauerte ziemlich lange, denn das Schreiben war seine Stärke eben nicht — ging sie ihm nicht von der Seite, wiederholte jedes Wort, das er hinschrieb, wohl zwanzigmal, und untersuchte und überdachte jeden seiner Ausdrücke, ob er schicklich und nachdrucksvoll genug sey, bey Seiner Excellenz die Wirkung zu thun, die sie davon erwartete. Da es darauf ankam, eine Schilderung von meiner Mutter zu machen — weil es doch, wie dieses menschenfreundliche Ehepaar nicht ohne Grund urtheilte, vor allen

Dingen nöthig war, Seiner Excellenz eine kleine Beschreibung von dem Weibsbilde zu geben, welches seinen Sohn so boshafter Weise verführte — so fehlte nichr viel, daß sie ihrem Manne nicht die Feder aus der Hand riß und selbst schrieb; nur die Vorstellung des Herrn Pastors, daß es nicht schicklich sey, daß Seine Exellenz einen Brief von zweyerley Hand geschrieben erhielten, hielt sie davon zurück, und machte, daß sie sich endlich nur damit begnügte, ihm meiner Mutter Portrait in die Feder zu diktiren. Jeder wird sich leicht vorstellen können, daß die Zeichnung gewiß eher in Callots als in Raphaels Manier gemacht war. Endlich war der Brief fertig, und er ward augenblicklich durch einen reitenden Boten nach der Residenz abgeschickt.

Einundsechzigstes Kapitel.

Der Bote kam des andern Tages eben an, als Ihro Exellenz in ihrem Ka-

binette über einer ihrer wichtigsten Morgenbeschäftigungen schwitzten; Sie tranken Chokolade: und er mochte, des Pastors gemessenem Befehl nach, die Bedienten versichern, wie er wollte, daß sein Brief die wichtigsten Nachrichten für Ihro Exellenz enthielt, und daß er ihn so schnell als möglich und zwar in des Ministers eigene Hände übergeben müßte, so wurde er doch nicht vorgelassen, denn Seine Excellenz, und folglich auch die Bedienten, (weil doch diese immer die Grundsätze ihrer Herren annehmen) waren nun einmal fest überzeugt, daß die wichtigsten und dringendsten Aufträge und Nachrichten nicht ins Kabinet, sondern in die Antichambre gehören.

Erst nach zwey vollen Stunden wurde der Minister sichtbar, und also auch erst der Brief übergeben, und nachdem die Audienz vorbey war, das heißt, nachdem Ihro Excellenz ungefähr eine halbe Stunde lang im Saale herumgegangen waren, eine Menge tiefer demuthsvoller Bücklinge mit eben so viel gnädigen und steifen Kopfnickern

beantwortet, und ein paar Dutzend unterthänige Anträge oder Memoriale, wovon sie kein einziges lasen, mit einem zweydeutigen „wir wollen sehn, wir werden darauf bedacht seyn, wir wollen es Seiner Durchlaucht vortragen u. s. w.“ angenommen hatten, verfügten Sie sich wieder ins Kabinet, um sich von dieser Ermüdung zu erholen, und ließen sich vom Sekretär den Brief des Pastor vorlesen.

Vielleicht macht es dem Leser Vergnügen, wenn ich ihm die ganze Unterredung zwischen Ihro Excellenz und seinem Sekretär herschreibe.

Die Scene ist das Kabinet des Ministers.

Der Minister allein; wischt sich im Hereintreten den Schweiß von der Stirne, und wirft ein Paket Memoriale auf einen Tisch.) Das ist eine Plage mit dem Volke! — Der Eine will einen Prozeß gewinnen, der Andre will Fürsprache bey dem Fürsten; Der will ein Amt haben, Jener bettelt um Zulage! Und

das Zeugs muß man nun alles so mit anhören! — Es ist halter eine ganz schöne Sache Minister seyn, aber, bey meiner Seele, auch keine leichte! — Unser Ländchen ist doch nur ein Käse von einem Lande, und doch giebt's halter immer was zu lamentiren und zu bitten und betteln, daß einem die Ohren gellen möchten! Nun möcht' ich wissen, wie's manchmal den Ministern in größern Ländern zu Muthe wär! Ich dächte, die dürften Tag und Nacht keinen Fuß aus der Antichambre heraussetzen! — Ah! gut, daß mir der Brief einfällt; bald hätt' ich's vergessen! man hat so vielerley im Kopfe! (Klingelt; ein Bedienter tritt herein.) — Der Sekretär soll kommen! man fix! — (Bedienter ab.) Ich möchte schon wissen, was drinn steht; es soll halter eine wichtige Sache seyn; ich bin doch neugierig! — (Liest.) A son Excellence Monsieur le Ministre & Baron de Wurmfeld — Der dumme Kerl hätte auch wohl können meinen ganzen Titel drauf schreiben! — (Sieht unruhig nach der Thüre.) Nun kommt der verdammte Sekretär wieder

nicht! — (Der Sekretär tritt herein.) Donner und Wetter, wo bleibt Er denn?

Sekretär. Was befehlen Ihre Excellenz?

Minister. Was ich befehle? — Spuden soll Er sich, wenn ich Ihn haben will! Da hab' ich alleweile eine Depesche bekommen durch eine Staffette, es sollen Sachen von großer Wichtigkeit drinn stehn; ich bin doch curiös, was es seyn mag? Da les' Er! fein fix! — (Der Sekretär öffnet den Brief.) Seh Er man erst nach der Unterschrift.

Sekretär (liest.) „Ew. Excellenz unter„thäniger und zu Gebet und Fürbitte bereit„willigster Barnabas Amadeus Schmellfun„gus der Zeit Pastor an der Kirche zu „Braunsdorf."

Minister. Von meinem Pfarrer? was Teufels hat mir der Kerl wichtiges zu schreiben? Gewiß eine Betteley! Er wird wieder Zulage haben wollen, wie vorm Jahre. Nein, nein! daraus wird nichts; schreib' Er ihm das man wieder, Sekretär!

Sekretär. Befehlen Ihre Excellenz, daß ich Ihnen den Brief vorlesen soll?

Minister. Meinetwegen! Spud' Er sich man, Sekretär; ich muß hernach zum Fürsten hinaus aufs Lustschloß.

Sekretär (liest.) „Ew. Excellenz werden „in ganz unterthänigsten Gnaden zu vermer„ken geruhen daß Ew. Excellenz mit gegen„wärtigen schlechten Zeilen incommodire —“

Minister. Schon recht, schon recht! man weiter, Sekretär!

Sekretär (liest.) „maßen ich zuförderst „mich nothgedrungen sehe mich bey Ew. Ex„cellenz über die schlechte Aufführung Hoch„deroselben gnädigen Herrn Sohnes dem „Herrn Barone zu beschweren —“

Minister. Wie? was? über meinen Sohn? Wie kommen der Kerl und mein Sohn zusammen?

Sekretär (liest.) „welcher so eben augen„blicklich bey mir gewesen und mich auf mei„ner eignen Stube in meinem eignen Hause „recht vorsezlicher und grausamer weise ge„mishandelt und sogar mit dem Seitenge-

„wehr ohne Ansehn der geheiligten Person
„eines treuen Arbeiters im Weinberge
„Christi zu erstechen gedroht weil ich Ihro
„Gnaden einige wohlgemeynte Vermahnun-
„gen und Vorstellungen machte um sein sünd-
„liches und den Fleischeslüsten ergebenes
„Herze von den Lockungen des Widersachers
„abzukehren —“

Minister. Aha! dacht' ichs doch, daß so etwas herauskommen würde! — Was gehn denn dem Bibelhusaren meines Sohnes Fleischeslüste an? Daß sich doch die Schwarzröcke in alles mengen! — Das möcht' ich doch wissen, wer ihm Ordre gegeben hat, meines Sohnes Hofmeister zu seyn?

Sekretär (liest.) „denn der Leidige hat
„ihn verblendet daß er sich mit einem lüder-
„lichen Weibsstück behangen hat —“

Minister. Hahaha! wenns weiter nichts ist! Eine Mädchengeschichte! Ja, ja! die können die Schwarzröcke gar nicht verdauen; und doch sind sie selber auf die Mädchen, wie der Teufel auf die Seelen!

Sekretär (liest.) „aus dem Dorfe von „Ew. Excellenz Unterthanen“ —

Minister. Nun, ist's denn nicht besser, daß der Junge nicht auslatscht, als wenn er Andern ins Gehege ginge?

Sekretär (liest.) „und ich kann Ew. Ex„cellenz bey meinem Amte versichern daß „gar nichts an dem Mädchen ist und sie „muß es Ihro Gnaden gethan haben daß „er so rasend verliebt in sie ist und lieber „Gott wo soll's auch herkommen denn ihr „Vater war der alte Brand ein Mann mit „dem kein Mensch recht wußte wie oder „wenn und die Mutter war eine Frau der „alle Weiber im Dorfe zu schlecht waren und „sie sah selbst meine liebe Frau nicht über „die Achsel an und der Mann und sein „Bruder der noch hier lebt kein Mensch „weiß wovon waren so superklug daß sie oft„mals klüger waren als ich“ —

Minister (lacht.) Kann halter wohl möglich seyn mein guter ehrlicher Pastor!

Sekretär (liest.) „und das Mädchen „sieht nach gar nichts aus man soll sich zwar

„über seines Nächsten Fehler und Gebrechen
„nicht aufhalten und spotten wie die Schrift
„sagt und sie hat triefende Augen und große
„plumpe breite Beine wie eine Ente und
„hat Arme wie eine Waschfrau und schielt
„gar mit dem einen Auge und man weiß gar
„nicht wo's ihr sitzt und ich will zwar nichts
„gesagt haben die Leute im Dorfe munkeln
„gar davon als wenn sie schon ein Kleines
„gehabt hätte ganz richtig mag's auch wohl
„nicht damit seyn denn sie hat einen Jungen
„bey sich von dem sie den Leuten weiß macht
„sie hätten ihn gefunden je nun ihren seeli-
„gen Vater den alten Narren konnte sie
„wohl betrügen das war keine Kunst aber
„wie gesagt Ihro Gnaden der Herr Baron
„sind ganz närrisch nach ihr und er hat sie
„so proper herausstafiert wie eine Prinzeßin
„und meine liebe Frau und die andern ge-
„meinen Weiber im Dorfe gehen neben ihr
„her wie die Mägde und sie hat schon man-
„chen ehrlichen Manne bey seiner Frau böses
„Spiel gemacht“ —

Minister. Ey nun, wenns der Junge bezahlen kann, wen gehts denn was an? Nicht wahr, Sekretär? — Aber ich merk's schon, die Frau Pastorin wird da jaloux über seyn?

Sekretär (liest.) „und da hat er mir „gesagt daß sie seine rechtmäßige Gemahlin „wäre“ —

Minister (aufspringend.) Donner und Wetter! wie war das, Sekretär?

Sekretär (liest.) „daß sie seine recht„mäßige Gemahlin wäre und daß ich sie „als unsre gnädige Frau respektiren müßte „und da ich weiß wie Ew. Excellenz die hohe „Ehre und das Ansehn Dero Hochwohlge„bornen Hauses am Herzen liegt so sagten „meine liebe Frau und ich gleich zu einander „das sollte mich doch sehr wundern wenn „Seine Excellenz das so zufrieden wären „ich muß ihnen doch gleich Nachricht von „der Sache geben wenn's Gottes und sein „gnädiger Wille ist je nun meinetwegen in „Gottes Nahmen so wollen wir die lieder„liche Vettel als die gnädige Frau Baronin „in christlicher Demuth respektiren zuletzt

„bitte nochmals meine Kühnheit unterthä„nigst zu verzeihen und mir durch ein paar „Zeilchen gnädige Antwort zu befehlen wie „ich und meine liebe Frau uns dabey zu ver„halten haben und gehorsamst zu seyn Ew. „Excellenz —“

Minister. Seine rechtmäßige Gemahlin? Das Mensch? Ein Bauermädchen! — Donner und Wetter! Sekretär, das ist zum rasend werden! — (Stampft mit dem Fuße.) — Schick Er in continenti hin, und laß Er das Mensch arretiren! — Ins Zuchthaus will ich sie setzen lassen, und meinen ungerathnen Sohn dazu! — Nun? was steht er da und hat Maulaffen feil?

Sekretär. Wenn mir Ihre Excellenz erlauben wollten, Ihnen meine Meynung zu sagen —

Minister. Nun, was für eine? Man fix heraus damit! —

Sekretär. Ich wollte Ew. Excellenz wohl unterthänig rathen, die Sache lieber in der Stille abzuthun. Es ist, deucht mir,

besser, wenn man dabey, so viel möglich, alles Aufsehn vermeidet.

Minister. Das will ich aber nicht! — Aufsehn vermeiden! — Schau doch! — Donner und Wetter! bin ich nicht Minister? Kann ich nicht Aufsehn machen, wenn ich schaffe?

Sekretär. Erlauben Ihro Excellenz, das Aufsehen ist zweyerley: einmal das, welches Ihre Excellenz Ihrem Stande und Charakter gemäß machen können und machen müssen, mit einem Worte, das, welches Euer Excellenz bey der Welt Ehre bringt: dann giebt es aber noch ein anders —

Minister. Er redt, wie wenns gedruckt wär'! — Ich fang's halter an zu penetriren. Er meynt also —

Sekretär. Ihro Excellenz haben's Ihrer hohen und scharfen Einsicht gemäß aufs Haar getroffen. — Was braucht's die Welt zu erfahren, daß der Herr Baron die Unbesonnenheit begangen hat, auf Ew. Excellenz hochadelichen Stammbaum einen verächtlichen bürgerlichen Zweig zu pfropfen?

Minister. Das war gut gesagt, Sekretär! bey meiner Ehre, recht sehr gut! — Nun?

Sekretär. Mein unmaßgeblicher Rath wär' also, wir suchten uns vor allen Dingen erst zu informiren, ob das Mädchen nur des Herrn Barons Mätresse ist, oder ob er sich wirklich in Geheim mit ihr verheurathet hat. Ist das erstere —

Minister. Da hat's halter gar nichts zu bedeuten, und wenn der Junge zehn Mätressen hielt, lieber als so Einen dummen Streich!

Sekretär. Ist aber das leztere —

Minister. Wenn er das Mensch geheurathet hat, meynt Er? — Ja, was machen wir da mit ihr, Sekretär? — Wenn's ein Junge wär', so wüßt' ich wohl, was ich thät; ich schickte sie mit dem nächsten Transport, den unser Nachbar abliefern läßt, nach Amerika.

Sekretär (nach einigem Nachsinnen.) Am besten wird's seyn, wenn wir uns vor allen Dingen in der Stille ihrer Person versichern,

und sie an einen Ort bringen, wo sie der Herr Baron so bald nicht wieder zu Gesichte bekommt. Ist dann weiter nichts zwischen ihnen vorgefallen, so können wir sie ja allemal wieder laufen lassen; sind sie aber heimlich vermählt, so annulliren wir die Ehe unter der Hand —

Minister. Geht das an, Sekretär?

Sekretär. Warum nicht? Sind Ihro Excellenz nicht hier Consistorium, Regierung und alles in allem? — Und überdem ist ja diese Ehe matrimonium clandestinum, sine consensu patris initum, und eine solche Ehe ist ja schon ipso iure nicht gültig.

Minister. Ja, ja, es ist wahr! — ich besinne mich! — Nun, Sekretär, so mach' Er's man so! — Aber man so in der Stille, daß kein Mensch etwas davon spürt!

(Sekretär macht einen Bückling und geht ab.)

Zweyundsechzigstes Kapitel.

Und wenn der gute Herr Pastor um eine Superintendentenstelle angehalten hätte, so hätte die Frau Pastorin der Vokation nicht unruhiger und sehnsuchtvoller entgegensehen können, als sie die Rückkunft des Boten erwartete. Es vergingen drey Tage, und er kam immer noch nicht zurück! Endlich erschien er, und brachte — keine „paar Zeilchen" von Seiner Excellenz mit, nicht einmal eine mündliche Antwort! — Nunmehr ging des armen Pastors Hauskreuz von neuem an! Seine liebe Hausehre ließ ihren ganzen Unmuth an ihm aus. Und wahrhaftig, die arme Frau befand sich in der allerkritischesten Lage von der Welt! Mit jeder Stunde, welche den Sonntag näher herbeybrachte, fühlte sie die Krone auf ihrem Haupte, welche sie bis hieher so unverlezt und unerschüttert erhalten hatte, wanken. Schon war es Sonnabend Morgen! nur noch vier undzwanzig Stunden, und sie fällt ab! —

Doch wenn die Noth am höchsten steigt, ist die Hülfe am nächsten! Dieß erfuhr auch unsere Frau Pastorin.

Dreyundsechzigstes Kapitel.

Wohl schwerlich kann der große Friedrich dem Tage einer entscheidenden Schlacht, oder dem Tage eines entscheidenden Sieges — denn bey ihm sind doch beides nur Synonima! — mit größerer Ungeduld entgegengesehen haben, als meine gute Mutter dem nächsten Sonntag, dem Tage, an dem auch sie einen entscheidenden Triumph über ihre Feindin davon tragen sollte! Sie zählte alle Minuten; und nach dem Maaße, als er näher herbeyrückte, wuchs auch ihre Ungeduld. — Sie lag eben am Sonnabend früh auf ihrem Bette, und lächelte dem jungen Tage, welcher hinter den Spitzen der Berge hervor zu ihrem Kammerfenster hereinguckte, freundlich entgegen, aber viel

freundlicher als irgend einem andern, weil er der lezte war, welcher zwischen ihr und der Erfüllung ihrer Wünsche mitten inne stand, als auf einmal mit wiederholten Schlägen an die Hausthüre gepocht wurde.

Meine Mutter sprang aus dem Bette, warf ihre Kleider über sich, und lief die Treppe hinunter, um die Thüre zu öffnen. — Mein Oheim, dem der Lärmen auch aufgeweckt hatte, stand auf, trat an's Fenster, und sah einen Wagen vor der Thüre stehen, mit vier Pferden bespannt, und zwey Mannespersonen, in Mäntel verhüllt, dabey. Er öffnete eben das Fenster, um zu fragen, was sie verlangten? als meine Mutter den Riegel zurückschob, und zur Thüre heraus trat. Sogleich sprangen die beiden Männer auf sie zu, ergriffen sie an beiden Armen, warfen sie, ihres Schreyens und Widerstrebens ungeachtet, in den Wagen hinein, sprangen hinterdrein, und ehe noch mein Oheim, welcher, um meiner Mutter beyzustehen, herbey eilte, die Trep-

pe herabkommen konnte, war schon der Wagen über alle Berge!

Vierundsechzigstes Kapitel.

Mein Oheim wußte lange Zeit nicht, wie er sich diese Begebenheit erklären sollte? Er rufte sich alles Vergangene vom geringsten Umstande bis zum größten ins Gedächtniß zurück; er stellte alle Umstände und Begebenheiten neben einander, und verglich sie sorgfältig, ob er vielleicht etwas entdecken könnte, das ihm Licht in dieser Sache gäbe. Er sah endlich einen Schein, welcher ihm diese ägyptische Finsterniß wirklich in etwas erhellte; aber eben dieser Schein war es, der ihn in seinen Muthmaßungen irre führte, ohne eben deswegen ein Irrlicht zu seyn.

Die Begebenheit des verwichnen Sonntags in der Kirche, die Hitze, mit welcher sich der Baron dabey betragen hatte, der menschenfreundliche versöhnliche Charakter der

Frau Pastorin, der ihm von Alters her noch wohl bekannt war, alles dieses zusammen genommen ließ ihn vermuthen, daß die leztere äußerst aufgebracht auf meine Mutter seyn müßte: konnte sie also nicht durch ihr Sprachrohr, den Herrn Pastor, dem Vater des Barons von dem ganzen Vorfalle Nachricht gegeben haben? Konnte dieser nicht gegen meine Mutter Böses im Sinne haben? —

Bis hieher schloß er sehr richtig: Aber wir armen Sterblichen sind nun einmal dazu verdammt, immer die Wahrheit vor uns zu sehen, und, sobald wir die Hand ausstrecken, sie zu haschen, doch so oft nur ihren Schatten zu greifen! —

Kann nicht, schloß mein Oheim weiter, der Baron einen Wink davon erhalten haben, und seine Geliebte auf diese Art für den Gewaltthätigkeiten seines Vaters in Sicherheit zu bringen suchen? —

Aber die gewaltsame Art, mit der er das gethan hatte? — Und überdem hatte er sich die ganze Woche über nicht bey meiner Mutter sehen lassen? —

Vielleicht that er alles das nur zum Scheine, um seine Absichten desto besser zu verbergen! —

Wenn sich dann die Sache wirklich so verhielt, so mußte wahrscheinlicherweise der Baron meinem Oheim über kurz oder lang einige Nachrichten von sich und meiner Mutter geben, und dieses entschloß sich mein Oheim geduldig abzuwarten. — — — —

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Aber meines Oheims Geduldfaden war so schwach! so schwach! — wahrhaftig, man hätte Mühe gehabt, eine Fliege damit festzuhalten! Man hat also alle Ursache, sich zu wundern, daß er vierzehn Tage lang hielt; aber nun hätte er sich auch kein Haar breit länger dehnen lassen!

Mein Oheim entschloß sich, selbst nach der Stadt in des Barons Wohnung zu gehen,

um Entdeckungen zu machen: Und welche waren das! — gewiß die kränkendsten, die er machen konnte.

Man sagte ihm: der Baron sey von seinem Vater über Hals über Kopf nach der Residenz berufen, und von da unter der Aufsicht eines alten finstern Hofmeisters auf Reisen geschickt worden. Die Ursachen dieser gählingen Veränderung wußte man ihm zwar nicht ganz gewiß anzugeben, doch sprach man stark davon, daß sich der Baron mit einer schlechten Weibsperson von ganz geringem Stande ein wenig zu weit eingelassen habe; und dieserwegen habe ihn sein Vater so hurtig und so weit als möglich zu entfernen gesucht.

Mein Oheim suchte den Tag der Abreise des Barons genau zu erfahren, und es war gerade der von meiner Mutter Entführung: der Baron konnte es also nicht gewesen seyn, der meine Mutter hatte entführen lassen, denn er war, wie man meinen Oheim gewiß versicherte, bis zum Augenblicke, da er in den Wagen stieg, von seines Vaters Bedien=

ten und seinem alten Hofmeister sehr scharf bewacht worden.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Mein Oheim kam menschenfeindlicher als jemals wieder zurück. Er schien diese unglückliche Begebenheit für ein Privilegium für sich anzusehn, das ganze menschliche Geschlecht für eine Mörder- und Räuberbande zu halten. Nunmehr wurde er öffentlich ein erklärter Anhänger und Vertheidiger des Systems des bellum omnium contra omnes, welches er bisher nur heimlich gewesen war. Selbst ich, der ich doch vorher sein kleiner Liebling war, selbst ich durfte ihm kaum mehr zu nahe kommen; er bekümmerte sich wenig oder gar nicht mehr um mich, und ohne eine alte Magd, welche noch von meiner Großmutter Zeiten her im Hause war, wär' ich vielleicht ganz und gar verwildert. Doch war seine Liebe gegen mich nicht völlig

verloschen; sie war nur eingeschlafen, und ein kleiner Zufall, der sich kurz nachher ereignete, weckte sie gänzlich wieder auf.

Die Lieblingsbluhmen meines Großvaters waren immer die Veilchen gewesen, er freute sich von einem Frühjahre zum andern darauf: dieserwegen hatte meine Mutter vier der schönsten und vollsten Veilchenstöckchen aus unserm Garten um sein Grab herum gepflanzt. Sie wollte alle Jahre den ersten May den Todestag meines Großvaters auf seinem Grabe feyern, ich sollte dann mit von der Partie seyn, und da wollten wir von den Bluhmen auf seinem Grabe Kränze flechten, Lieder und Grabgesänge dazu singen, und der Himmel weiß was alles noch machen. Sie hatte mir von dieser Feyerlichkeit so oft und so viel vorgeredet, daß ich mir in meiner kindischen Phantasie wer weiß was Lustiges und Anmuthiges darunter vorstellte, und kaum dieses merkwürdige Fest erwarten konnte. Ich fragte alle Tage, ob nicht der erste May bald kommen würde?

Meine Leser werden sich ohne Zweifel wundern, wo meine Mutter solche schwärmerische Einfälle hernahm? und ich sehe alleweile, daß ich selbst daran schuld bin, daß sie sich wundern; denn sie würden es ersparen können, wenn ich ihnen nur einen Wink von der großen Veränderung gegeben hätte, die mit meiner Mutter während ihres Ehestands vorgegangen war. Doch das kann ich noch nachholen, und sie werden dann sehen, daß es ganz natürlich zuging.

Der Baron hatte sichs in den Kopf gesezt, den Geist meiner Mutter auszubilden; was konnte er also, um diesen Vorsatz so bald als möglich ins Werk zu setzen, klügeres thun, als ihr einen Schwall von neuen Schriften, Schauspielen, Dramen, Tragödien, Romanen und Musenalmanachen zu lesen geben? Das that er dann auch wirklich, und es währte nicht lange, so sah er die Früchte seiner guten Bemühungen. Diese Mittel schlugen gar wundersam bey ihr an; denn sie hatte kaum einige Duzend Oktav- oder Duodezbändchen mit Kupfern von Chodowiecky

und Geyser durchgelesen, so war sie schon vom Kopfe bis zu den Füßen umgeformt; sie wurde bis zum Erstaunen empfindsam: sie sah alles ganz anders, und sie that alles ganz anders. Der Tag brach nicht mehr für sie an, er wurde ihr auf den Flügeln der Morgenröthe entgegengetragen — sie schnitt keine einzige Rose mehr mit ihrem Messer ab, sie brach sie alle — sie band keinen Bluhmenstrauß mehr, sie wand lauter Kränze und Rosenketten — sie ging keinen Schritt mehr spatzieren — sie schlenderte alles durch beblühmte Wiesen hin — und wenn sie auch auf ihren Abend- oder Morgenspatziergängen von oben bis unten madennaß wurde, so hätte es ihr doch keine lebendige Seele einreden können, daß ein starker Thau fiel; nein! das waren lauter Perlen und Diamanten, womit Aurorens oder irgend einer andern himmlischen Herrschaft Hand die Fluren besäete — Der Mond durfte sich nicht mehr unterstehen, sie zu bescheinen, er mußte alles auf sie herab lächeln — Und wenn sie dann das All so betrachtete, wenn ihr gieriger

Blick in den Schätzen der Schöpfung so wühlte, und all die Schönheiten einsaugte, dann ward ihr so heimlich ums Herz, sie fühlte sich dann in einem unermeßlichen Meere von Wonne und Entzücken schwimmen, und schmiegte sich so traulich an den liebevollen Busen ihres Gatten! — Ja, sie war in einem so hohen Grade empfindsam, daß sie bey jedem Bissen Fleisch, den sie in den Mund steckte, aus allen Kräften über die hartherzige Grausamkeit der gesunkenen Menschheit weinte, welche unschuldige Thiere tödtete, um ihren Magen mit deren Fleische zu füllen; sie zählte daher den Menschen ohne alles Bedenken unter die Raubthiere, und es fehlte nicht viel, daß sie nicht konvulsivische Bewegungen bekam, so oft sie das Blöken eines Kalbes oder das Geschrey eines Schweines hörte, welches etwa in der Nachbarschaft geschlachtet wurde.

Und nun sehen Sie, allerseits nach Stand und Würden höchst- und hochzuverehrende Leser und Leserinnen, was man sich bey einer so herrlichen Anlage zur Schwärmerey von

meiner Mutter nicht alles versprechen durfte. Der böse Minister! — Daß er uns so einen Querstrich durch die Rechnung machen mußte! —

Und ich vollends! — was habe ich nicht alles dabey verloren! — Wenn meine Mutter ihren empfindsamen Exequienplan nur ein einzigesmal hätte ausführen können, welch eine unterhaltende Beschreibung hätte ich nicht davon machen können! Wahrhaftig, ich glaube, die paar Blätter, die ich damit hätte anfüllen können, würden mein ganzes Buch gehoben haben! — Und — ich kann mich des süßen Gedankens nun einmal nicht erwehren — wenn ich den empfindsamen Seelen meines Vaterlands dadurch ein neues Feld eröffnet hätte, auf welchem sie ihre Kräusel herumpeitschen könnten!

Und wär das etwa was unmögliches? —

Seit Yoricks Zeiten machte sich halb Deutschland auf den Weg, reiste zu Roß und zu Fuß, auf Eseln und in Desobligeants empfindsam, und jeder Reisende machte über jede Mücke, die ihn auf die Wade stach, über

jeden Baumast, an den er sich in seiner tiefsinnigen Spekulation den Kopf voll Beulen und Brauschen stieß oder mit den Haaren hängen blieb, empfindsame Betrachtungen!

Seit Werthers Zeiten trug jedes Genie einen dunkelblauen Frack, eine gelbe Weste und Steifstiefeln!

Seit Don Quixote's Zeiten, Himmel! was hat's nicht da für gelehrte und ungelehrte irrende Ritter gegeben!

Seit Youngs Zeiten nahm sich fast kein Mensch mehr die Mühe, am Tage zu denken, alles schrieb Nachtgedanken: kein Wunder also, daß sie mannichmal so übernächtig ausfielen!

Seit Siegwarts Zeiten rechnet jeder brave Bursche, oder, welches einerley ist, jeder liebekranker Jüngling, außer seinem kurzen Frack, Chemiset, runden Hute und gewichsten Stiefeln, außer seiner Silhouettensammlung, wovon die Originale entweder nie existirten, oder aufs höchste behaubte und coeffürte Wäscherinnen und Jungemägde sind,

und außer einer am Spiegel hängenden, aber auf allen Nothfall ungeladenen Pistole, auch noch ein Mädchen, das er oft kaum dem Namen nach kennt, aber doch innig liebt, zu seinem Mobiliarvermögen: und, einige wenige gegen die Apotheker, Büchsenschäfter, Schwertfeger und Seiler patriotisch denkende Seelen ausgenommen, will fast kein Romanschreiber mehr seinen Helden vergiften, erschießen, erstechen oder erhängen, die armen Teufel müssen fast alle am hitzigen Fieber oder einer Erkältung sterben.

Wie, wenn nun einmal irgend ein Schriftsteller nach mir sagte: „Seit Huldreich Wurmsamens Zeiten schlug die Empfindeley unter dem schönen Geschlechte einen ganz neuen bisher noch ungebahnten „Weg ein. Man sah jezt alle Kirchhöfe voll „Weiber und Mädchen liegen; es waren die „poßierlichsten tragischen Gruppen, die man „sich denken kann. Fast auf jedem Grabe „saß eine Gattin, welche ihrem Gatten, oder „eine Geliebte, welche ihrem Liebhaber, oder „auch eine Tochter, welche ihren Aeltern Exe-

„quien feyerte; die Luft tönte nichts als Gra-
„begesänge wieder. Der Zulauf war so stark,
„daß die Kühe der Schulmeister und Todten-
„gräber zusehens mager wurden, weil ihnen
„die Schönen alle Grasbluhmen, ja fast alle
„Hälmchen wegnahmen und Kränze daraus
„flochten!"

Sed hanc gloriam Fata nobis inuiderunt!

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Ich hatte indessen die Festlichkeit, welche mir meine Mutter so oft verheissen hatte, noch nicht vergessen, und so wie der erste May erschien, so quälte ich meinen Oheim so lange, bis er, mehr um meiner los zu werden als aus Gefälligkeit, mit mir auf den Kirchhof ging.

Kein Beichtvater kann begieriger über das versiegelte Päckchen herfallen, das ihm irgend einer seiner fettesten Sünder am

ersten Weihnachtstage in das Haus schickt, als ich über das Grab meines Großvaters herfiel, um Veilchen zu pflücken; aber — nicht ein einziges war zu finden! Ich drehte und wendete jedes Blättchen, jedes Grashälmchen zwanzigmal um und um: umsonst! keine Spur, daß irgend einmal Veilchenstöckchen da gestanden hatten!

Der Herr Pastor, welchen der Himmel recht zu einer Zuchtruthe für mich und meine Familie auserſehen zu haben schien, war es gewesen, der mir die Freude verdorben hatte. Entweder wußte er von der Solennität, welche meine Mutter vorhatte, gar nichts; oder er glaubte, aus den Kamillen, Butterblümchen und Ringelrosen, welche in großer Anzahl da blühten, ließen sich auch schon ganz hübsche Kränze flechten, kurz, er hatte die Veilchenstöckchen ohne alle Umstände ausgegraben und in seinen Garten verpflanzt.

Man stelle sich, wenn man kann, meine Verzweiflung vor; ich weinte bitterlich. Mein Oheim lächelte mich jezt zum erstenmale seit meiner Mutter Verschwindung an:

„Laß es gut seyn, Huldreich!“ sagte er, „du wirst's schon noch müssen gewohnt werden, daß dir deine Erwartungen in der Welt „fehl schlagen! Ist es mir, ist es deinem „Großvater etwa besser gegangen?“ —

Ich verstand von diesem Trostspruche just so viel, als ich in dem Alter, wo ich damals war, davon verstehen konnte; er hatte also auch gerade die Wirkung auf mich, die fast alle Trostsprüche auf die meisten Menschen haben: ich sezte mich in das Gras hin, und — weinte stärker als vorher.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Mein Oheim saß mir gegenüber auf dem Grabe meiner Großmutter, und bewegte eine Zeitlang die Lippen, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben; endlich wurden seine Worte vernehmlicher, und er murmelte folgenden Monolog unter seinem Barte hervor:

Monolog meines Oheims.

„So ist denn das die Glückseligkeit, Bruder, die du immer so sehr rühmtest? „das deine vollkommene Welt? — Laß „doch einmal sehen, welches die große „Glückseligkeit war, die wir in unserm „Leben genossen haben: Wir wurden unsers ganzen schönen Vermögens beraubt, „wurden alsdann von eben denen Menschen, die uns arm gemacht, die uns „gänzlich zu Grunde gerichtet hatten, unserer Armuth wegen verachtet, mußten unser Vaterland verlassen, und uns unter „erborgten Namen in einen unbekannten „Winkel flüchten, und auch hier hörte „das Schicksal nicht auf uns zu verfolgen! „— Wohl dir, daß du das Aergste nicht „erlebt hast! — O, wenn du es wissen „solltest! — Wenn es abgeschiedenen „Geistern vergönnt wäre, dann und wann „ihre hinterlassenen Freunde und Verwandten hienieden zu besuchen, wenn „dann auch der deinige unsere öde verlassene Hütte durchschwebte, wenn seine

„Blicke deine Tochter, dein geliebtes „Hannchen suchten und nicht mehr darin„ne fänden! — o, wahrlich! ich glaube, „daß das fähig wäre, dir selbst einige der „seligsten Augenblicke in der Ewigkeit zu „verbittern! — Würdest du auch da noch „so viel ehrliche rechtschaffene Leute in der „Welt sehen, als sonst? — O! über dei„ne guten Menschen! — Nicht einmal „die paar elenden Veilchen auf deinem „Grabe haben sie dir gelassen! —“

Mein Oheim schwieg, schüttelte sanft mit dem Kopfe, und sann einige Augenblicke nach: dann fing er wieder an, wie folget:

„Es ist wahr, es war einst eine Zeit, wo „wir reich, angesehn, geehrt waren, wo „uns von Vornehmen und Geringen ge„schmeichelt wurde; Wir haben einst schö„nere, glücklichere, heitere Tage gesehen: „aber das war doch nur, um uns die „trüben stürmischen, die darauf folgten, „desto unerträglicher zu machen! Auf's „höchste waren wir nur die Kräusel, wel-

„che das Schicksal, gleich den muthwilli-
„gen Buben, in der Welt hin und her
„peitschte, und aus jenem warmen wohl-
„thätigen Sonnenschein in einem dumpfen
„feuchten Winkel schleuderte! Du fielst
„endlich, Bruder! — o! daß ich nicht
„mit dir fiel! Daß ich es erleben mußte,
„daß man deine Tochter, die einzige
„Stütze, den einzigen Trost, der mir die
„Hand voll Jahre, die ich etwa noch zu
„durchleben habe, angenehm oder doch
„wenigstens erträglich machen konnte, so
„heimtückisch von meiner Seite riß! daß
„man diesen unschuldigen Knaben auf ein-
„mal zur vater- und mutterlosen Waise
„machte! — Unglücklicher Huldreich!
„Was soll nun aus dir werden! —"

Mein Oheim sah mir bey diesen lezten Worten starr ins Gesicht. Ich sprang auf, lief auf ihn zu, und faßte eine von seinen Händen: „Lieber Oheim," sagte ich schluchzend, „sind Sie böse auf mich?" — „Nein, „Huldreich," antwortete er mit einem Seufzer, „nicht ich, aber das Glück ist böse auf

„dich!“ — „Nun, wenn Sie es nur nicht „sind, da ist alles gut!“ sagte ich und küßte ihm die Hand. — „Meynst du, Junge, „daß dann alles gut wär?“ sagte er und wandte sich halb von mir, indem er mit der linken Hand eine Thräne auffing, die ihm die Wange herab schlich. — „Komm „Huldreich,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „wir wollen nach Hause gehn, „die Abendluft ist mir zu kühl.“ —

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dieser Zeit an nahm sich mein Oheim meiner eben wieder so wie vorher an. Ich durfte ihm gar nicht mehr von der Seite gehen. Er nahm es selbst über sich, meinen Geist zu bilden, und mich in allem dem zu unterrichten, was ich zu meiner künftigen Bestimmung nöthig hatte. Ein Brief, den er zwey Jahre nachher nebst einem Beutel mit fünfhundert Thalern durch einen unbekann-

ten Mann erhielt, trug viel dazu bey, seine guten Bemühungen zu unterstützen, und ihm Muth zu machen darinn fortzufahren. Hier ist der Brief:

Mein Herr!

Aus Ursachen, die Sie leicht errathen werden, erhalten Sie diesen Brief ohne Unterschrift; doch wird es Ihnen eben so leicht seyn, zu muthmaßen, von wem er kömmt. Fahren Sie fort, sich Ihres Pflegesohns, wie bisher, anzunehmen, und schicken Sie ihn, sobald er das dazu erforderliche Alter erreicht hat, auf eine Universität. Hier folgt ein kleiner Beytrag dazu: Mehr zu thun, ist uns leider! vor der Hand unmöglich; doch vielleicht kommt einst eine Zeit, wo wir ihn dafür schadlos halten, und Ihnen Ihre Bemühungen auf irgend eine anständige Weise vergelten können. Erhalten Sie den Knaben, wo möglich, in völliger Ungewißheit über den Stand seines Vaters und seine künftigen Aussichten. Wahrscheinlicher Weise wer-

den Sie in langer Zeit nichts von uns hören; glauben Sie aber deswegen ja nicht, daß wir Sie vergessen.

Siebenzigstes Kapitel.

Ich übergehe die ganze übrige Zeit meiner Kindheit, und erinnere nur, daß mein Oheim dem Inhalt des Briefes genau nachkam, und mit dem Erfolge seiner Bemühungen so wohl zufrieden war, daß er mich schon in meinem sechzehnten Jahre für vollkommen tüchtig erklärte, nach der hohen Schule abzugehen. Wir waren beide so sehr an einander gewöhnt, daß uns die Trennung außerordentlich sauer ankam. Nach dem Maaße, als die Stunde des Abschieds heranrückte, wurden wir augenblicklich trauriger und niedergeschlagner.

„Komm, Huldreich,“ sagte mein Oheim am Abend vor meiner Abreise, und sezte dabey eine Flasche alten Rheinwein, die noch seit

meines Großvaters Zeiten im Keller gelegen hatte, auf den Tisch, „komm, wir wollen „diese Flasche noch zu guter Lezt mit einan„der ausstechen; Wer weiß, wenn es uns „wieder so gut wird, daß wir so beysammen „sind. Ich bin alt,“ sezte er hinzu und wischte sich die Augen; „wer weiß, ob wir je„mals wieder eins zusammen trinken können.“

„Du bist jezt im Begriff, Huldreich,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „du bist jezt im Begriff, deine Laufbahn durch diese Welt anzutreten — denn dein bisheriges Leben ist kaum für einen Schritt zu rechnen — ich will dir daher jezt einige väterliche Ermahnungen mit auf den Weg geben. Wenn du sie auch uicht alle sogleich anwenden kannst, so wirst du doch gewiß in der Folge irgend einmal in den Fall kommen, wo du Gebrauch davon machen kannst. Präge dir sie also tief in dein Gedächtniß ein; denn ich stehe dir mit meinem Leben dafür, daß dich alsdann der Erfolg von ihrem Nutzen und ihrer Gründlichkeit überzeugen wird.“

„Du hast bisher nur Gelegenheit gehabt, mit einer ganz geringen Anzahl von Menschen umzugehn, und alle, die du gesehn hast, haben dir entweder hier und da kleine Gefälligkeiten erwiesen, oder doch wenigstens kein Leid zugefügt; vielleicht weil es ihnen an Gelegenheit dazu fehlte, oder auch, weil sie es nicht der Mühe werth achteten, einen Buben, wie du, zu beleidigen. Denke aber ja nicht, daß das so fortgeht! Es würde dir dann nur doppelt kränkend seyn, wenn du das Gegentheil mit deinem Schaden erfahren müßtest! Je länger du unter den Menschen leben wirst, je besser wirst du es einsehen lernen, daß, einige wenige etwa ausgenommen, Eigennutz und Stolz die einzigen Triebfedern fast aller ihrer Handlungen sind. Sie nehmen dich in Schutz, um ihre Eitelkeit zu befriedigen; sie lächeln dir, so lange sie dich etwa zum Werkzeuge brauchen können, ihre eigennützigen Absichten zu erlangen. Ist dieser Endzweck erreicht, so kennen sie dich nicht mehr. Wehe also dem, der sich zu sehr auf sie verläßt!“

„Traue nicht jedem gleich auf sein ehrlich Gesicht! Das ist oft die Maske, die den Schalk verbirgt.“

„Vor allen Dingen hüte dich, die Menschen nach dem, was sie öffentlich im Angesichte der ganzen Welt thun, zu beurtheilen. Beobachte sie, wie sie sich betragen, wenn sie unbemerkt zu seyn glauben; spüre ihren geheimsten Handlungen, ihren verdecktesten Absichten, wo möglich, nach: nur auf diese Weise wirst du ganz sicher schließen können, wes Geistes Kinder sie sind. Im großen Redoutensale der Welt ist alles unter der Maske, nur in den Nebenzimmern demaskirt man sich zuweilen.“

„Drehe, so viel es die Gränzen der Rechtschaffenheit erlauben, den Mantel nach dem Winde, und suche dich, so viel möglich, in die Leute, mit denen du umgehen mußt, zu schicken: dieß will die Klugheit, und es ist der beste Weg, in der Welt fortzukommen; ein Kunstgriff, den ich immer verabsäumt habe, wovon ich aber die Folgen, nur leider zu spät! eingesehen habe. Laß aber ja des-

wegen dein Betragen nicht zu sehr von der Genehmigung Andrer abhängen, sonst möchte deine Ehrlichkeit Gefahr laufen, darüber zum Schelm zu werden!“

„Betrage dich daher immer so, wie du es bey Gott und deinem Gewissen verantworten kannst, dann werden deine Handlungen bey dem kleinen Häuflein rechtschaffner und vernünftiger Männer, die es etwa noch hier und da auf dieser Welt giebt, jederzeit Beyfall erhalten; um die Uebrigen brauchst du dich nicht zu bekümmern. Es allen Leuten recht machen wollen, heißt Wasser in ein Sieb tragen, oder klüger seyn wollen als der liebe Gott; denn der kann es ja selbst nicht allen Narren recht machen: läßt er's einmal regnen, so schreyen dort zwanzig um Sonnenschein, und läßt er die Sonne scheinen, so klagen hier Funfzig über Dürre.“

„Vielleicht kömmst du einmal in den Fall, daß du eine Beförderung suchst. Schmeichle um alles in der Welt willen keinem Großen, um eine Stelle zu erhalten! Denn ist er ein einsichtvoller vernünftiger Mann, so wird er

dir ohne deine Schmeicheleyen geben, was du verdienst: ist er das nicht — ich möchte nicht einmal, daß du einem solchen dein Glück verdanken müßtest.“

Einundsiebenzigstes Kapitel.

„Du hast ein weiches fühlbares Herz; es kann also nicht fehlen, daß du nicht einst die Macht der Liebe empfindest; jene thörichte, aufbrausende, zwecklose Leidenschaft, die der gemeine Haufe Liebe nennt, und die so oft unsere jungen Narren zu Thoren und Gecken macht, die meyne ich nicht. Denn, im Vorbeygehen gesagt, du wirst eine Menge von Jünglingen kennen lernen, welche sich in jedes Mädchen, das nur zwey gesunde Augen im Kopfe und ein erträgliches Menschengesicht hat, gleich auf den ersten Anblick verlieben, welche dir alsdann in den romanhaftesten Ausdrücken von den Talenten, Kenntnissen, Verstande, Witze, und was

weiß ich von was sonst noch für schönen Eigenschaften ihrer Göttin vorreden, und doch vielleicht, wenn's hoch kommt, kaum zehn Worte aus ihrem Munde gehört haben, da sie etwa zwey- oder dreymal mit der Beherrscherin ihres Herzens vom Wetter sprachen. Mit diesen armen Teufeln mußt du Mitleiden haben; sie glauben ganz treuherzig, es brenne in ihren Herzen, da doch das Feuer nur erst bis an das Gehirn gekommen ist. Glücklicherweise hat die allgütige Natur schon für Mittel gesorgt, daß der Schaden nicht zu weit um sich greifen kann, und ihr Gehirn mit einer hinlänglichen Quantität Wasser versehen, welches den Brand gleich in der Geburt auslöscht, denn wo wollten sonst unsere Obrigkeiten die Tollhäuser alle hernehmen? Für dieser Thorheit brauche ich dich nicht einmal erst zu warnen; denn mit dem Antheil von gesundem Menschenverstande, den du, wie ich weiß, hast, wird es dir gar nicht schwer fallen, sie zu vermeiden.

Ich rede jezt von der auf Vernunft und Tugend gegründeten Liebe, welche unsern

Herzen, so wie der ganzen Menschheit, Ehre macht. Sey dann, wenn du einmal in den Stand kommst, dir eine Gefährtin zu suchen, die dich auf deiner Wallfahrt durch dies Leben begleiten soll, sey dann, ich bitte dich um deiner ganzen künftigen Ruhe und Glückseligkeit willen, in deiner Wahl vorsichtig. — Du wirst dich wundern, daß ich die Vorsicht in der Liebe empfehle. Freylich sind das leider! in unsern jetzigen empfindelnden Zeiten zwey sehr heterogene Dinge: aber laß dich von unsern Modesystematikern nicht irre machen; bey einer vernünftigen Liebe findet Vorsicht allerdings Statt. „Die Vernunft vermag nichts über die Liebe“ — „Die Liebe ist blind“ — „Sie kennt keine Gesetze“ — und was des Gesages mehr ist, sind Sätze, welche ganz allein zum Behuf unserer neuern Romanschriftsteller erfunden worden sind, und bey welchen sich diese sehr wohl zu befinden scheinen, weil sie ihnen die Bequemlichkeit verschaffen, ihre eigenen und ihrer Helden Thorheiten auf die Rechnung der armen unschuldigen Liebe schreiben zu können.“

„Um dich also in deiner Wahl nicht zu betrügen, so suche dich, so viel als möglich, mit allen geheimen Schlupfwinkeln und Falten des weiblichen Herzens bekannt zu machen. Dieß kann auf keine bessere Art geschehen, als wenn du, so oft es sich thun läßt, die Gesellschaft sittsamer und wohlgezogener Frauenzimmer suchst. Das wird auch außerdem für dich von großem Nutzen seyn; denn man mag auch dagegen einwenden, was man will, so wird doch immer der Umgang mit dem andern Geschlechte, wo nicht die einzige, doch ganz gewiß die beste Sittenschule für vernünftige unverdorbene Jünglinge seyn. Beobachte sie alsdann unparteyisch in allen möglichen Lagen und Verhältnissen, prüfe ihre verschiedenen Neigungen, erforsche und vergleiche ihre Charaktere, unterscheide die eigenthümlichen von den blos angenommenen, und das Resultat, das du aus deinen Beobachtungen ziehst, sey die Richtschnur deiner Wahl. Um dich besser in den Stand zu setzen, das zu thun, will ich dir einige von den Bemerkungen, welche ich über sie gemacht

habe, als ich noch unter ihnen lebte, mittheilen; vielleicht kannst du irgend einmal davon Gebrauch machen."

Zweyundsiebenzigstes Kapitel.

„Im Ganzen genommen, wirst du finden, daß Eitelkeit das Steckenpferd ist, auf dem sich Alle, auch die Besten unter ihnen, herumtummeln. Einen kleinen Antheil davon mußt du daher einer jeden zu gute halten. Nur jene eingebildete Thörinnen mußt du fliehen, welche ihre Eitelkeit überall vor sich hertragen, in ihr nur leben, weben und sind, die alle Mannspersonen für ihre Sklaven halten, von Allen Schmeicheleyen, Huldigung und Anbetung als einen Tribut verlangen, die stets das Götzenbild seyn wollen, zu welchem das ganze männliche Geschlecht wallfahrten soll — vielleicht weil sie sich zu keiner bessern, als der Rolle eines Götzenbildes geboren fühlen."

„Es giebt auch einige unter ihnen, welche die Schmeicheleyen nicht eben aus Stolz oder einem Uebermaaße von Eitelkeit verlangen, sondern nur aus einem gewissen Bedürfnisse, welches sie fühlen, sich die Zeit zu vertreiben; sie sind keiner ernsthaften Unterhaltung fähig, und wollen nur immer tändeln und schökern, um nicht in die Gefahr zu kommen, etwas Vernünftiges zu denken. Sie glauben, wir sind nur dazu da, um die langweiligen Zwischenräume auszufüllen, die ihnen etwa ihr Friseur, ihr Kammermädchen, ihr Koch und ihr Bette übrig lassen. Und diese sind eigentlich die Puppen, womit die bärtigen und unbärtigen Kinder unsers Geschlechts spielen. — Diese Gattung von Frauenzimmern kommt mir gerade vor wie meine kleine Katze: ich habe einigemal mit ihr gespielt oder ihr geliebkoset, und nun springt sie mir alle Augenblicke auf den Schoos, hebt bey jeder Bewegung, die ich mit meiner Hand mache, den Schwanz in die Höhe und macht einen krummen Rücken.“

„Andere guken in die Welt hinein, wie in einen Gukkasten. Sie haben keinen Sinn für irgend etwas, und sehen aus wie die Langeweile in Wachs bossirt: man muß gähnen, wenn man sie ansieht. Man sollte glauben, ihre Mütter hätten sie nur darum zur Welt gebracht, um ihre Kamine oder ihre Schränke damit aufzuputzen."

Dreyundsiebenzigstes Kapitel.

„Eine andere Gattung, wovon die vorerwähnte nur gleichsam eine Spielart ist, sind die sogenannten guten Hausmütter — ein ehrwürdiger Name, den aber nur diejenigen Frauenzimmer verdienen, welche Verstand genug haben, ihn zu behaupten — doch von denen rede ich jezt nicht. Ich meyne jene grillenhafte Geschöpfe, welche aus bloßen Eigensinn sich die Rolle der obersten Magd im Hause wählen, und doch dem ungeachtet eine unumschränkte tyrannische

Herrschaft über alle ihre Hausthiere, von ihrem Manne an bis auf ihre Katzen, ausüben. Ihr Wirkungskreis, in dem sie sich unaufhörlich herumdrehen, ist ihre Küche, ihre Speise- und Vorrathskammern, ihre Wäschschränke und ihre Keller: alles andere, was nicht mit diesen in der genausten Verbindung steht, hat keinen Reiz für sie; sie kochen, waschen, scheuern und backen sich durch die Welt durch. Alle Unterhaltungen des Geistes, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sind ihnen gänzlich verhaßt. Um ihnen die Tugend eines jungen Frauenzimmers verdächtig zu machen, darf man ihnen nur sagen, daß sie dann und wann, außer ihrer Bibel, noch sonst ein gutes vernünftiges Buch liest, und um sie vollends gänzlich zu stürzen, braucht man ihnen nur ihre Talente zur Musik, Malerey, oder gar zur Dichtkunst vorzurühmen. Um dir einen deutlichen Begriff von dieser Art Weibern zu geben, will ich dir ein's dieser Originale schildern, bey dem ich einmal zu meinem größten Leidwesen die Ehre hatte zu Gaste

zu seyn. Ich ging, ich weiß selbst nicht warum, sehr zeitig hin, und war unglücklicher Weise der erste von der Gesellschaft. Gleich bey meinem Eintritt ins Haus hörte ich ein gewaltiges Geschrey, ich glaubte das ganze obere Stockwerk stünd in Feuer; ich schlich mich ganz sacht die Treppe hinauf und hörte die Stimme der liebenswürdigen Frau Wirthin, welche ihrem Manne ein Treffen lieferte. Der Frevler hatte sich unterstanden, mit einer brennenden Pfeife durch das Besuchzimmer zu gehn, und ein wenig Tabaksasche auf den Fußboden fallen lassen. Madame nahm diesen Durchmarsch so übel auf, daß sie ihm, unter den nachdrücklichsten Verwarnungen, eine solche That nicht noch einmal zu wagen, ein volles Bierglas gerade in das Gesichte warf. Meine Dazwischenkunft unterbrach ihre fernern Operationen; sie sprang, so wie sie mich ansichtig ward, zu der einen Seitenthüre hinaus, und der arme Mann flüchtete sich durch die andere in ein Nebenzimmer, um sich umzukleiden, denn er war bis auf das Hemd naß. Nach-

dem man mich auf diese Art, beynahe eine halbe Stunde lang, in der Gesellschaft einer Magd gelassen hatte, welche beordert war, das Schlachtfeld zu reinigen, erschien er wieder; aber so verstört und beschämt, daß man es ihm auch ohne die Wunde, die er aus diesem Treffen davon getragen hatte — denn das Glas hatte auf der linken Seite seiner Nase eine starke Bresche gemacht — und ohne den Lärmen gehört zu haben, dennoch deutlich hätte anmerken können, daß es mit dem Hausfrieden nicht gar zu richtig sey. Er fing eben an mir einige Entschuldigungen herzustammeln, als die übrige Gesellschaft ankam, und ihn aus dieser Verlegenheit riß. Wir bekamen den ganzen Abend unsere Frau Wirthin nicht zu sehen, denn sie war ganz hinter den Kochtöpfen und Aufwaschfässern in ihrer Küche verschanzt, aber desto öfter zu hören; denn es fielen alle Viertelstunden zwischen ihr und ihren Mägden hitzige Scharmützel vor, wobey sie allemal ihre Stimme so sehr erhob, daß sie bis in das Besuchzimmer erscholl. Je näher die

Stunde des Abendessens herbeyrückte, je ängstlicher sahen wir der Erscheinung der Frau vom Hause entgegen. Endlich kam sie, und es würde unmöglich seyn, dir den Eindruck zu schildern, den ihre Ankunft auf uns alle machte. Ein jeder zog sich, so gut es sich thun ließ, in den nächsten Winkel zurück, um wenigstens den Rücken frey zu haben, im Fall etwas Widriges vorfallen sollte; denn ihr Gesicht sah aus, wie eine schwere Gewitterwolke, welche nur auf den nächsten Windstoß wartete, um über uns loszubrechen. Dießmal kamen wir aber mit der bloßen Furcht davon. Sie war außerordentlich höflich und freundlich gegen uns alle, und versicherte uns zu wiederholten malen, es sey ihr sehr angenehm, uns bey sich zu sehen. Nunmehr schöpften wir allmälich wieder Muth: aber auf unsern armen Wirth hatte das gerade die entgegengesezte Wirkung, vielleicht weil er fühlte, das er die einzige Person im ganzen Zimmer sey, welche sich dieses Kompliment nicht annehmen dürfe. Er war vorher den ganzen Abend über der unterhal-

tendste und angenehmste Gesellschafter gewesen, den wir verlangen konnten; so wie aber seine theure Hälfte erschien, verstummte er. Man gab die Losung zum Angriff; wir wurden mit vielen Ceremonien in das Speisezimmer komplimentirt, wo uns Madame allen dem Range und Alter nach mit lauter Stimme unsre Plätze anwies. Das Voressen ward aufgetragen, und nunmehr ließ uns unsre Frau Wirthin die ganze Stärke ihrer Beredsamkeit bewundern. Sie erzählte uns den ganzen Proceß desselben — wenn ich mich dieses chemischen Kunstworts hier bedienen darf — alle einzelne Species, woraus es bestand, wurden uns hergenannt, der Preiß des Fleisches und jeder Zugemüse genau vorgerechnet, und mit dem Werthe desselben recht kunstverständig verglichen. Sogar die Streitigkeiten, welche sie über den Einkauf derselben mit ihrer Magd gehabt hatte, wurden nicht vergessen. Dieses führte sie auf ähnliche Vorfälle, und wir erfuhren bey dieser Gelegenheit jede Schüssel, welche die lezten sechs Wochen her auf ihren Tisch gekommen war.“

„Nach dem Maaße, als unsre Teller leer wurden, erschöpfte sich endlich auch die Beredsamkeit unsrer angenehmen Wirthin — sie schwieg nun ganz. — Die zweyte Schüssel wurde aufgesezt, und wir fingen nach und nach an Luft zu schöpfen. — „Gottlob!“ zischelte mir ein Freund ins Ohr, der neben mir saß, „Gottlob! es „kömmt Fisch! das ist, soviel ich von der „Kochkunst verstehe, ein sehr einfaches Ge„richte; da wird sie wohl mit ihrem Colle„gium bald fertig werden.“ — „Der Him„mel gebe, daß Sie wahr reden,“ antwortete ich; „ich muß aber gestehen, daß mein „Glaube kaum eines Senfkorns groß ist.“ — Madame fuhr fort ganz stillschweigend vorzulegen: Deus nobis haec otia fecit! dachten wir; unser Muth wuchs nach und nach immer mehr, und wir wurden endlich gar kühn genug, ein ernsthaftes Gespräch anzufangen. — Aber der Erfolg rechtfertigte mein Mistrauen gar bald. Es war nur eine Windstille, auf welche plözlich ein grausamer Sturm erfolgte.“ —

„Der junge Herr vom Hause, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, welcher bey diesem Gastgebot Pagendienste verrichten mußte, hatte das Unglück, zwey oder drey Tropfen Brühe auf das Kleid einer Dame, die mir zur Rechten saß, fallen zu lassen: unglücklicherweise war das Frauenzimmer, welche dieser Unfall betraf, gerade die, welche unter der ganzen Gesellschaft am meisten mit der Frau vom Hause sympathisirte. Du kannst dir nicht vorstellen, was sie in den ersten Augenblicken für ein Geschrey erhob; doch Unwille und Wuth erstickten ihre Stimme gar bald, und sie begnügte sich nun damit, ihr Gesicht auf solch eine schreckliche Weise zu verzerren, daß wir alle mit einander glaubten, sie habe die heftigsten Convulsionen; und ein Chirurgus, welcher mit unter der Gesellschaft war, zog ganz ernsthaft sein Bindezeug hervor, um ihr eine Ader zu schlagen.“

„Dieser Zufall war eine zu gute Gelegenheit für unsre Frau Wirthin, uns ihr Hausregiment in seinem völligen Glanze zu

zeigen, als daß sie sie nicht hätte begierig ergreifen sollen. Sie fiel ganz wüthend über den armen Knaben her, und ihre dürren Hände hauseten so grausam in seinem Gesichte herum, daß es, ungeachtet wir alle sehr zeitig dazwischen sprangen, doch wirklich zu verwundern war, daß er dießmal mit einem ganzen Nasenbeine und ohne eine Verletzung seines Gehörs davon kam.“

„Der Eindruck war erstaunlich, den diese schreckliche Exekution auf die ganze Gesellschaft machte: Bestürzung und Unruhe war auf allen Gesichtern mit den lebhaftesten Farben gemalt, wir waren alle so verstört, daß sich keines getraute, ein Wort zu sprechen. Diese ängstliche Stille dauerte über eine reichliche Viertelstunde, dann fing nach und nach einer und der andre an mit seinem nächsten Nachbar heimlich zu reden; denn einen Laut von uns zu geben, wagten wir immer noch nicht! — Aber auch dieses Trostes wurden wir gar bald wieder beraubt! —“

„Der Braten wurde aufgetragen, und, welches Unglück für uns alle! — Die gottlose Köchin hatte ihn auf der einen Seite ein wenig verbrennen lassen! — Eine neue Noth! — Anfänglich sagte unsre Frau Wirthin kein Wort, aber ihre Mienen waren desto beredter: Sie untersuchte und betrachtete die Brandstelle eine Weile mit einem ernsthaften Stillschweigen, sprang dann eilig auf, und zog heftig an der Klingel. Auf den Schall dieser Sturmglocke trat die Magd in das Zimmer, und nunmehr wurde ihr die Zunge gelöst. Es erhob sich der heftigste Zank, den ich in meinem Leben gehört habe: die Magd, welche die starken und treffenden Ausdrücke wenigstens eben so sehr in ihrer Gewalt hatte als ihre Frau, blieb jener nichts schuldig, und es wär ganz gewiß am Ende noch zu Thätlichkeiten gekommen, wenn sich nicht noch einer von der Gesellschaft ins Mittel geschlagen, und sich die Freyheit genommen hätte, die Magd zur Thüre hinaus zu führen.“

„Nun glaubten wir, Madame würde endlich einmal ihrer Zunge und unsern Ohren einige Ruhe gönnen, denn sie hatte so viel und so schnell hinter einander weggeschrien, daß sie da sas und keuchte, wie ein Wettläufer; aber auch dießmal hatten wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht: sie brauchte kaum drey Minuten Zeit um sich völlig wieder zu erholen, und dann sprach sie schon wieder so geläufig, als ob sie den ganzen Abend noch kein Wort geredt hätte. Sie machte uns mit den guten und bösen Eigenschaften ihrer Mägde bekannt — daß sie sich bey den leztern ungleich länger aufhielt als bey den erstern, das versteht sich von selbst; sie theilte uns ihr vollständiges Sündenregister mit.“ —

„Zu unserm Glück ließ sich die vorerwähnte Dame, welche sich unterdessen von ihrem gehabten Schrecken almälig wieder erholt hatte, mit der Frau vom Hause in ein weitläufiges Gespräch über diesen interessanten Gegenstand ein. Diesen günstigen Umstand machten wir andre, die wir am obern

Ende des Tisches saßen, uns zu Nutze, und fingen an uns mit einander über verschiedne angenehme Materien zu unterhalten. Es waren einige geschickte und erfahrne Männer in der Gesellschaft, und unsre Unterredung wurde zusehens unterhaltender. Ein Viertelstündchen lang ging es vortreflich. Unglücklicherweise bemerkte aber unsere Frau Wirthin nicht so bald, daß wir das Essen drüber vergaßen, als sie mit der vollen Schüssel rund um den Tisch herumlief, und jeden von uns, alles Protestirens und Verbittens ungeachtet, den Teller über und über voll legte. Nun war unser Gespräch auf einmal zu Ende. Wir versuchten es wohl einigemal, es wieder in Gang zu bringen, es war aber keine Möglichkeit, denn das Nöthigen und Complimentiren unsrer Wohlthäterin unterbrach uns beständig wieder. „Sie essen auch gar nichts!“ schrie sie alle Augenblicke, „ich sehe „wohl, es schmeckt Ihnen nicht! Ich kann „nicht dafür, daß der Fehler vorgegangen ist. „Daß mir das böse Mensch den Streich spie„len mußte! Ich möchte ihr den Braten

„gleich an den Kopf werfen! Gottlieb! rufe „mir die Magd einmal herein, ich muß es ihr „noch einmal vorwerfen!“ —

„Hatten wir vorher für Verdruß und Langerweile gegessen, so fingen wir nunmehr an für Angst zu essen; denn wir wollten es lieber drauf wagen, unsere Mägen krank zu machen, als unsere Ohren. — Doch ich habe mich lange genug bey dieser Beschreibung aufgehalten.“ —

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

„Ich komme nun zu einer andern Gattung des weiblichen Geschlechts, und diese nenne ich die belesene: diese Frauenzimmer reden wie die Bücher. Bey jedem Worte, das sie sagen, fällt einem die Frage ein; „Wo „hab' ich doch das gelesen?“ Man darf nur ein halbes Stündchen lang mit ihnen sprechen, so hat man eine vollständige Chrestomathie von wenigstens zehn der neuesten Romane

oder Trauerspiele. Sie sind mit Tiraden und Floskeln aus allerhand Schriften über und über voll gepfropft, und diese beten sie dann hinter einander her, wie ihr Papagay sein „Hundsfott nimm den Hut ab.“ Jede Antwort, die sie geben, ist entweder geborgt oder gestohlen. Nicht einmal ihrem Gesicht darf man sicher trauen; denn Gott weiß, aus welchem Romane sie die oder jene Miene geborgt haben.“

„Eine Spielart von dieser Gattung sind die empfindelnden, oder, wie sie sich lieber nennen, die empfindsamen Frauenzimmer. Du wirst an allen Orten eine Menge davon antreffen. Sie zürpen und zwitschern wie die Grillen, hängen immer das Köpfchen, und sehen beständig aus wie eine babylonische Weide, starren den lieben Mond stundenlang mit thränenden Augen an, berühren nur mit der Spitze des Fußes den Boden, aus Furcht ein Würmchen zu zertreten, weil sie irgend einmal gehört haben, daß die Erde von solchen Insekten wimmeln soll; ließen sich eher von Mücken todtstechen, ehe sie eine einzige todt-

schlügen, sind im Stande, für Entzücken über ein Grasblühmchen in Ohnmacht zu fallen, sich über ein geknicktes Röschen die Augen wund zu weinen, und über ein junges Vögelchen, das etwa aus dem Neste fiel, sich eine Thränenfistel zuzuziehen. Werthers Leiden und Siegwart kommen nie von ihrer Seite, und die Silhouette, welche sie an der Uhr oder am Busen tragen, ist entweder Lottens oder Theresens ihre. Wenn sie den Mund aufthun, glaubt man Ophelien faseln zu hören, und wenn sie schweigen, sehen sie aus wie ein Quäker, den der Geist treibt."

„Noch eine andere Gattung sind die sogenannten sittsamen Frauenzimmer, eine Benennung, welche eigentlich Allen gebühren, oder welche wenigstens Alle zu verdienen sich bemühen sollten. Ich meyne aber jezt nur diejenigen insbesondere, welche die Sittsamkeit so zu sagen handwerksmäßig treiben. Dergleichen Agnesen- oder Madonnagesichter findet man aller Orten in Menge. Sie schlagen immer die Augen nieder, und scheinen mit ihren Blicken den Fußboden um-

zuwühlen, als ob sie den Stein der Weisen suchten; sie würden es um alles in der Welt willen nicht wagen, einer Mannsperson frey in das Gesicht zu sehn, und werden bis an die Fingerspitzen roth, sobald die Rede von Küssen ist. Man kann diese Gattung füglich wieder in drey Untergattungen abtheilen."

„In die erste gehören alle die, welche ihre Tugend schon in Geheim verloren haben, aber doch der Welt durch ihr sittsames bescheidnes Ansehn gern überreden wollten, daß sie sie noch hätten. Diese sind an einem charakteristischen Zuge beynahe untrüglich zu erkennen: sie erröthen bey jeder Zweydeutigkeit, die sie entweder hören oder lesen, und finden sogar oft welche, wo keine sind. Ich las einmal in einer Gesellschaft die lezten Kapitel aus Yoricks empfindsamen Reisen vor; wir ergözten uns alle an der launichten Beschreibung, welche Yorick von seiner kritischen Lage macht, in der er sich in jenem armseligen savoyischen Wirthshause mit der fremden Dame befand. Jedermann bewunderte

Sterne's Witz, als auf einmal ein Mädchen, welches bisher ganz stillschweigend darüber nachgesonnen hatte, zu mir sagte: „Aber, „mein Herr, das müssen Sie mir doch einge„stehen, der Sterne schreibt erstaunend frey.“ „Frey, Mademoisell? das find' ich nicht!“ — „O ja!“ antwortete sie, und wurde bis über die Ohren roth, „ich finde das sehr! Le„sen Sie nur den Schluß des lezten Kapitels „noch einmal: — Ich streckte meine Hand „zum Bette heraus, und ergriff der Kammer„jungfer ihre — Kann es wohl eine ärgere „Zweydeutigkeit geben?“ — Wir sahen alle einander stillschweigend an, und bewunderten den Scharfsinn dieses Mädchens; denn sie hatte da eine Bemerkung gemacht, welche uns allen entgangen war. Plus les moeurs se corrompent, & plus l'on devient décent, sagt ein französischer Schriftsteller.“

Zur zweyten Untergattung kann man diejenigen zählen, welche die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge zu gut kennen, um auf ihre eigene Stärke zu pochen. Sie fühlen, wie schwach und dünne das Fädchen ist, woran

ihre Tugend hängt, und zittern alle Augenblicke für ihren Verlust; der Spinne gleich, welche bey jedem kleinen Windstoße der Zerstörung ihres dünnen Gewebes entgegensieht. Dieß macht sie schüchtern und verschämt. Sie möchten ihre Tugend gar zu gern noch recht lange erhalten, und doch fühlen sie sich nicht stark genug, auch nur dem geringsten Angriffe zu widerstehen: einen solchen Angriff nun so lange als möglich von sich abzuhalten, hüllen sie ihre Schwäche in den Mantel der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit ein. An diesen armen Mädchen ist wenigstens ihr guter Wille zu schätzen."

„Zur dritten Gattung rechne ich diejenigen, von deren Schüchternheit der Grund entweder in der wenigen Bekanntschaft mit der Welt, oder im Mangel an Erziehung liegt. Ihre verjährte Mutter, oder eine noch verjährtere Guvernante, oder, wenn sie vielleicht beide nicht haben, ihr alter grillenhafter Vater, haben ihnen unaufhörlich die goldnen Regeln wiederholt und eingeschärft: „daß Sittsamkeit die größte Zier-

„de eines jungen Frauenzimmers sey“ und, „daß ein junges Mädchen über ihre Tugend „als über einen Schatz wachen müsse,“ — ohne ihnen weiter zu sagen, wie sie diese Regel in das gemeine Leben übertragen und gehörig anwenden sollen. Nun wissen sie gar nicht, wie sie sich in der Welt nehmen sollen: sie wollen ein sittsames Wesen annehmen, und werden ängstlich steif, sie sehen nichts als Klippen und Sandbänke um sich her, an denen ihre Tugend scheitern oder stranden wird. Sie zittern, sobald sie ein junger Mensch anredet, sie treten drey Schritte zurück, wenn man sich ihnen nähern will, und schwitzen Angstschweiß, wenn man nur ihre Hand berührt, gerade als ob sie glaubten, die Menschen befruchteten sich wie die Bäume und Pflanzen. —“

„Aber ich wollte dir nur einige einzelne Bemerkungen über das weibliche Geschlecht überhaupt mittheilen, und ich wage es da, dir sie, nach allen ihren Arten und Gattungen vorzuklassificiren, wie Linnee die Pflan-

zen! Wahrhaftig, eine Unternehmung, welche für einen Salomo zu schwer wäre. —“

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

„Jezt will ich dir nur noch das Bild eines solchen Weibes entwerfen, wie sie jeder vernünftiger Mann braucht, um glücklich in der Welt leben zu können.“

„Ein solches Weib muß vor allen Dingen ein fühlbares sanftes Herz haben: Sie muß in dem Glücke ihres Gatten ihr eignes Glück, in seiner Freude die ihrige finden. Sie muß zärtlich gegen ihren Gatten, liebreich gegen ihre Kinder, gefällig gegen jedermann seyn. Ihre Haushaltung muß immer ihre Vernunft, aber niemals ihren Verstand beschäftigen, denn diesen gab ihr Gott zur Erfüllung höherer Pflichten. Der Mann muß immer das Oberhaupt des Hauses seyn, die Frau aber die Regentin desselben. Des Mannes Wille muß der ihrige seyn, das darf sie aber

nicht hindern, auch dann uud wann den ihrigen für sich zu haben; nur muß sie sich dann immer so klug dabey zu nehmen wissen, daß es aussieht, als wär' es des Mannes Wille. Weit entfernt, daß das dem Hausfrieden Eintracht thun sollte, wird es ihn vielmehr befestigen; denn ihr Mann wird ihre Klugheit bewundern, und immer mehr und mehr Ehrfurcht für sie bekommen."

„Sie darf daher durchaus nicht zu allem und jeden, was ihr Mann sagt, unbesehens Ja! sagen; denn hier und da ein sanfter bescheidener Widerspruch unterhält, ewige Einwilligung aber ermüdet, und Ermüdung schafft zulezt Ekel. — Es geht in der Ehe gerade wie mit einem Gespräch: wenn der, mit welchem du redest, immer und ewig deiner Meynung ist, so werdet ihr beide gar bald gähnen; denn wo willst du am Ende Stoff zur Unterredung hernehmen?" —

„Sie muß sich immer anständig und reinlich kleiden, und nur ihrem Mann zu gefallen trachten. „Ein tugendsam Weib," sagt

Salomo, „machet ihr selbst Decken, weiße „Seide und Purpur ist ihr Kleid, ihr „Schmuck ist daß sie reinlich und fleißig ist, „und wird hernach lachen.“ — Ein Spruch, den man über den Nachttisch jeder jungen Frau mit goldnen Buchstaben schreiben sollte. Sie muß ihren Putz nie dazu anwenden, um Eroberungen damit zu machen, sondern nur, um dem Geschmacke ihres Mannes Ehre zu machen.“

„Sie muß immer heiter und aufgeweckt seyn, stets bereit, jede kleine Furche, die etwa Verdruß oder Ermüdung von Geschäften auf der Stirne ihres Gatten zogen, lächelnd wegzuküssen.“

„Nur so ein Weib kann man die Ehre der Schöpfung, das Glück ihres Gatten, die Zierde ihres Geschlechts und die Wonne ihrer Freunde nennen.“ —

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

„Zulezt will ich dir noch eine Erinnerung geben, in deren Verabsäumung, wie ich glaube, eine große Menge unserer unglücklichen Ehen im Staate ihren Grund haben: Laß dich bey der Wahl deiner künftigen Gattin nicht allein dein Herz, laß dich auch deinen Geschmack leiten: Die körperlichen Reize deiner Geliebten müssen in deinen Augen ihren geistigen das Gleichgewicht halten, dann wird sie für dich schön seyn.“

„Unser Herz läßt sich oft von dem sanften Wesen, von dem einnehmenden Betragen eines Mädchens überraschen; wir lassen dann unsern Sinnen nicht Zeit, auch ein Wörtchen mit in unsere Wahl zu reden, wir halten es auch wohl gar aus einem philosophischen Stolze für entehrend für unsre Weisheit, für thierisch sinnlich, dabey auf körperliche Reize Rücksicht zu nehmen. Aber ehe wir es uns versehn, kommen Stunden, in denen der stolze Philosoph zum bloßen sinnlichen Menschen herabsinkt, wo dieser

sinnliche Mensch außer dem Verstande und der geistigen Anmuth seiner Gehülfin noch etwas anders — mit einem Worte wo der Körper auch seinen Antheil Unterhaltung verlangt, nachdem der Geist befriedigt ist. Er findet diese nicht im hinlänglichen Maaße bey seiner Gattin, er sieht dann andre schönere, wenigstens in diesem Augenblicke für ihn schönere Weiber, die er eben so gut hätte wählen können, er stellt Vergleichungen und Betrachtungen an, und — glaube mir, solche Vergleichungen, solche Betrachtungen sind dann wohl im Stande, dem weisesten Manne sein bischen Ruhe und Glückseligkeit zu rauben; denn auch der weiseste Mann bleibt immer nur ein Mensch!"

„O, der Vorwurf: Ich konnte glücklicher seyn, wenn ich behutsamer gewesen wäre! ist ein kränkender Vorwurf!"

„Ist es möglich, lieber Oheim," sagte ich, „daß uns unser Herz eben so sehr trügen kann, als unsere Sinne?"

„Eben so sehr, wie ich dir gezeigt habe," antwortete mein Oheim, „obwohl nicht eben

„so leicht, weil diesem Betruge die meisten-„male nur kluge Leute ausgesezt sind, dem „leztern aber nur die Thoren."

„Ich dächte aber, lieber Oheim, ein „Mann müßte sich allemal bey einer verstän-„digen Frau ohne Schönheit ungleich besser „befinden, als bey einer schönen ohne hin-„länglichen Verstand?" —

„Wenn er Geschmack an ihr findet," fiel mir mein Oheim ein; „sonst um kein Haar „besser! — aber dann ist sie auch für ihn „schön, und wenn sie auch die ganze Welt so „häßlich fände, als die Nacht! Denn du „mußt nicht glauben, daß, wenn ich von „Schönheit rede, ich darunter nur ein Weib „verstehe, nach den Idealen eines Titian oder „einer Angelica Kaufmann geformt, denn „sonst würden nur wenige Männer glücklich „seyn; solcher Gesichter sind so wenige, daß „sie der gemeine Haufe, wenn noch hier und „da eins zum Vorschein kommt, nicht sowohl „mit Vergnügen ansieht, sondern vielmehr „voll Verwunderung anstaunt und angafft,

„so wie er etwa ein fremdes afrikanisches „Thier angaffen würde.“

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

„O Schönheit!“ rufte mein Oheim nach einem kurzen Stillschweigen aus, und hob seine Augen gen Himmel —

Wie mein Oheim eigentlich auf diesen Ausruf kam, davon kann ich dem Leser wahrhaftig keine Rechenschaft geben. Ich gestehe gar gern, daß er mit dem Vorigen eben in keiner gar zu augenscheinlichen Verbindung steht —

Aber dort tunkt schon ein Kunstrichter die Feder ein, um diese Seitenzahl in seiner Recension anzumerken —

„Haben Sie nicht bemerkt, mein Herr, „daß mein Oheim ein Weilchen stillschwieg, „und daß er unter der Zeit sehr viel heimlich „denken konnte, ehe er das Folgende laut „dachte?“

Er sezt wirklich schon die Feder an —

„Oder, da es manchmal erlaubt ist, per „saltum zu schließen, sollte es da nicht auch „meinem Oheim erlaubt seyn, einmal per „saltum zu reden?“ —

Er läßt sich nicht stören —

„Nun so erlauben Sie dann, Herr Kunst„richter, daß sich mein Oheim auch nicht stö„ren läßt, und fortfährt:

Achtundsiebenzigstes Kapitel.

„O Schönheit!“ rufte mein Oheim nach einem kurzen Stillschweigen aus und hob seine Augen gen Himmel, „o Schönheit! „du, das Bild des ewigen Gottes, wonach „er sein Meisterstück, den Engel, und dessen „Zwillingsbruder den Menschen schuf, du, „der Stempel, den er seiner Welt aufdrückte, „mit der Umschrift: Dieß ist der Schauplatz „der Glückseligkeit und des Vergnügens! „wie konnten die Menschen dich und deine

„Begleiterin, die Glückseligkeit, so sehr ver„kennen lernen? — Wer war die feile ge„winnsüchtige Krämerseele, die zuerst auf die „Gedanken kam, deinen Werth nach Procen„ten auszurechnen? Stak sie in einem Für„sten oder in einem Finanzpachter, in einem „Kaufmann oder in einem Minister? —

„Ich möchte toll werden, wenn ich Leute „vor einer schönen Aussicht, vor einer schönen „Bluhme, vor einem schönen Weibe ganz kalt „und gefühllos vorübergehn sehe, gleich als „ob sie mit einem Achselzücken sagen wollten: „Wozu nützt das? wird man dadurch rei„cher? — Sie sehen mir dann immer aus, „als ob sie mit der linken Hand nach der „Goldwage, und mit der rechten nach der „Kreide griffen, um uns das Vergnügen, „welches ihnen solche Dinge auch vielleicht „wider ihren Willen machen, nach dem Paß„sirsteine vorzuwiegen, oder um uns vorzu„rechnen, wie viel es gegen Louisd'or zu fünf „Thaler thut.

„So mußte es denn mit dem Menschen „so weit kommen, daß er einen Mann, der

„ein schönes Weib heurathet, für einen Tho-
„ren halten kann, der sie nicht für sich, son-
„dern für Andre nimmt; oder einen Fürsten,
„der seinen Unterthanen schöne Städte er-
„baut, für einen Wollüstling, der mit ihrem
„Schweiße prahlt; oder einen Mann, wel-
„cher einen schönen Garten anlegt, für einen
„Verschwender, der seiner Kinder Vermögen
„verschleudert! —

„Menschen! Ihr wollt glücklich wer-
„den, und ihr calculirt die Glückseligkeit und
„alle die Mittel, wodurch ihr dazu gelangen
„könnt, nach Thaler, Groschen und Pfen-
„nigen? — O warlich! ihr seyd nicht werth,
„es zu seyn!" —

„Ich will dir doch mein Leibkapitel aus
„dem Erasmus Rotterodamus vorlesen,"
fuhr mein Oheim fort, indem er seine Brille
auf dem Aermel polirte; „hole mir einmal
„das Buch her, Huldreich!" —

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

— Merken Sie es nun wohl, meine hochzuverehrende Leser, warum mein Oheim da vorhin den gewaltsamen Uebergang, oder vielmehr Ueberſprung machte? Aus keiner andern Urſache, als um Gelegenheit zu haben, mir noch ein Kapitel aus ſeinem lieben Eraſmus mit auf die Reiſe zu geben! —

Streichen Sie nur alſo die Stelle in Ihrer Recenſion wieder weg, lieber Herr Kunſtrichter; denn Sie ſehen ja, daß ich's ſchon ſelbſt angemerkt habe.

Mein Oheim ſezte die Brille auf, und las folgendes:

Ueber die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen in der Natur.

Ein Wort mit euch, die ihr aus Murr- oder Blödſinn eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen dem Schönen und dem Nützlichen zieht! — Sagt — Ihr habt doch Augen zum Sehen und Ohren zum Hören,

wie unser einer — wie konntet ihr Menschenalter hindurch auf einer Welt umher wallen, die euer Schöpfer, ihre Bewohner zu beglücken, schuf, ohne es zu fühlen, wie auffallend in jedem Grashälmchen, in jedem Baumblättchen das Schöne mit dem Nützlichen vereinigt ist? —

Betrachtet einmal jene Wiesen! O, ich seh' es an dem kalten gleichgültigen Blicke, den ihr darauf hinwerft, daß es euch nie einfiel, daß sie Gott zu etwas mehr bestimmte, als zum Futter für euer Vieh, daß ihr nie bedachtet, daß eure Ochsen und Pferde das Gras eben auch fressen würden, wenn es minder prächtig gefärbt, minder regelmäßig organisirt wär! nie, daß Gott die Erde mit diesen lieblichen grünen Matten überzog, und mit Millionen bunter Bluhmen besäte, um euern Augen den grauenvollen ekelhaften Anblick des schwarzen Erdreichs zu entziehn!

Und eure Aecker, die euch, vom Segen des Herrn schwer, eine reiche Aernte zuwinken! O sagt: fiel euch der Gedanke nie ein, wenn ihr mit arithmetischem Blicke eure Hu-

sen durchliest, daß eure Pächter das Korn um eben den Preiß verkaufen könnten, daß euer Brod eben so schmackhaft seyn würde, wenn es euer Schöpfer gleich in den dürren falben Stengel, so wie es sich jezt der Sichel eurer Schnitter entgegen beugt, aufschießen ließ? Ließ es Gott nicht darum erst keimen, die Erde mit einem angenehmen Grün bedecken, den Stengel treiben, und blühen, um euern Augen tausend angenehme Empfindungen zu verschaffen? —

Jene von Früchten strotzende Obstbäume! Welche Zierde verschaffen sie euren Gärten, wie viel Wohllust euern Gaumen, wie viel Erfrischung euern von Hitze und Bewegung erschöpften Körper, wie viel Labsal, wenn ihr auf euern Krankenlager nach Kühlung und Erquickung lächzt? —

Eure Bluhmenbeete! Welcher herrliche Bau in jedem kleinen Blühmchen! welche prächtige Farbenmischung! wie vollendet jede kleinste Schattirung! wie befriedigend für euer Auge! wie erquickend für eure Ge-

ruchsorganen, und zugleich wie nützlich in euern Officinen! —

Und jezt, wenn nicht etwa euer Auge noch vom gestrigen Rausch geschlossen oder trübe ist, jezt kehrt euern Blick einmal nach Osten hin! Dort geht die Sonne auf! Ein Schauspiel, das, so groß auch der Dichter oder Maler war, der es euch schilderte, doch nie einer so schildern konnte, wie es da vor euch steht! — O sagt! Erfüllt es euch nicht mit einem heiligen Schauer? Verkündigt euch nicht jeder Stral die Güte und Majestät eures Schöpfers? Und eben diese Stralen, deren Anblick euch so viel Vergnügen, deren milde Wärme euch so viel Wohllust verschafft, sind es, die Millionen Keime befruchten, und eure Keller und Kornböden anfüllen! —

Jezt zum Thierreich! Wie genau verband auch hier der Schöpfer das Schöne mit dem Nützlichen! Wie ekelhaft, wie grauenvoll sind nicht die Eingeweide im thierischen Körper, und doch zugleich wie nothwendig zum Leben und Daseyn des Thiers! Aber seht,

wie euch der Schöpfer diesen schauervollen Anblick unter dem regelmäßigsten Baue, oder unter der prächtigsten Farbenmischung ihrer Häute oder Federn zu verbergen wußte! Und bemerktet ihr auch, wie Gott, immer sorgsam euren Augen jeden ekelhaften Anblick zu entziehn, es in die Natur solcher Thiere, deren Gestalt oder Haut Abscheu und Grauen erwecken, zu legen wußte, daß sie sich von selbst für euern Augen verbergen? —

Und nun seht es einmal an, das Meisterstück Gottes, das Weib! — Jene gelb und schwindsüchtig geschnürten, durch Putz, Schminke oder Buhlerey entstellten Geschöpfe, die Ihr Weiber nennt, die meyne ich nicht! — dort, das junge blühende Mädchen meyne ich, deren Mutter zu viel Verstand, oder deren Vater zu viel Herrschaft im Hause hatte, um zuzugeben, daß ihr schöner Körper krumm und krank geschnürt, ihre schöne Gestalt durch ungeheuren Putz, oder ihre schönere Seele durch Modeton zur Karrikatur umgeschaffen würde; die kunstlos und unschuldig, wie sie aus der Hand

ihres Schöpfers kam, blühend und sanft, wie ihre Schwester die Rose — der einzige Putz der an ihrem wallenden Busen und in ihrem braunen Haar prangt — vor euch steht: Betrachtet sie einmal! Fühlt ihr nicht, daß auch euer Schöpfer Schönheit liebt? —

Achtzigstes Kapitel.

„Ich habe gestern Abend in unserm Gespräch einigemal bemerkt, Huldreich, (sagte mein Oheim am folgenden Morgen zu mir,) daß du dich über einige Dinge wundertest, die ich dir sagte, nicht eben, wie ich glaube, daß dir die Sachen selbst unerwartet kamen, sondern weil es dir unerwartet kam, daß du sie aus meinem Munde hörtest; du hast mir vielleicht nicht so viel Kenntniß der Welt zugetraut. Ich habe dir meine Geschichte hier aufgeschrieben: In einem Roman würde sie freylich eine schlechte Figur machen, aber für dich wird sie immer unter-

haltend seyn. Lis sie in einer müßigen Stunde durch.“ — Hier steckte er mir ein Paket in die Hand, drückte mich noch einmal an sein Herz, und hob mich auf den Postwagen.

Es war mein erster Ausflug in die Welt: ich saß da voll Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten. Ich träumte mir eine Zukunft, wovon ich nachher in der wirklichen Welt nichts fand — Unsre Phantasie malt immer nur mit Wasserfarben: der erste beste Regenguß spült dann das schöne Gemälde hinweg, und ehe wir es uns versehn, steht das leere Bret da! —

Einundachtzigstes Kapitel.

Eine gute Stunde lang mochte ich so geträumt haben, als ich auf einmal durch ein gewaltiges Fluchen des Postillions aufgeschreckt wurde; er hatte den Weg verfehlt. — „Wir werden wohl umkehren müssen, Schwager,“ sagte ich. — „Umkehren?“ schrie

er, „das thu' ich — nicht! Wenn ich nur „über den Graben kommen kann, dann fahr' „ich da über den Acker, dort drüben ist die „Straße." — „Aber das Feld ist besäet —" „Schad't nichts! Umkehren werd' ich nun und „nimmermehr nicht!" — Er lenkte ein, kam glücklich über den Graben, und nun ging's in vollem Gallopp über einige Hufen Waizenfeld weg.

Wer weiß, dachte ich, welchem armen Teufel von einem Bauer dieses Feld gehört, der aus seinem Waizen das Geld zu lösen hofft, das sein Gutsherr auf der nächsten Redoute bey Hofe zu verspielen gedenkt! Und wir fahren ihm da vielleicht die paar Scheffel noch zu Schanden, die ihm oder seinen armen Kindern davon übrig geblieben wären! — Dieser Kerl ist nur ein Postilion, und doch versteht er sich so gut darauf, seinen dummen Streich auf Unkosten seiner Nebenmenschen wieder gut zu machen! o wahrhaftig, an ihm ist ein Großer verdorben! Wär' er ein Fußgänger, gewiß er würde entweder ganz stillschweigend wieder

umgekehrt, oder über den ersten den besten Rain, vielleicht gar in einer Furche nach der Straße geschlichen seyn; aber da er mit vieren fährt, so galloppirt er über den schönen Waizen hinüber! —

Zweyundachtzigstes Kapitel.

Ich kam zu L** an —

Das Leben eines Studenten, oder vielmehr ein Studente selbst, ist ein so unbedeutendes Ding, daß auch sogar seine dummen Streiche oft nur einen ganz kleinen Zirkel von Menschen, und auch diesen kleinen Zirkel oft kaum ein halbes Stündchen lang, im gemeinen Leben interessiren; wie viel weniger würden sie es also nicht in einem Romane thun?

Und überdem sagt Voltaire irgend wo: le secret d'ennuyer est de dire tout.

Nein, wahrhaftig, ich sage kein Wort von meinen Studentenjahren!

Aber unterdessen könnte dem Leser die Zeit eben so herzlich lang werden, als sie mir manchmal wurde.

Wissen Sie was, meine Herren und Damen, ich will Ihnen derweile die Geschichte meines Oheims abschreiben. Er hat zwar selbst gesagt, daß sie in einem Romane eine gar schlechte Figur machen würde, aber, in meiner Geschichte kommt bisher so blutwenig von Liebe vor, und in der seinigen so viel, daß ich sehr geneigt bin zu glauben, der gute Mann habe sich geirrt. Ich wette, er sagte das nur aus Bescheidenheit!

Also wenn es Ihnen gefällt:

Dreyundachtzigstes Kapitel.

Die Geschichte meines Oheims.

Ich kam in die Welt mit einem Herzen, offen für jeden sanften Eindruck, geschaffen für alle feinere Gefühle, ganz für Freundschaft und Liebe gemacht. Ich ver-

lor meine Aeltern sehr frühzeitig, und sie hinterließen mir und deinem verstorbenen Großvater ein ansehnliches Vermögen. Er ward, als mein älterer Bruder, mein Vormund: seine Gutherzigkeit und Menschenliebe kannten keine Gränzen; er ließ sich mit Größern und Mächtigern, als er war, welche er für seine Freunde hielt, nicht aus Gewinnsucht, sondern aus bloßer Begierde sich ihnen gefällig zu zeigen, in gewisse verwickelte Händel ein, und diese vermeynten Freunde dachten niederträchtig genug, ihn, und mich mit ihm, (denn er hatte ihnen auch mein ganzes Vermögen zugleich aufgeopfert,) gänzlich zu Grunde zu richten. Ja sie zwangen ihn sogar, unter einem verstellten Namen sein Vaterland zu verlassen, wenn er nicht, als ein unschuldiges Schlachtopfer seiner Gutwilligkeit und ihrer Bosheit, sein Leben im Schuldthurme beschließen wollte.

Damals machte der Verlust meines Vermögens nur einen ganz geringen Eindruck auf mich. Ich hatte Muth und Feuer genug, etwas in der Welt zu unternehmen, und

zudem hatte ich meine Jugendjahre nicht ganz unnütz angewandt.

Ich sah, daß ich mein Glück nun durch mich selbst machen mußte. — Wo? das galt mir gleich: denn für die Stiefkinder des Glücks, unter welche ich nunmehr gehörte, steht ja die ganze Welt offen! —

Ich kam nach ***. Hier lernte ich Emilien kennen. Sie war keine blendende Schönheit, aber sie war liebenswürdig; ihr dunkelblaues Auge war beredt, ein einziger Blick von ihr war einem für ihren ausgebildeten Verstand und für ihr gutes Herz Bürge. Auf das erstemal, da ich sie sah, machte sie nicht gleich jenen tiefen unauslöschlichen Eindruck auf mich, den unsre Romanschriftsteller bey der Liebe für ein wesentliches Erfoderniß ausgeben. Ich war wohl vierzehn Tage lang mit ihr umgegangen, ehe sich mein Herz erklärte: endlich geschah es.

Ich ging an einem schönen Frühlingsabende mit Emilien Hand in Hand in einem Park spatzieren, den Natur und Kunst Armidens bezauberten Gärten nahe brachte.

Wir sezten uns an das Ufer eines Teiches, in welchem sich der Mond bespiegelte; auf den verjüngten Aesten um uns herum wiegten sich drey oder vier Nachtigallen, und trillerten uns ihre süßen Lieder um die Wette, und der süße Duft eines Jelänger-Jelieber- und Hollunderwäldchens erfüllte die Luft. Es war ein Abend — nie sank ein schönerer auf die Erde herab! —

Ich sah Emilien ins Gesicht: sie saß da in tiefen Gedanken versenkt, einige halb erstickte Seufzer quollen aus ihrer Brust hervor, und eine Thräne blinkte in ihrem Auge. Ich hielt's für eine Freudenthräne, und freute mich, daß sie fein genug dachte, die Schönheit der Schöpfung so innig zu fühlen. — „Nicht wahr, Emilie, sagte ich, der Frühling hat etwas ganz Eignes, etwas unnennbares Anziehendes für unser Herz?" — „Ja, sagte sie, und zog ihre Hand die ich in der meinigen hielt, sanft zurück, „wenn unser Herz leer von Kummer, wenn es frey ist; denn sonst fühlt es seinen Kummer nur um desto lebhafter!" — Sie stand jähling auf,

fuhr mit ihrer Hand über ihre Augen, und eilte zur übrigen Gesellschaft, welche vor uns hinging.

Umsonst würde ich es versuchen, dir die Bewegungen zu schildern, die damals in meinem Herzen vorgingen. Wie mir da wurde, so war mir in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Meine Wangen glühten, ich schnappte nach Luft, und mein Herz schlug so heftig, als ob es zerspringen wollte.

Ich schlich hinter den nächsten Busch, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen; ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen: Großer Gott! rufte ich aus, kann dein himmlisches Geschöpf, kann eine Emilie Kummer haben? — Es wurde mir etwas leichter um das Herz, als ich geweint hatte; ich fing an, Emiliens Worten weiter nachzudenken: „Wenn unser Herz frey ist,“ sagte sie? — Wie soll ich das verstehn? — Sollte ich vielleicht eben den Eindruck auf ihr Herz gemacht haben, wie sie auf das meinige? Denn gesteh es nur, Seltheim, (dieses ist mein wahrer Familienname, denn

den Namen Brand nahm ich nur deinem verstorbenen Großvater zu gefallen an) es ist nicht bloßes Mitleiden, was du fühlst, es ist Liebe, die reinste heftigste Liebe! Sollte sie mir es durch diese Worte haben zu verstehn geben wollen? —

Vierundachtzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich kam schwermüthiger nach Hause als jemals. Ich legte mich nieder, aber der Schlaf floh meine Augen. Emiliens Worte schallten unaufhörlich in meiner Seele wieder. „Wenn sie mich liebte!“ rufte ich aus, wenn sie mein würde! — Emilie mein! — O nein! unmöglich! — Sie ist eines bessern Glücks würdig! — Was kann ich ihr wohl für eins anbieten? Was bin ich? Ein elender Federball, den der Eigensinn des Schicksals bald hier- bald dorthin schleudert! — Und doch, fiel ich mir selbst ein, wenn sie mich liebte, würde sie

dann nicht gern das kleine Glück, das ich etwa in der Welt machen kann, mit mir theilen? — O ja, das würde sie gewiß, ganz gewiß! — Und nun, mein Herz: Emilien, oder keine andre!"

So wie ich dieses übereilte Gelübde heraus hatte, so däuchte es mir, als würde ich um vieles ruhiger als vorher. Ich fing nun an wachend zu träumen. Meine erhizte Einbildungskraft stellte tausend entzückende Bilder vor mich hin; ich sah nichts als eine Reihe von heitern glücklichen Aussichten vor mir, träumte mir eine lachende fröhliche Zukunft: „Es ist ja schon so mancher armer Teufel in der Welt glücklich worden, dachte ich, solltest du es nicht auch noch werden können?" — Ich sah mich schon im Geist eine Ehrenstelle nach der andern bekleiden, sah mich als Emiliens Gatten, sah Emilien durch mich glücklich! —

So ist der Mensch, er baut sich Schlösser aus Karten, und ärgert und kränkt sich dann herzlich drüber, daß er sie nicht bewohnen kann! —

Fünfundachtzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich stand des andern Tages früh auf, erquickt durch einen süßen Morgenschlummer, in den mich meine erschöpfte Phantasie gewiegt hatte. Der erste Gegenstand, der mir in die Augen fiel, war Emilie, welche mir gegen über am Fenster stand. Sie hatte ihre Augen starr gen Himmel gerichtet. Ihr trüber matter Blick schien mir zu verrathen, daß sie eine unruhigere Nacht als ich gehabt hätte: ich glaubte sogar Thränen darinne zittern zu sehn. Sie sah aus wie die leidende Unschuld. — Das kann unmöglich blos Liebe seyn, sagte ich bey mir selbst, sie muß irgend einen geheimen Kummer haben, der ihr am Herzen nagt! —

Ich erfuhr die Ursache ihres Kummers nur gar zu bald! Einer ihrer Freunde, welcher auch der meinige war, und welcher Scharfsichtigkeit genug besaß, die geheimsten Bewegungen meines Herzens auszuspähen, aber auch gefühlvoll genug war, daran An-

theil zu nehmen, entdeckte sie mir noch an eben dem Tage.

Ein gewisser Hofrath Bürghold, der einzige Sohn eines der angesehensten Männer in ***, liebte Emilien; er bot ihr seine Hand an, sie hatte sie aber ausgeschlagen. Diese Partie schien zu vortheilhaft für Emilien, als daß ihre Aeltern um die Ursache ihrer Weigerung nicht hätten in sie dringen sollen: „Er ist der Mann nicht, mit dem ich glücklich zu seyn glaube,“ hatte das liebenswürdige Mädchen geantwortet. Ein solcher Bewegungsgrund hatte für Emiliens Vater wenig oder gar kein Gewicht; er erklärte ihr einmal für allemal, sie müsse den Hofrath heurathen, wofern sie verlange, daß er sie noch fernerhin für seine Tochter erkennen sollte. — Emiliens Bitten und Thränen halfen nichts! — „Jezt ist Bürghold nur noch Hofrath ohne Sitz und Stimme; sobald er diese erhält, wird er dein Mann!“ das war der lezte Entschluß dieses grausamen Vaters.

Die erste Regung, die sich meiner Seele bemächtigte, war Eifersucht: ich beneidete Bürgholden um den Besitz eines so kostbaren Schatzes. —

Emilie liebte ihn zwar noch nicht: die Neigungen eines Mädchens sind aber oft so schwankend; auch die Verständigste kann nicht für die Festigkeit der ihrigen stehn. Ueberdem hatte Bürgholds Stand und Vermögen nur gar zu viel Einnehmendes und Anlockendes für die Eitelkeit eines Mädchens; sie konnte sich noch überreden lassen: und that sie das nicht, was war ich dadurch gebessert? Hatte sie nicht einen Vater, welcher bereit war, sie dazu zu zwingen, wenn sie ihm nicht im Guten ihre Hand gab?

Die zweyte war Mitleiden, das tiefste herzlichste Mitleiden mit Emilien. Man sagte mir, Bürghold — ich kannte ihn da noch nicht einmal von Person — sey ein stolzer übermüthiger junger Mann, welcher seinen Rang und Vermögen allen denen empfinden ließ, mit welchen er umging; seine Liebe zu Emilien sey vielmehr Eigensinn,

und Beharrlichkeit auf einem einmal gefaßten Vorsatze, als wahre Neigung. — „Soll Emilie einen Mann bekommen,“ sagte ich bey mir selbst, „der ihr vielleicht „die Ehre durch sein übermüthiges Betragen „entgelten läßt, die er ihr dadurch anthut, „daß er sie zum Range seiner Gemahlin er„hebt? — Nein! gewiß Emilie ist ein bes„seres Schicksal werth!“ —

Doch mein Mitleiden fiel bald auf einen andern Gegenstand.

Sechsundachtzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Es war einige Tage darnach Nachmittags: ich saß mit Emiliens ganzer Familie in einer Gartenlaube, deren Aussicht auf eine anmüthige Wiese ging, beym Thee. Ich war diesen Tag, ich weiß selbst nicht warum, munterer und aufgeweckter als sonst — vielleicht, weil ich ihn ganz mit Emilien zu-

gebracht hatte. — Unsre ganze Gesellschaft war es; ich hatte es durch allerhand Scherze und Spiele, welche ich angab, so weit gebracht, daß sogar Emilie dann und wann lächelte.

Ich sah hinaus auf die Wiese, und erblickte einen schönen jungen Mann, welcher ganz tiefsinnig herumschlich: als er näher kam, grüßte er uns sehr höflich und ging vorbey. —

— Wenn unser Herz nicht ganz verdorben ist, so macht gemeiniglich der Anblick eines Traurigen einen tiefern und stärkern Eindruck auf uns, wenn wir fröhlich sind, als wenn wir selbst traurig sind. Im erstern Falle werden wir ein lautres ungemischtes Mitleiden gegen ihn empfinden, im zweyten aber wird dieses Mitleiden immer durch den Gedanken vermindert: Es geht mir auch nicht besser! Ja, sein Anblick ist uns dann wohl gar ein kleiner Trost; denn man mag auch dawider deklamiren, so viel man will, so wird es doch, so lange der Mensch Mensch bleibt, immer Beruhigung

für den Unglücklichen bleiben: daß es außer ihm auch noch Unglückliche giebt. —

Ich befand mich damals im erstern Falle. Ich weiß nicht, was mich zu dem tiefsinnigen Unbekannten so mächtig hinzog. Ich fragte Emilien, die zunächst neben mir saß, wer es sey? — „Es ist Hofrath Bürgholdt," sagte sie halblaut, und wurde feuerroth. Diese Antwort ging mir durch die Seele. Ich hätte in diesem Augenblicke alles in der Welt darum gegeben, wenn ich meine Frage nicht gerade an Emilien gerichtet hätte.

Ich konnte der Begierde, meinen Nebenbuhler kennen zu lernen, unmöglich widerstehen. Ich beurlaubte mich unter irgend einem Vorwande von der Gesellschaft auf einige Zeit, und eilte nach einer Gegend, wo mir Bürgholdt nothwendig in den Weg kommen mußte. Ich war nicht lange gegangen, so begegnete er mir; ich ging dicht bey ihm vorbey, und beobachtete sein Gesicht so genau als möglich: ich fand nichts als leidende Liebe und fehlgeschlagene Hofnung in seiner

Miene; keine Spur von Stolz, Troz oder etwas dem ähnlichen!

Siebenundachtzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Soll ich dir meine ganze Schwachheit gestehn? — In den ersten Augenblicken war ich verdrüßlich darüber: ich hätte lieber gewünscht, etwas in seinen Zügen zu entdecken, das mir Anlaß gegeben hätte, ihn zu hassen; daß ich alle die Fehler, die man ihm Schuld gab, auf seinem Gesichte gefunden hätte. — Doch das waren nur die erstern Regungen einer unwillkührlichen Eifersucht; meine angeborne Menschenliebe verdrängte sie gar bald aus meinem Herzen, und das herzlichste Mitgefühl nahm ihren Platz ein.

Ich kehrte wieder um, und ging noch einmal bey Bürghold vorbey: er war immer noch so tief in seine Melancholie versenkt,

daß er mich auch diesesmal nicht gewahr ward. Mir schien's, als hätte er geweint. Ich war so gerührt darüber, so ganz in seinen Schmerz mit versunken, daß ich kaum an mich selbst mehr dachte. —

Ich glaube, ich hätte in diesem Augenblicke Emiliens Hand in die seinige legen, und von ganzem Herzen Amen! dazu sagen können! —

„Bey Gott!“ rufte ich aus, indem ich mich hinter einem Gebüsch auf eine Rasenbank hinwarf, „bey Gott! Bürghold ist „unglücklicher als ich! — Bey allen seinen „Vorzügen, bey allen seinen glänzenden Ei„genschaften verworfen, ausgeschlagen von „einem Engel, von einer Emilie! Wie „traurig, wie äußerst kränkend muß das „seyn! Ansehn, Rang, Vermögen, alles „kann er Emilien anbieten, alles giebt ihm „ein Recht auf ihre Hand! — Und ich? „was habe ich ihr anzubieten? Was habe „ich für ein Recht auf ihre Hand? — Kei„nes! nicht das geringste. — Er ist ein „Schooskind des Glücks, hat die Anwart-

„schaft auf die ersten Ehrenstellen im Staate,
„ist Alles, weil Alles aus ihm werden kann!
„— Und was bin ich? — Nichts! gar
„nichts! — Höchstens ein armer Kloß,
„den das Glück nach seinem Gefallen zu-
„hauen kann zu was es will! Ob zur Thür-
„schwelle in einer Taglöhnershütte, oder in
„einem Fürstenpalaste, das steht bey ihm.
„Und wer steht mir dafür, daß ich nicht
„der armselige Kloß immer und ewig bleibe!
„— Und ich wage es, mich zu seinem Ne-
„benbuhler aufzuwerfen?“

„Ueberdem, meine Erziehung und seine,
„sein bisheriges Leben und das meinige, was
„für ein Abstand! Alles ist ihm vielleicht
„bis jezt nach Wunsch gegangen, er durfte
„nur Etwas wollen, so war's ihm schon ge-
„währt: und jezt schlägt ihm sein wichtigster,
„sein angelegentlichster Wunsch fehl, der
„Wunsch, dessen Erfüllung das Glück seines
„Lebens machen würde, der Wunsch, Emi-
„lien zu besitzen! Und ich? — Ich bin
„noch nicht vom Schicksale so verwöhnt wor-
„den, daß mich die Fehlschlagung meiner

„Wünsche befremden sollte; mir sind noch „nicht viele, mir sind noch gar keine ge„währt worden! — Bey Gott! Bürgholb „ist unglücklicher, als ich! —“

Achtundachtzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich stand auf, um wieder zur Gesellschaft zu gehn, und faßte unterweges den festen Entschluß, vernünftig zu werden, das hieß in meiner damaligen Sprache, meine Hofnungen auf Emilien aufzugeben. — War ich wohl dazu stark genug? — Damals glaubte ich es! —

Aber was machte meine Philosophie, welche sich in diesem Winkel so sehr gebrüstet hatte, für eine armselige Figur, sobald ich das liebenswürdige Mädchen wieder zu Gesichte bekam! Bürgholds traurige Lage, die eine Stunde vorher eine so stark Wirkung auf mich gemacht hatte, die schönen Be-

trachtungen, welche ich darüber angestellt hatte, mein heldenmäßiger Endschluß, Alles, Alles verschwand, und meine Leidenschaft stand wieder mutternackend da! —

Die Zeit kam herbey, da ich *** verlassen mußte. Schon bey dem bloßen Gedanken daran zitterte ich. Ich war in einer Bewegung, in einer Verwirrung — Jezt hoffte ich Alles, und eine Minute darnach verzweifelte ich an Allen!

Endlich brach der Tag meiner Abreise an. — Trennung! o wie fürchterlich, wie schrecklich ist dein Name für liebende Herzen! — Sie lag schwer auf meiner Seele! Mein Blut wallte, stürmte auf mein gepreßtes Herz los. — Eine Fluth von Thränen würde mir vielleicht Luft gemacht haben, aber ich konnte nicht weinen; nicht einmal seufzen konnte ich! — Es war, als wenn eine ganze Welt auf mir läge! —

Ich ging oder taumelte vielmehr zu Emiliens Aeltern hin, um Abschied von ihnen zu nehmen. Emilie war nicht im Zimmer: ich traf sie im Vorsale, als ich die Treppe

herunter wollte. — Ich ergriff ihre Hand und drückte sie, ich las in ihren Augen, daß sie den Druck verstand. „Gott mache Sie glücklich!“ sagte ich, und ich hätte keine Silbe mehr sagen können, wenns auch mein Leben gekostet hätte! — „Und Sie auch!“ sagte Emilie, und reichte mir ihre glühende Wange dar; ich küßte eine Thräne darauf weg, welche sich aus ihrem schönen Auge gestohlen hatte, drückte dann noch einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen, und stürzte die Treppe hinunter. —

Neunundachtzigstes Kapitel.

Wie Sie so eben gehört haben, meine theuersten Leser und Leserinnen, so ist mein Oheim unterweges: erlauben Sie also, daß ich ihm jezt von ganzem Herzen eine glückliche Reise wünsche, und Ihnen einen Gedanken mittheile, welcher mir durch den Kopf lief, als ich Ihnen seine Geschichte bis hieher abgeschrieben hatte.

Mein Oheim war so verliebt, dachte ich; sollte ihn die Liebe, welche so oft aus klugen Leuten verwirrte macht, nicht auch zum Dichter gemacht haben? Das sollte mich doch sehr wundern! — Ganz gewiß hat er die Krankheit seines verwundeten Herzens reimweise und in gebundener Rede abgefaßt. Wenn auch seine Geliebte die Verse vielleicht niemals zu Gesichte bekam, wie ich fast glaube, (denn wie Sie gesehen haben, so war er ganz abscheulich zurückhaltend und geheimnißvoll mit seiner Liebe) Trost genug für ihn, daß er sie auf dem Postwagen, oder in der Passagierstube, oder in einem Armstuhle daheim, oder wo er sonst noch dabey sitzen konnte und mochte, zur Welt gebracht hatte.

Wenn er das gethan hätte, dachte ich weiter, und ich fänd' etwa unter seinen Papieren die Gedichte, so könnte das mir — als Autor betrachtet — von großem Nutzen seyn. Meine wahrhafte Geschichte — das seh' ich voraus — wird man, ich mag auch sagen, was ich nur immer will, einen Ro-

man nennen, und in unsern Zeiten ein Roman ohne Lieder, was ist das für ein elender armseliger Roman? — Kein Stutzer würde ihn auf seinem Sopha, keine Dame auf ihrem Nachttische, vielleicht nicht einmal ihr Kammermädchen oder Jungemagd auf ihrem Bette leiden! — und unglücklicherweise bin ich jezt so ein elender Stümper in der Poesie, daß ich, „Liebe“ und „Triebe“ mit eingerechnet, kein Duzend Reime mehr in meinem Kopfe zusammenbringen kann. —

Ich fiel begierig über ein Bündel Papier her, das mir mein Oheim hinterlassen hatte, und zu meiner großen Freude fand ich, was ich suchte; zwey Gedichte von seiner Hand! Ich will nicht hoffen, daß er in seiner Jugend Mitarbeiter an irgend einem Almanach oder Bluhmenlese war, und sie etwa schon irgendwo einrücken ließ: das wär' ein verzweifelter Streich! —

Doch, was das für ein Einfall ist! — Damals schrieben ja die Musen noch keine Kalender!

Ich will also dem geneigten Leser meinen Fund ohne weitern Aufschub mittheilen: das erste ist ein Kreuz- und Trostlied an seine Schöne, und heißt so:

In Emiliens Gesangbuch gelegt *).

Du klagst: gekränkte Liebe
Beklemmt dein fühlend Herz;
Dein Auge, matt und trübe,
Blickt tiefen Seelenschmerz:
Sonst schwoll von süßen Freuden
Dein Busen hoch empor, —
Jezt drückt ihn bittres Leiden
Tief hinter seinen Flohr!

Dir winkt die Hofnung! Höre
Den Trost, den sie dir beut;

*) Wie fein das mein Oheim zu machen wußte! — Also war schon damals das Arcanum bekannt, die Andacht zum Vehiculum der Liebe zu machen? Nun sage mir einer noch, daß unsre jetzigen Zeiten verschlimmert sind!

„Vielleicht, daß diese Zähre,
„Der Liebe Gram geweiht,
„Nun bald zum leztenmale
„Dem blauen Aug' entschleicht,
„Der Kummer seine Schale
„Zum leztenmal dir reicht!“

„Bald ist von deinem Looſe
„Das Bitterste erfüllt!
„Komm! sieh in jener Rose
„Dort deines Schicksals Bild:
„Matt sank sie heute nieder
„Vom Mittagsstral versengt,
„Und jezt — sie hebt sich wieder
„Vom Abendthau getränkt!“

Das zweyte scheint meines Oheims Litaney gewesen zu seyn, welche er alle Morgen und Abend sang, als er von seiner Emilie getrennt war. Er muß es erstaunend strapazirt haben; denn wahrhaftig, es ist so abgegriffen, als irgend ein Eubach in der ganzen Christenheit! man kann es kaum noch lesen.

Erinnerung und Sehnsucht.

Ach! wenn kehrst du, schönes Glück,
Wieder einmal mir zurück,
Da ich mich an ihrer Seite
Unschuldvoller Liebe freute? —
Ach! umsonst sucht sie mein Blick! —
Kehre wieder, süße Freude!
Kehre wieder, schönes Glück!

Wenn sie sprach, und wenn sie sang,
Himmel! welch ein süßer Klang! —
Engeln müßte sie gefallen!
Melodienreicher schallen
Friedrichs Flötentöne nicht!
Süßer tönt der Nachtigallen
Minnesang im Haine nicht!

Wie der Abendstern so klar
Ist ihr schwarzes Augenpaar:
Himmelreine Unschuld weihte
Sich's zum Throne: Liebe, Freude,
Alles blickt sie mir ins Herz!
Blickt sie auf, so lebt die Freude,
Lächelt sie, so stirbt der Schmerz!

Ihres schlanken Wuchses Pracht!
Ihres Haares braune Nacht! —
Ach! und ihres Busens Schöne! —
Schöner hatte ihn Helene,
Hatt' ihn eine Göttin nie! —
Venus Anadyomene
Hatt' ihn schöner nicht, als sie!

Wenn im Tanz ihr Fuß sich hebt,
Wie sie durch die Reihen schwebt!
Leichter schweben Amoretten
Nicht, umkränzt mit Blumenketten,
Vor Cytherens Wagen her!
Leichter gaukeln Zephyretten
Nicht um junge Rosen her! —

Ach! wenn kehrst du, schönes Glück,
Wieder einmal mir zurück,
Da, berauscht von Lieb' und Freude,
Mir so oft an ihrer Seite,
Ach! die ganze Erde schwand!
Da in Auen, Thal und Haide
Ich mit ihr nur Himmel fand!

Neunzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte meines Oheims.

Zeit und Abwesenheit, glaubte ich, würden mein Uebel lindern, und meine Erwartung schlug nicht fehl. Es gelang meiner Vernunft endlich, wieder in ihre alte Rechte einzutreten, nachdem sich der erste Sturm gelegt hatte. Ich fing an zu überlegen, und gegen meine Leidenschaft zu kämpfen, und kämpfte mit desto glücklicherm Erfolg, weil ich nun nicht mehr durch Emiliens Anblick in meinen Unternehmungen gestört wurde. Meine Liebe ausrotten, das konnte ich nicht — und keine menschlichen Kräfte würden das gekonnt haben; — aber sie mildern, das gelang mir. Sie war nun nicht mehr jene aufbrausende stürmische Leidenschaft, welche das Herz mehr quält und foltert als beschäftigt, und die Sinne betäubt; sie verwandelte sich in eine gefaßtere ruhigere Neigung, die dem Herzen wohlthut, und den Menschen allen seinen

Nebengeschöpfen näher bringt. Ich liebte jezt Emilien ohne irgend eine eigennützige Nebenabsicht, ganz um ihrer selbst willen, und in ihr die ganze Welt. Ich glaube, wenn sie damals dem Hofrath ihre Hand gegeben hätte, und glücklich mit ihm gewesen wäre, ich würde mich darüber von ganzen Herzen haben freuen können!

Wenn es wahr ist, daß die Liebe unser Herz erweitert, unsre Gefühle veredelt, und unsre Begriffe verfeinert, so ist es gewiß nicht minder wahr, daß sie uns auch oft zu Schwärmern macht. Bey mir war das wenigstens gar bald der Fall: ich fing an Alles in einem ganz andern Lichte, Alles in Beziehung auf meine Liebe zu sehn. Liebe war der allgemeine Maaßstab, wonach ich Alles, Glückseligkeit und Elend, Freude und Kummer maß. — Sagte man mir von einem Unglücklichen, so war es sogleich, ohne weitere Untersuchung, bey mir fest ausgemacht, daß die Liebe an seinem Unglück Schuld war. — Pries man die glückliche Lage irgend eines Andern, — was konnte

ihn anders glücklich machen, als die Liebe? — Dieser Mensch liebt, das galt bey mir für eine eben so große Empfehlung, als bey andern: dieser ist ein ehrlicher Mann. — Ein Gesicht, auf welchem ich Spuren von Traurigkeit oder Schwermuth entdeckte, hatte für mich so etwas Einnehmendes, so etwas unbeschreiblich Anziehendes; — und wenn der Mann, dem es gehörte, ein Cartouche gewesen wäre, ich hätte ihn lieben müssen! —

Jeder Baum, jedes Grashälmchen, jedes Blühmchen, kurz alles, was ich sah, erinnerte mich unaufhörlich an Emilien. — „So lieblich schien der Mond damals auch,“ sagte ich immer zu mir selbst, „so hell funkelten die Sterne auch, als ich an Emiliens „Seite ***s Fluren durchstrich! — So „süß duftete die Linde auch, unter der ich „an jenem Abende mit ihr saß — So zärtlich und schwermüthig schlug jene Nachtigall auch, als ich die erste Thräne in Emiliens Auge entdeckte — So schön blühten „jene Vergißmeinnicht auch, die ich dort

„mit ihr pflückte! — O Erinnerung," rufte ich dann aus, „auch du bist Genuß! —

Ich konnte Stundenlang in der muntersten aufgewecktesten Gesellschaft dasitzen, ohne etwas von allem dem, was um mich herum vorging, zu sehen und zu hören: ich war dann mit etwas ganz anderm beschäftigt. Ich träumte mich zu Emilien hin, dünkte mich an ihrer Seite, sah sie, hörte sie, und war außer mir für Entzücken! — Es war, als wenn meine Seele sich ganz von ihrem Körper losmachte, und hin zu Emilien flöge! —

„Was ist denn nun am Ende die Liebe?" sagte ich ein anderesmal zu mir selbst. — „Blos ein anders Wort für Freundschaft! „Weiter nichts! — Muß ich denn gerade „Emiliens Mann seyn, um sie zu lieben? — „Bürghold denkt vielleicht sinnlicher, als ich; „Emiliens körperliche Reize haben für ihn „vielleicht einen größern Werth, als ihre „geistigen! — Er kann wohl gar ohne ihren „Besitz nicht glücklich seyn. — Gut, er „nehme sie, — Er werde ihr Gatte! —

„Kann ich sie denn nicht immer noch als „Freund lieben? —

Mit einem Worte, ich war der ausgemachteste Phantast, der vollkommenste platonische Schwärmer, den je die Erde getragen hat! —

Doch ein Vorfall, der sich bald darauf ereignete, brachte mich auf einmal wieder in die wirkliche Welt zurück!

Einundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich saß eines Morgens in meiner Stube, und hatte alle meine Aufmerksamkeit auf ein Vergißmeinnicht gerichtet, welches ich Emilien einmal entwendet hatte, und, so verwelkt und verblichen als es war, zum ewigen Andenken der glücklichsten Stunden meines Lebens, als ein Heiligthum aufbewahrte. —

Das Vergißmeinnicht ist von jeher meine Lieblingsbluhme gewesen: noch jezt wegen seines vortreflichen Baues und herrlichen Farbe, in meiner damaligen Lage aber wohl nur wegen seines Namens. — Es lag für mich etwas Schwermüthiges darinn. —

Du kannst dir also die schwärmerischen Betrachtungen wohl vorstellen, die ich damals darüber anstellen mochte: zumal da die Bluhme aus Emiliens Händen war! — Ich wurde durch die Ankunft des Briefträgers auf einmal aus meinen Träumereyen aufgeschreckt: Er brachte mir einen Brief aus ***. Denke dir, wenn du kannst, wie sehr ich erschrack, als ich ein schwarzes Siegel darauf erblickte! Ich bildete mir, ich weiß selbst nicht warum, ein, Emilie sey gestorben. Der Gedanke fuhr mir wie ein Blizstral durch die Seele. Ich sas da, zitterte wie ein armer Sünder, dem sein Todesurtheil vorgelesen werden soll, und getraute mir nicht den Brief zu öffnen. — Endlich wagte ich es, und wie froh war ich, als ich meine schreckliche Vermuthung falsch

fand! Es war Emiliens Vater, welcher gestorben war, und dessen Tod man mir meldete.

Ob ich gleich den Mann von Herzen bedauerte, so konnte ich es doch für mir selbst nicht verbergen, daß ich mich über den Brief im ganzen Ernste freute. Ich glaubte anfänglich, es sey blos darüber, weil ich mich in meiner fürchterlichen Vermuthung geirrt hatte: als ich mich aber etwas aufmerksamer untersuchte, so fand ich zu meiner Verwunderung, daß ich mich wirklich über des Mannes Tod freute.

Emiliens Vater hatte Bürgholds Absichten so sehr begünstigt, hatte sogar gedroht, ihr diesen Mann auch wider ihren Willen aufzudringen, wenn sie sich nicht im Guten entschließen wollte: so lange er also lebte, durfte ich ganz gewiß erwarten, daß ich an ihm einen mächtigen Gegner gehabt haben würde, wenn ich auch Emilien ein anständiges Auskommen hätte anbieten können. Nun war durch seinen Tod dieses Hinderniß auf einmal gehoben. Emiliens Mutter war

nicht so sehr für den Hofrath eingenommen, daß wußte ich; sie hatte diese Verbindung nur gewollt, weil sie ihr Mann wollte: sie hatte mir sogar einigemal zu verstehen gegeben, daß sie Emilien lieber zur glücklichen Frau, wenn auch ohne Rang und Titel, als zur Hofräthin wider ihren Willen, bestimmt sähe. —

Alles dieses nun zusammengenommen machte mein ganzes Verlangen, Emilien zu besitzen, wieder rege. Ich fühlte es nunmehr nur zu gut, daß Liebe etwas mehr als blos ein andres Wort für Freundschaft sey, und daß ich, bey dem geringsten Anschein von Möglichkeit, Emilien als meine Gattin zu sehn, sie nicht so gelassen in den Armen eines Andern würde sehen können, als ich mir vorher so gern überreden wollte. Ich fand, daß alle meine schönen philosophischen Raisonnemens nichts anders waren als — was die meisten philosophischen Raisonnemens sind — bloße Grimasse; daß ich mir mehr angemaßt hatte, als in meinen Kräften stand; daß meine Liebe zu der Zeit, als ich

sie durch meine Vernunft geschwächt glaubte, ein Feuer war, welches unter der Asche glimmte, und nur auf den nächsten Windstoß wartete, um zur um sich greifenden verzehrenden Flamme aufzulodern; kurz, daß ich mitten unter meinen platonischen Schwärmereyen doch immer nur ein sinnlicher Epikuräer geblieben war!

Aber so ein eitles stolzes Geschöpf ist der Mensch! — Er darf nur genau auf sich Achtung geben, und er wird seinen Stolz gewiß hundertmal des Tages gegen sich selbst auf frischer That ertappen! — Wir wollen immer so gern das Ansehn haben, als ob wir etwas nicht wollten, und so selten gestehn, daß wir es nicht können!

Zweyundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich fing nun an, wieder Projekte zu machen. Ich suchte Beföderungen. Ich lief, zu allen Großen, kroch, schmeichelte,

bettelte, bewarb mich um alle Stellen, die erledigt waren; ich glaube, daß ich damals ein halbes Rieß Papier zu bloßen Memorialen und Bittschriften verschwendet habe. Ich erhielt eine Menge Versprechungen; Hofnungen, Aussichten ohne Zahl! Das berauschte mich, und bestärkte mich immer mehr und mehr in meiner Liebe, und in meinem Vorsatze, auf diesem Wege mein Glück zu machen. — Daß man die Erwartungen, die man bey mir erweckt hatte, auch erfüllen müßte, wenn sie mir etwas nützen sollten, das fiel mir damals gar nicht ein. Doch der Erfolg lehrte mich's nur gar zu gut!

Ich sah, wie mir eine Stelle nach der andern, welche mir fest versprochen war, von Andern vor dem Maule weggeschnappt wurde. Ich konnte erstlich die Ursache davon lange nicht einsehn. Endlich kam ich dahinter. Ich besas höchstens nur einige Geschicklichkeit, einige kleine Talente, die mich fähig machten, dem oder jenem Amte gehörig vorzustehn! Jene hingegen hatten reiche Väter, vornehme Anverwandten, vielleicht auch

wohl hübsche Mütter, oder muntere Schwestern. Da lag der Grund!

Als man mich so einige Zeit über, nach Hamlets Ausdruck, mit Luft, mit Versprechungen gespickt, gefüttert hatte, ging ich an einen andern Ort; ich glaubte, in der Fremde mein Glück eher machen zu können, als in meiner Vaterstadt: aber auch hier fand ichs nicht besser. Ich hatte die ganze Stärke meiner Liebe nöthig, um mich bey Muthe zu erhalten; doch der Preiß meiner Bemühungen war Emilie, dieß war genug mich anzufeuren. Ich kämpfte muthig gegen alle Schwierigkeiten, aber immer ohne Erfolg!

Doch mir war noch ein schwererer Kampf vorbehalten!

Dreyundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich reiste zum zweytenmale nach ***, theils um dort mein Glück zu versuchen,

theils auch — und das war die Hauptursache — um Emilien wieder zu sehn. Ich fand sie schöner als jemals: der geheime Kummer, den sie in ihrem Herzen verschloß, hatte in ihr ganzes Wesen so etwas Schmachtendes eingewebt, ihre Blicke, der Ton ihrer Stimme, ihre Ausdrücke, alles hatte so etwas Unwiderstehbares, so etwas Hinreißendes: — ich hätte sie anbeten mögen!

Bürghold war noch immer der getreueste und zärtlichste, aber auch der hofnungslose Liebhaber. Emiliens Mutter war krank: eine gänzliche Nervenschwäche ließ wenig Hofnung zu ihrer Genesung übrig. Sie empfing mich im Bette. Ich bezeigte ihr mein Beyleid über ihre kränklichen Umstände. — „Gott mache es mit mir, wie er will!“ sagte sie und hob ihre Augen gen Himmel; „ich will gern sterben, wenn ich nur ruhig „sterben kann!“ — Sie winkte mir, näher zu treten: „Kommen Sie diesen Nachmit„tag auf ein Viertelstündchen zu mir,“ fuhr sie heimlich fort, „ich habe Ihnen etwas „allein zu sagen.“ —

Emilie bedeckte sich indessen, da ihre Mutter mit mir sprach, das Gesicht mit dem Schnupftuche; ich beurlaubte mich, und sie begleitete mich bis vor die Thüre. Sie hatte geweint, und es schien mir, als ob sie mich gern fragen möchte, was ihre Mutter zu mir gesagt hätte; aber ein Besuch, der eben kam, verhinderte sie daran.

Ich kam auf mein Zimmer zurück, so unruhig, so verwirrt, daß ich nicht wußte, was ich that. „Was in aller Welt kann mir „die Frau allein zu sagen haben?“ fragte ich mich selbst; ich sann hin und her, es wurde mir eine Angst, daß ich mich kaum zu lassen wußte; je mehr ich darüber nachdachte, je bänger wurde mir. Ich war wie auf der Folter. Ich konnte nicht länger im Zimmer bleiben, ich ging aus und lief auf der Straße umher, ohne zu wissen wohin? Doch machte mich die frische Luft etwas ruhiger.

Vierundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich sah mit der äußersten Ungeduld der Stunde entgegen, wo ich mit Anstand bey Emiliens Mutter erscheinen konnte. Endlich kam sie, und ich eilte zu ihr hinüber. Sie saß auf dem Sopha. „Kommen „Sie, Herr Seltheim," sagte sie, „setzen „Sie sich zu mir: ich denke, ich werde jezt „im Stande seyn, zusammenhängend zu spre„chen, denn ich bin manchmal sehr schwach; „aber mein heutiger Mittagsschlummer hat „mich sehr erquickt. Emilie ist ausgegangen, „wir werden also ungestört mit einander re„den können. Was ich Ihnen zu sagen habe, „geht eigentlich sie ganz allein an. Sie wei„gert sich noch immer, dem Hofrath ihre „Hand zu geben, ohne daß sie eine hinläng„liche Ursache ihrer Weigerung anführen „kann." —

„Mir dünkt aber doch, Madam," sagte ich, „Sie haben mir selbst gesagt, daß sich „Emilie erklärt habe, der Hofrath sey kein

„Mann nach ihrem Herzen? Und ist das
„keine hinlängliche Ursache?“

„Das hat sie; aber kann sie das wohl
„mit Grund sagen, da sie ihn nicht einmal
„recht genau kennt? Sie treibt sogar den
„Eigensinn so weit, daß sie ihn nicht einmal
„kennen lernen will. “Dieß würde, spricht
„“sie, nur vielleicht seine Liebe gegen mich
„“vermehren, und neue Hofnungen in ihm
„“erregen, und ich kann ihm schlechterdings
„“keine machen.„ — Nein, nein, glau-
„ben Sie mir, es muß etwas anders da-
„hinter stecken! Sie hat gewiß andere Ur-
„sachen!“ —

„Und was könnte sie wohl für andre ha-
„ben?“ stotterte ich, mehr todt als lebendig,
heraus; „sollte ihr Herz etwa nicht mehr
„frey seyn?“

„Das ist es eben, was ich glaube und zu
„entdecken wünschte!“ fiel sie mir ins Wort,
indem sie meine Hand ergriff. — „Helfen
„Sie mir das von ihr herausbringen; denn
„so oft ich sie darum befragt habe, hat sie
„mir's allemal geläugnet: und doch vermu-

„the ich ganz gewiß, daß es so ist! —
„Gleichwohl weiß ich nicht, was ich von ih-
„rer hartnäckigen Verschwiegenheit über die-
„sen Punkt denken soll! Sollte sie unbeson-
„nen genug gewesen seyn, einen unwürdigen
„Gegenstand für ihre Liebe zu wählen, den
„sie sich mir zu nennen schämt? — Doch
„nein, das kann nicht seyn; dazu hat meine
„Tochter zu viel Verstand!“

Du kannst leicht denken, wie mir zu Muthe war, als ich die würdige Frau so reden hörte. Der Gedanke lief mir dabey durch den Kopf: „Wie, wenn du dieser Unwürdige wärst?“ Ich wurde feuerroth; es war, als trieb mir der empörte Stolz das Blut alle nach dem Gesicht.

„Das wird sie nicht!“ sagte ich; „das
„kann Emilie nicht thun! — Aber,“ sezte ich hinzu, „wenn sie einen Andern lieben soll-
„te, wie Sie vermuthen, Madam, wenn
„es Emilie gestünd, oder man es muthmaßen
„könnte, wer es sey —“

„Können Sie das?“ fiel mir die gute Frau jähling in die Rede. — Ich war so

bestürzt und erschrocken über die Frage, daß ich nicht antworten konnte, und in der That wußte ich auch in der Geschwindigkeit nicht, was ich antworten sollte. — Sie nahm mein Stillschweigen für ein Ja auf — „O! Sie „wissen es gewiß schon,“ fuhr sie fort, „wen „meine Tochter liebt! Nennen Sie mir ihn! „Ums Himmels willen spannen Sie die Un„geduld einer zärtlichen und für das Wohl „ihres Kindes besorgten Mutter nicht auf „die Folter!“

„Nein, Madam,“ antwortete ich endlich mit halberstickter Stimme, „in der That „noch weiß ich den Glücklichen nicht, den „Emilie ihrer Liebe würdigt; ich kann nicht „einmal muthmaßen, wer es seyn möchte: „aber, vorausgesezt, daß wir es auf eine „oder die andre Art herausbrächten; wenn „der Gegenstand ihrer Liebe Ihrer Tochter „würdig wäre, wie ich nicht zweifle, wür„den Sie wohl dann noch des Hofraths Ab„sichten begünstigen, oder würden Sie Emi„liens Wahl gutheißen?“

„Von ganzem Herzen das leztere, wenn „sie der Mann ihrer Wahl glücklich machen „kann!“

„Wer könnte eine Emilie unglücklich ma- „chen?“ fiel ich ihr lebhaft ins Wort.

„Sie geben da meinen Worten eine „sehr galante Wendung, Herr Seltheim,“ sagte sie lächelnd, „aber so meyne ich's nicht! „Ich verlange von meinem künftigen Schwie- „gersohne nicht allein, daß er fein genug „denkt, um meine Tochter nach ihren Ver- „diensten zu schätzen, und zärtlich genug sie „zu lieben; sondern er muß auch im Stande „seyn, ihr ein nothdürftiges und anständiges „Auskommen anzubieten. Sie wissen, ich „bin nicht reich; bey meinen Lebzeiten kann „ich Emilien wenig oder gar nichts geben, „und was sie nach meinem Tode erhält, ist „auch nicht beträchtlich, weil ich mehrere „Kinder habe. —“

Hier fiel mir der Gedanke an meinen ehemaligen Wohlstand und meine jetzige Armuth mit doppelter Last auf das Herz: ich fluchte jezt zum erstenmale der Treulosigkeit

jener Niederträchtigen, welche mich darum gebracht hatten, fluchte der Gutherzigkeit und Leichtgläubigkeit meines Bruders, fluchte der ganzen Welt! Wär mein Vermögen der Werth eines ganzen Kaiserthums gewesen, ich würde es in diesem Augenblicke zu Emiliens Füßen gelegt, und mich für den glücklichsten Menschen auf der Welt gehalten haben, wenn sie es angenommen hätte. —

„Wär ich im Stande," fuhr Emiliens Mutter fort, „ihr ein ansehnliches Vermö„gen mitzugeben, wahrlich, und wär es ein „Bettler, den sie liebte, aber nur ein ehrli„cher rechtschaffener Bettler, ich würde mit „Vergnügen ihre Hand in die seinige legen. „Doch wie jezt die Sachen stehen, muß ich „schlechterdings auf die Umstände meines „Schwiegersohns Rücksicht nehmen. Ur„theilen Sie nun selbst, Herr Seltheim, ob „ich die Vermählung meiner Tochter mit „dem Hofrath wünsche? — Hätte ihn Emi„lie lange und genau genug geprüft, und „dann verworfen, bey Gott! ich würde ihr „kein Wort mehr sagen; aber bey ihrer bloßen

„Weigerung kann ich mich schlechterdings
„nicht zufrieden geben. — Es ist mir daher
„außerordentlich lieb, daß Sie jezt nach ***
„gekommen sind, denn ich brauche Ihren
„Beystand. — “

„Und was wollen Sie, das ich thun
„soll?“ stotterte ich mühsam heraus.

„Ihr die Sache in ihrem gehörigen
„Lichte vortragen, und sie dahinbringen,
„daß sie dem Hofrath Zutritt zu sich verstat-
„tet. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über
„Emiliens Herz haben — “

— Hier wurde ich so roth, als wenn
man mich auf einer ungeheuren Lügen er-
tappt hätte —

„Das habe ich aus verschiedenen Unter-
„redungen und Umständen geschlossen; ich
„glaube daher ganz sicher, daß es Ihnen ge-
„lingen wird, sie auf andre Gedanken zu
„bringen. Sagen Sie Emilien in meinem
„Namen, daß ich ihr zur gehörigen Unter-
„suchung ihres Liebhabers eine so lange Zeit
„bewillige, als sie nur immer verlangt, und
„daß ich ihr mein Wort gäb, ich würde sei-

„ner mit keiner Silbe wieder gegen sie erwäh„nen, wofern sie nach Verlauf dieser Zeit „noch immer dieselbige Abneigung gegen ihn „bey sich findet, die sie jezt zu finden glaubt.“

Ich war so erschrocken über diesen unerwarteten Auftrag, so außer mir selbst gesezt, daß ich alles versprach, ohne selbst recht zu wissen, zu was ich mich anheischig machte. Ich that es nur, um meine Verwirrung so gut als möglich zu verbergen, und geschwind aus dem Zimmer zu kommen.

Fünfundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich eilte nach Hause. Der schrecklichste Kampf der Leidenschaften, welcher jemals in einer menschlichen Seele gewüthet hat, erhob sich in der meinigen. Ein Schwarm von Gedanken durchwühlte mein Innres, und durchkreuzte sich so, daß es mir eine gute Stunde über unmöglich war, den Einen

von dem Andern zu unterscheiden. Endlich legte sich der Sturm etwas, und ich kam nach und nach in den Stand, daß ich zusammenhängend denken konnte.

„Unglücklicher! was hast du gemacht?“ sagte ich zu mir selbst, „welchen Auftrag hast „du übernommen! Du hast dich anheischig „gemacht, Emilien, die du jezt mehr als „jemals liebst, zu überreden, daß sie deinem „Nebenbuhler ihre Hand giebt? Das wirst „du nimmermehr können, das übersteigt „deine, das übersteigt alle menschliche Kräf„te! —“

„Und warum könntest du es denn nicht,“ sagte ein Bischen Philosophie, welches sich bey der Revolution, die die Nachricht von dem Tode des Vaters meiner Emilie in mir hervorbrachte, in irgend einen Winkel meines Gehirns geflüchtet, und, der Himmel mag wissen wie? darinne bis jezt verhalten hatte — „ich dächte doch, du dürftest nur „deine Vernunft ein wenig zu Rathe ziehen, „um einzusehn, wie thöricht du handelst, „wenn du nur noch die geringste Hofnung

„bey dir unterhältst, Emilien zu besitzen! Sind „nicht die Luftschlösser, welche du bisher er„bautest, alle eingestürzt? Was haben deine „Bemühungen um eine Versorgung für ei„nen Erfolg gehabt? Nicht den geringsten! „Willst du wohl von Emilien verlangen, daß „sie so lange wartet, bis es dem Glück ein„mal gefällt, dir zu lächeln? Wer steht dir „dafür, daß das jemals geschieht? und, den „Fall gesezt, daß du eine Versorgung erhältst, „wer steht dir dafür, daß sie einträglich ge„nug ist, Emiliens Erwartung zu befriedigen? „Wär' es also nicht grausam, in dem liebens„würdigen Mädchen Hofnungen zu erregen, „welche zu erfüllen nicht von dir abhängt? — „Ueberdem, was hast du für Beweise, daß „sie dich liebt? Keine! denn deine stärksten „sind nur Muthmaßungen. — — Du liebst „Emilien: was heißt das anders, als du „willst ihr Glück? Menschlichen Aussichten „und Begriffen nach kann sie mit dem Hof„rath Bürghold nicht anders als glücklich „seyn, denn er hat das Vermögen und den „Willen, sie glücklich zu machen: jezt hast

„du Gelegenheit, durch deine Ueberredung et=
„was zu ihrem Glück beyzutragen, und du
„wolltest sie nicht mit beiden Händen ergrei=
„fen?“ —

Sechsundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

So weit war ich, als ich Emilien nach Hause kommen sah. Jezt, dachte ich, bist du in der Stimmung, wie du seyn mußt, um mit ihr von dieser Materie reden zu können: nimm der Gelegenheit wahr, sie möchte so bald nicht wiederkommen!

Ich flog zu Emilien hinüber. Ich war so ziemlich gefaßt, nur Eines fehlte mir: ich wußte nicht, wie ich die Unterredung auf das lenken sollte, was ich ihr zu sagen hatte. Ich sann hin und her; wir standen am Fenster und sprachen eine Viertelstunde lang von gleichgültigen Dingen: ich hoffte doch einmal Veranlassung zu bekommen, das Gespräch auf Bürgholden zu bringen, aber nicht die

mindeste zeigte sich. Endlich gab er mir sie selbst: er ging vorbey. —

„Der arme Mensch dauert mich,“ sagte ich; „er scheint einen tiefen Kummer zu ha„ben:“ — Emilie seufzte — „der Anblick „eines Unglücklichen geht mir immer durch „die Seele!“

„Das ist ein Beweis Ihres guten Her„zens,“ sagte Emilie, indem sie das Fenster öffnete.

„Wenn vollends,“ fuhr ich fort, „die Ur„sache seines Kummers hofnungslose Liebe ist, „wie ich beynahe muthmaße, daß das Bürg„holds Fall ist —“

„Sie sind nicht aufrichtig, Seltheim,“ antwortete Emilie und kehrte sich nach mir zu — „Wie? ganz *** weiß die Ursache „seiner Traurigkeit, und Sie allein sollten sie „nur muthmaßen?“

„Gut dann, Emilie, weil Sie es haben „wollen: ja, auch ich weiß die Ursache seines „Kummers, und ich bin deswegen hergekom„men, um mit Ihnen für ihn zu sprechen.“ — Diese lezten Worte wurden mir unsäglich schwer.

„Wie? das wollen Sie thun?“ —

Auf das Sie legte Emilie einen solchen Accent, daß sie selbst darüber erschrak, als es heraus war: sie wurde feuerroth, als ob sie zu viel gesagt hätte — und das hatte sie auch in der That. — „Auch Sie?“ sezte sie verschämt hinzu, als wollte sie das, was ihr entfahren war, durch dieses auch mildern —

Ich war durch Emiliens Worte ganz aus meiner Fassung gebracht. „Es geschieht auf „Befehl Ihrer Mutter, Emilie!“ sagte ich halblaut; ich wußte in der Verwirrung kaum, was ich ihr antworten sollte.

Emilie mochte mir es ansehn, was in mir vorging; vielleicht traute sie sich auch selbst nicht recht, nach dem, was ihr den Augenblick zuvor entwischt war.

„Wenn das ist,“ sagte sie und nahm mich bey der Hand, „so lassen Sie uns hinüber zu „meiner Mutter gehn; Sie können mir dort „sagen, was Sie mir zu sagen haben. Verschaffen Sie meiner Mutter den Trost, daß „sie selbst hört, wie ihr Bevollmächtigter seinen Auftrag ausrichtet!“

Ich hatte Emilien für diese Feinheit im Denken und Betragen unendlich viel Verbindlichkeit; sie benahm dadurch sich und mir die Gelegenheit, uns von den Aufwallungen unserer Herzen überraschen zu lassen.

Siebenundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Wir hatten uns beide die paar Minuten über, die wir brauchten, um zu Emiliens Mutter zu gehn, so ziemlich wieder gefaßt. —

„Emilie will, Madame," sagte ich im Hereintreten, „ich soll den Auftrag, den Sie „mir an sie gegeben haben, in Ihrer Gegenwart ausrichten. —"

— Wenn es wahr ist, was Yorick sagt, „daß der Mensch, so gut als ein Clavier oder „eine Oboe, seine abgemessene Höhe und Tiefe „hat," so thut man immer am besten, man fängt eine Unterredung von der Art, wie die meinige mit Emilien war, so hoch als mög-

lich an; denn man fällt oder zieht da gemeiniglich nach und nach so sehr herunter, daß man, ehe man es sich versieht, zum tiefsten Tone kommt. Wenn einem dieser Zufall beym Schlusse des Gesanges begegnet, so ist es schon schlimm genug für den Sänger; doch, wenn er nur mit seinen Tönen ausreicht, so geht das immer noch an: geschieht es aber gar in der Mitte, wie das so manchmal der Fall ist, und er muß dann mitten im Gesange eine oder zwey Oktaven höher wieder anfangen, so macht das einen Uebelstand im Vortrage, der für den Sänger und Zuhörer gleich schlimm ist. —

— Das war vorhin bey mir der Fall gewesen: Ich hatte meine Unterredung mit Emilien viel zu tief angefangen! —

Emilie mochte das gefühlt haben; sie versuchte es daher, unserm Gespräch eine scherzhafte Wendung zu geben.

„Nun, so setzen Sie sich denn mir gegen „über, Herr Commissär," sagte sie, „wie „es sich für einen Richter geziemet."

„Wohl!“ antwortete ich in eben dem Tone, indem ich aus gewissen Ursachen meinen Platz so nahm, daß mir ihre Mutter nicht gerade ins Gesicht sehen konnte; „Um „also in meinem Verhör nach der Regel zu „verfahren, so erlauben Sie mir, Sie zu „fragen: Was haben Sie gegen den Hofrath „bey mir anzubringen? — Mißfällt Ihnen „seine Person?“

„Nein!“

„Nun, das wär schon ein Zeichen, daß „noch Hoffnung für ihn da ist!“ —

— Emilie machte eine Miene, als wollte sie sagen: „ich glaube kaum!“ —

„Was steht ihm also sonst bey Ihnen im „Wege?“ fuhr ich fort.

„Die wenig vortheilhafte Schilderung, „welche man mir von ihm gemacht hat.“

„Und diese Schilderung? —“

„Er ist ein hochmüthiger eingebildeter „junger Mann, welcher haben will, daß alles „nach seinem Kopfe gehn soll, selbst seine „Liebe zu mir ist bloßer Eigensinn; er will „sie durchsetzen, weil er sie einmal angefan„gen hat. —“

„Wenn Sie aber nun in der Folge fän=
„den, daß das alles, was man Ihnen zu
„seinen Nachtheile gesagt hat, bloße unge=
„gründete Vorurtheile wären?“

„Nun, so würde ich ihn, dünkt mich —
„bedauern, so wie ich jeden Menschen be=
„daure, dem man Unrecht thut!“

„Nichts mehr, als das?“

„Und was verlangen Sie mehr von mir?
„Steht es wohl bey uns, ob wir einen Men=
„schen lieben wollen oder nicht?“

„Nein, Emilie, das nicht; aber ob wir
„einen Menschen aus Vorurtheilen hassen
„wollen, das steht bey uns. — Sie hassen
„den Hofrath wirklich, oder glauben wenig=
„stens ihn zu hassen. Glauben Sie mir,
„seyn Sie gerechter gegen ihn, so werden Sie
„gerechter gegen sich selbst seyn.“

— Emilie sah mir mit einem zweifeln=
den forschenden Blick ins Gesicht; sie moch=
te sich nicht vorgestellt haben, daß ich Stand=
haftigkeit genug haben würde, so nachdrück=
lich für Bürgholden zu reden. Der Him=
mel weiß, wo ich sie hernahm. War es das

Bewußtseyn, daß ich für eine gute Sache sprach, oder war es das Vergnügen, welches jede tugendhafte Handlung begleitet, jene Wohllust, die der Mensch fühlt, wenn er eine edle That vollbringt, — und sollte es auch auf Kosten seiner eigenen Ruhe seyn, wie das bey mir der Fall war — oder war es die Gegenwart der Mutter von Emilien, welche mich bey dieser Standhaftigkeit erhielt? — Genug, ich war in einer Fassung, die ich mir eine Viertelstunde vorher selbst nicht zugetraut hätte. —

Achtundneunzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

„Und was können Sie anführen," fragte Emilie nach einem kurzen Stillschweigen, „um zu beweisen, daß das, was man „mir von ihm gesagt hat, nichts als bloße „Vorurtheile sind?"

„Alles, Emilie; sein Betragen, sein „Gesicht, und mehr als alles das, seine Liebe!

„— Sie sagen, seine Liebe zu Ihnen sey „ein bloßer Eigensinn: wie, wenn ich Ih„nen nun bewies, daß sie eine wahre lau„tere uneigennützige Meynung ist; daß seine „Beharrlichkeit darin Treue ist, nicht Ei„gensinn, und daß eben diese Beharrlichkeit „und Treue die sichersten Zeichen sind, daß er „der hochmüthige Mann nicht seyn kann, „wofür man ihn ausgiebt, wie dann?“

„Nun, so lassen Sie doch Ihre Beweise „hören!“ sagte Emilie etwas verdrüßlich, wie es mir vorkam.

„Sie sind liebenswürdig, Emilie,“ fuhr ich fort, „und damit Sie das nicht für ein „Compliment aufnehmen, will ich gleich hin„zusetzen, Sie sind aber keine regelmäßige „blendende Schönheit: vielleicht desto besser „für Sie! — Hier haben Sie meine Be„weise! —“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Herr „Seltheim! —“

„Gut, ich will mich deutlicher erklären. „Ein hochmüthiger Mann wünscht nichts so „sehr, als Aufsehen zu erregen; alles, was

„er besitzt, sein Haus, seine Equipagen, sein „Geräthe, kurz, alles soll blenden; er wird „also auch, wenn er Geschmack und Vermö„gen genug besitzt, wählen zu können — „und beides besitzt Bürghold — er wird „sich auch eine Gemahlin suchen, deren „Schönheit in die Augen fällt, und seiner „übrigen Pracht entspricht. Wären Sie „nun eine solche Venus in menschlicher Ge„stalt, so würde ich selbst glauben, Bürg„hold strebte so angelegentlich nach Ihrem „Besitz, um seine Eitelkeit zu befriedigen, „so wie ein Sammler ein schönes Gemälde „zu haben wünscht, es koste auch was es „wolle, um seiner Gallerie dadurch einen „neuen Glanz zu verschaffen. — Das sind „Sie aber nicht, und hier haben Sie den „ersten Beweis gegen seinen Hochmuth! — „Ein Hochmüthiger wird durch die erste ab„schlägliche Antwort, die man seinen Wün„schen entgegenstellt, aufgebracht, sein Stolz „wird ihm nicht erlauben, sich eine zweyte zu „holen, oder, wenn er ja noch auf seinem „Kopfe beharrt, so wird er seinen Willen er-

„trotzen wollen. Das hat Bürghold nicht „gethan; er ist immer ein ehrfurchtsvoller „bescheidner Liebhaber gewesen, er hat die „Erfüllung seiner Wünsche nur gehofft, er „hat sie nie erzwingen wollen: Und ich weiß „von sicherer Hand, daß er den Vorsatz Ih„res Herrn Vaters, Ihnen Ihre Einwilli„gung abzunöthigeu, nie gebilligt hat, und „daß er auf diese Art Ihre Hand nicht würde „angenommen haben. Dieß ist mein zwey„ter Beweis, und der dritte liegt in dem vo„rigen: Der Hochmüthige hat für nichts Ge„fühl, als was seine Sinne kitzelt; er denkt „nicht fein genug, um zu empfinden. Er „wird also auch bey der Wahl seiner Gattin „nie sein Herz zu Rathe ziehn, er weiß wohl „kaum, daß er eines hat. Nun zeigt aber „Bürgholds ganzes Betragen, die Achtung, „mit welcher er überall von Ihnen spricht, „die Ehrfurcht, womit er Ihnen begegnet, die „Treue, mit welcher er Ihnen, aller Schwie„rigkeiten ungeachtet, immer noch ergeben „bleibt, daß Sie nicht allein seinen Kopf, „sondern auch sein Herz eingenommen haben.

„Und ist Ihnen nicht schon das Bürge für „die Feinheit seines Geschmacks und seiner „Art zu denken, daß seine Wahl auf Sie „fiel?“

Emilie schwieg; ich weiß nicht, ob aus Verwirrung über das, was ich ihr sagte, oder für Erstaunen über die Art, wie ich es ihr sagte. —

Neunundneunzigstes Kapitel.

Erlauben Sie, meine schönen Leserinnen, daß ich hier abermals meinen Oheim unterbreche: ich kann eigentlich die Randglossen über Andre durch den Tod nicht leiden, aber ihn so reden zu hören, das kann ich eben so wenig vertragen! —

Wie? mein Oheim, der sich so vieler Kenntniß des weiblichen Herzens rühmte, der die Mädchen, wie er selbst sagte, klassificirte wie Linne' seine Pflanzen, konnte sich nicht einmal die wahre Ursache von Emiliens Still-

schweigen erklären? Wieder ein Beweis, wie oft die klugen Leute „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehn.“ — Wahrhaftig, ich muß ihm nur aus der Ungewißheit helfen!

Emilie schwieg weder aus Verwirrung noch Erstaunen, sondern weil sie gegen meines Oheims Gründe nichts zu sagen wußte, weil sie vollkommen überzeugt war.

Er hatte da eine Saite berührt, welche in einem weiblichen Herzen allemal anschlägt, es mag ein Virtuose oder ein Stümper, oder auch einer, der in seinem Leben noch keinen Griff darauf gethan hat, über das Instrument kommen, er mag sie mit Vorsatz, oder, wie es hier meinem Oheim ging, ohne es zu wissen berühren: er hatte ihre Eitelkeit berührt. —

„Dieser Mensch hat Geschmack, dieser Mensch denkt fein, weil er Sie wählen konnte —“ was konnte ein armes Mädchen wohl dawider sagen? O! wahrhaftig, ein solches Argument muß überzeugen, oder es gibt kein überzeugendes auf der ganzen weiten Welt!

Ein boshafter Ausleger könnte vielleicht noch eine andere Ursache ihres Stillschweigens

auffinden: „Wenn ein Mädchen, würde er sagen, „einen Liebhaber hat, welcher ihr sehr „oft die deutlichsten Zeichen seiner Liebe gege„ben hat, welcher sie zum Rasendwerden zu „lieben, und allen Andern in der Welt vorzu„ziehen scheint; wenn das Mädchen sieht, „daß dieser Liebhaber auf einmal zu Verstande „kommt, daß er, trotz seiner Liebe, noch ge„sunde Vernunft genug besizt, gegen seine Lei„denschaft zu kämpfen, und Selbstverleug„nung genug, ihr sogar seinen Nebenbuhler „aufzuschwatzen, was soll sie da machen? „Muß sie nicht aus Verdruß schweigen?“

Aber so etwas von Emilien zu sagen, ob sie gleich auch ein Mädchen war, das sey ferne von mir!

Und nun, meine Damen, habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen; lesen Sie nur weiter, wenn Sie wollen!

Hundertes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte meines Oheims.

„Nun, meine Tochter," sagte Emiliens Mutter, welche bisher bey unserm Gespräch nur eine stumme Zuhörerin gewesen war, „was sagst du zu Herrn Seltheims „Gründen?"

„Nichts, Mama, als daß ich nicht sowohl „um meinetwillen, als Bürgholds wegen „wünsche, daß man sich in seinem Charakter „geirrt haben möge!"

„Dieses zu erfahren," sagte ich, „hängt „blos von Ihnen ab, Emilie; gestatten Sie „dem Hofrath den Zutritt zu Ihnen, beob„achten Sie ihn ganz unparteyisch, geben Sie „genau auf sein Betragen gegen Sie und ge„gen Andre Achtung, prüfen Sie seine Den„kungsart, und das Resultat, das Sie aus „dem allen ziehen, wird Sie alsdann in den „Stand setzen, einen klugen Entschluß zu „fassen."

„Laß mich noch eine Vermahnung, und „zwar die lezte über diesen Gegenstand, hin„zusetzen, meine Tochter!“ fiel mir die Mutter in das Wort. „Du kennst meine Um„stände, du kennst alle die Vortheile, welche „deine übrigen Geschwister und unsere ganze „Familie aus deiner Verbindung mit dem „Hofrath ziehen kann; du weißt, daß das „eine Partie ist, welche man nicht sogleich un„geprüft ausschlagen darf: prüfe also erst, „meine Tochter, und dann wähle! Du siehst, „daß mich Alter und Krankheit nahe an den „Rand des Grabes gebracht haben. Du bist „immer die Tochter meines Herzens gewesen, „dein Glück ist das meinige; mache also, wo „möglich, meinem mütterlichen Herzen die „Freude, dich noch vor meinem Tode versorgt „zu sehn! — Es ist das erstemal, meine Emi„lie,“ sezte sie weinend hinzu, „daß ich die„ser Sache wegen so in dich dringe, es soll „aber auch das leztemal seyn!“

Emilie benetzte eine Zeitlang stillschweigend die Hand ihrer Mutter mit ihren Thränen —

„Welche Gewalt,“ rief sie dann aus, „hat „nicht eine Mutter über das Herz ihrer Toch„ter! Die Drohungen meines aufgebrachten „Vaters rührten mich nicht, sie empörten „meine ganze Seele gegen ihn; ich glaube, er „hätte mich an den Altar schleppen können, „und ich wär fähig gewesen, mich ihm bis „zum lezten Athemzuge zu widersetzen: aber „diese Güte, diese mütterlichen Thränen! wer „kann da widerstehen? — Bürghold komme „dann,“ fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, „ich will versuchen, wie weit ich mein „Herz bringe; vielleicht wird es geschmeidi„ger gegen ihn: aber daß ich ihn lieben kann, „daß ich in ihm den Mann finde, den mein „Herz sucht, das glaube ich kaum!“

„Wenn Sie ihn nur nicht hassen, Emilie,“ antwortete ich, „so wird alles gut gehn. Man „ist heut zu Tage schon glücklich genug, sobald „man nur nicht unglücklich ist, und bey Gott, „Bürghold ist der Mann nicht, der Sie un„glücklich machen kann! — Und überdem, „Ihre Frau Mutter befiehlt Ihnen ja nicht, „ihm Ihre Hand zu reichen, sie bittet Sie

„nur, ihn ohne alle Vorurtheile zu prüfen, „und dann der Erklärung Ihres Herzens zu „folgen; sie will nicht, daß Sie das Opfer „seyn sollen, welches das Schicksal mit Ihrer „Familie aussöhnt!“

Hier wurden wir unterbrochen, und ich begab mich hinweg.

Hundert und erstes Kapitel.

Fortsetzung.

Würdest du es wohl glauben, wenn ich dir sagte, daß wir oft von der ganzen Würde und dem Nutzen einer guten Handlung überzeugt seyn, und sie dennoch bereuen können, wenn wir sie ausgeführt haben? — Und doch muß ich dir zu meiner Schande gestehn, daß ich in dem Falle war. — Wahrhaftig, man sollte denken, daß es Augenblicke geben kann, in denen auch der rechtschaffenste Mann wider seinen Willen gut handelt! —

Als ich nach Hause kam, und mir alles das wieder überdachte, was ich Emilien ge-

sagt hatte, so machte ich mir die bittersten Vorwürfe darüber; ich hätte jedes Wort mit meinem Leben wieder zurück erkaufen mögen! Meine ganze Begierde, Emilien zu besitzen, erwachte wieder stärker als jemals in mir: „Da hast du nun von deiner Beredsamkeit „einen vortreflichen Gebrauch gemacht!“ sagte der Eigennutz; „du hast vielleicht Emi„lien dahin gebracht, daß sie Bürgholds „Gattin wird! Was soll nun aus dir wer„den?“ — „Und wenn sie unglücklich durch „ihn wird,“ schrie die Eifersucht, welche die Maske der Gutherzigkeit und Menschenliebe annahm, „was wird alsdann aus ihr „werden? Emilie unglücklich durch deine „Ueberredung! Wirst du wohl den Vorwurf „überleben können? —“

Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen quälte ich mich den übrigen Theil des Tages und die ganze darauf folgende Nacht hindurch: ich stand am Morgen eben so unruhig wieder auf, als ich mich niedergelegt hatte. Ich war mürrisch und unzufrieden mit mir selbst, unzufrieden mit der ganzen Welt.

Man hatte gleich des folgenden Tages dem Hofrath unter der Hand zu verstehn gegeben lassen, daß er seine Bewerbungen erneuern könne: Er eilte auf den Flügeln der Liebe getragen herbey, und ging von nun an nicht von der Seite seiner Geliebten. Ich weiß nicht, hatte er wirklich das Mittel gefunden, sie zu überzeugen, daß man ihm Unrecht gethan habe, oder that sie es aus Gefälligkeit gegen ihre Mutter, kurz, es schien, als fände Emilie Geschmack an ihm. Sie vermied sorgfältig alle Gelegenheiten, mit mir allein zu seyn, und statt daß ich ihr für diese Feinheit in ihrem Betragen hätte verbunden seyn sollen, erbitterte mich das noch vielmehr. Ich nahm es für eine Geringschätzung auf, und weil ich den Anblick von Bürgholds Glück nicht länger ertragen konnte, verließ ich ***, alles Zuredens meiner dasigen Freunde, welche mich gern noch länger bey sich behalten wollten, ungeachtet, so geschwind als möglich.

Hundert und zweytes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich ging nun wieder in die Welt, ohne selbst zu wissen, wohin? Vorher hatte ich eine Versorgung gesucht, um mich Emiliens würdig zu machen, nun mußte ich sie suchen, um mein Brod zu verdienen; denn der ganze Rest von meinem kleinen Vermögen war bis auf ein Weniges geschmolzen. Ich fing nun wieder an, die Großen mit meinen Bitten zu bestürmen, aber wieder ohne Erfolg! Das machte mich noch mürrischer. Vorhin malte mir die hofnungsvolle Liebe alle Gegenstände so heiter, so angenehm! ich sah alles im Rosenlichte; und jezt überstrich mir die hofnungslose Liebe und meine unbefriedigten Erwartungen alles mit ihren schwarzen Dintenpinsel! Die Welt wurde mir verhaßt, und mit ihr alle ihre Bewohner!

Aber das ist einmal so die Art des Menschen. So lange er hofft, lächelt ihn alles an, findet er überall Nahrung für sein Ver=

gnügen und seine Hofnungen, aber so bald ihm diese fehlschlagen, wird er ungeduldig, mißmüthig, alle fröhliche Gegenstände erwecken ihm Ekel: Er sieht alles durch den schwarzen Schleyer seiner Melancholie, und ärgert sich dann herzlich darüber, daß alle Dinge um ihn herum so häßlich schwarz aussehn!

Unter diesen Gesinnungen wurde mir die Hofmeisterstelle bey dem jungen Grafen B** angetragen, den ich auf seinen Reisen begleiten sollte. Ich nahm sie um so viel lieber an, weil ich in der Zerstreuung einige Linderung meines Kummers zu finden hoffte. Aber auch diese Hofnung war vergebens! Ueberall, wo ich hinkam, sah ich nichts als fröhliche Gesichter, oder die sich wenigstens bemühten fröhlich auszusehn, überall Menschen, welche dem Vergnügen begierig nachjagten, und es im Geräusch der großen Welt zu finden hofften. Die Menschen waren nichts für mich; ich vermied ihren Umgang eben so sorgfältig als sie den meinigen, denn mein Trübsinn war ihnen eben so unerträglich, als mir ihre Fröhlichkeit.

Nachdem wir in Zeit von fünf Jahren zwey Drittheile von Europa durchreist hatten, kam ich wieder nach Deutschland, ohne zu wissen, wovon ich nun leben sollte. Ich weiß nicht, geschah es aus Mitleiden, oder aus Dankbarkeit für meine ihm geleisteten Dienste, der junge Graf sezte mir auf Lebenszeit ein kleines Jahrgeld aus. Diese unerwartete und für mich überraschende Großmuth hätte mich vielleicht mit den Menschen und der Welt einigermaßen wieder aussöhnen können, wenn nicht gekränkte Liebe, die öftern fehlgeschlagenen Hofnungen und die Art von hartnäckiger Wollust, die ich in meinem Murrsinn fand, mein Herz für jeden sanften Eindruck hätten verhärtet gehabt: ich schätzte sie nur in so fern, als sie mir die Bequemlichkeit verschaffte, künftig leben zu können, ohne zu der Unterstützung und Beyhülfe anderer Menschen meine Zuflucht nehmen zu dürfen, denn dagegen empörte sich mein ganzes Herz.

Hundert und drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich ging nun zu deinem Großvater, um bey ihm und in der Entfernung von den Menschen die Ruhe zu suchen, die ich mitten im Geräusch der Welt nicht gefunden hatte. Anfänglich glaubte ich, meinen Wunsch erfüllt zu sehn. Ich fand in ihm einen gütigen liebreichen Freund, der mich mit offnen Armen aufnahm, alle meine Beschwerden über die Welt und über die Menschen geduldig anhörte, mit meinem mürrischen Wesen Nachsicht hatte, und meinen Kummer durch tausend kleine Gefälligkeiten zu lindern suchte. Aber diese Zufriedenheit hatte an meiner Seite gar bald ein Ende: ich wurde gewahr, daß wir beide zu verschieden dachten, um lange einig zu bleiben. Ich sah lauter Räuber und Mörder unter den Menschen, welche jeder den Andern zu stürzen und zu plündern trachteten; er fand den größern Theil als rechtschaffene, wohlgesinnte Menschen, welche alle auf diese oder jene Art die Glückseligkeit in der Welt zu

befördern suchten: ich schrieb alle die guten Handlungen, welche ich die oder jene, wider ihren Willen, wie es mir schien, ausführen sah, auf die Rechnung ihres Eigennutzes; er auf die Rechnung ihrer Redlichkeit: ich sah alles Böse, was die Menschen einander zufügten, als eine natürliche und nothwendige Folge ihres verderbten Herzens und ihrer Schadenfreude an; er fand die Ursache davon nicht in ihrem Herzen, sondern in ihrem Verstande, in ihrer Erziehung, oder auch in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, worinne sie sich befanden — kurz er sah alles von der besten, ich von der schlimmsten Seite an! —

Ich sah, daß er so oft in seinen günstigen und vortheilhaften Meynungen von dem und jenem offenbar hintergangen wurde, und dennoch immer fortfuhr, von Allen gut zu denken: das machte mir seinen Verstand verdächtig; ich fing an seine Gutherzigkeit für Blödsinn zu halten. Er machte mir dann und wann Vorwürfe über meinen Menschenhaß; er sagte mir gerade heraus, ich dächte zu schlecht von den Menschen, um jemals glücklich werden zu

können: das brachte mich gegen ihn auf; der Mürrische kann nichts weniger vertragen als Widersprüche — ich wurde kalt und zurückhaltend gegen ihn, und verschloß meine Unzufriedenheit in mir selbst, kurz, ich wurde der erklärteste Menschenhasser von der Welt.

Hundert und viertes Kapitel.

Beschluß der Geschichte meines Oheims.

In diesen Gesinnungen blieb ich ungefähr, bis nach deiner Mutter Verschwindung. Nunmehr war ich ganz mir selbst überlassen, ich durfte niemand Rechenschaft von meiner Denkungsart geben, niemand tadelte meine Vorurtheile, die ich gegen das ganze Menschengeschlecht gefaßt hatte; schon das schwächte sie in etwas: denn wir thun nur gar zu gern, was Andere an uns tadeln. Ich sah in meiner Einsamkeit oft ganze Wochen, ja ganze Monate lang keinen Menschen außer dir; es fehlte also nunmehr meinem Men-

schenhasse an neuer Nahrung, an neuen Gegenständen, an denen ich meine Bitterkeit auslassen konnte; ich kam, so zu sagen, nach und nach aus der Uebung: dadurch wurde sie gemildert. Ich mußte den Stoff zum Murrsinn, den ich sonst aus der wirklichen Welt genommen hatte, nun aus meinem Gedächtniß nehmen, und dieser Vorrath nahm nach und nach ab. Die Hitze meiner Leidenschaft, welche doch der ganze Grund meiner Melancholie war, war mit den Jahren so ziemlich verraucht, und hatte in meinem Herzen eine Leere zurückgelassen, welche ich mit etwas Anderm auszufüllen wünschte: du warst der Gegenstand, den ich mir dazu ausersah.

Anfänglich nahm ich deine Erziehung aus bloßem Mitleiden über mich; bald aber nahm ich noch einen nähern Antheil an dir: ob du gleich noch sehr jung warst, so that es doch meiner Seele wohl, daß sie in dir eine andere fand, der sie sich öffnen, an die sie sich anschließen konnte. Ich faßte eine unauslöschliche Neigung gegen dich; ich ergözte mich an deinen kleinen kindischen Spielen, und freute mich,

wenn du so um mich herumsprangst, und dich bemühtest, mir deine Liebe auf tausenderley Art zu erkennen zu geben. Es war mir oft, als wenn mir eine Stimme zurufte: „Du bist die„ser kleinen verlaßnen Waise alles! Pflicht „und Religion fodern dich auf, dich seiner an„zunehmen. Auf! säume nicht! wer weiß, wie „lange dich dieser arme Knabe noch hat! — „Wenn du in dieser Welt nicht glücklich warst, „so nimm wenigstens den Trost mit ins Grab, „zum Glücke deines Nebenmenschen alles, „was in deinen Kräften stand, beygetragen „zu haben!“

Ich folgte dieser innerlichen Stimme, und wurde für diese Folgsamkeit belohnt, reichlich belohnt! Ich fand ein unbeschreibliches Vergnügen darin, dir alle meine kleinen Kenntnisse mitzutheilen; doch dieß Vergnügen überstieg noch das über deinen schnellen Fortgang in den Wissenschaften: er übertraf alle meine Erwartung!

Wenn sich unser Herz einmal einem einzigen sanften Gefühle geöffnet hat, o! dann strömen ihm diese von allen Seiten zu. Das war

bey mir der Fall. Ich war sonst gegen alles gleichgültig gewesen; man konnte mir die vortreflichste Aussicht, die prächtigste Bluhme zeigen, ich bewunderte sie fühllos, ohne daß sie irgend einen fröhlichen Eindruck auf mich gemacht hätte; es war mir immer, als ob ein düsterer dicker Nebel auf der ganzen Schöpfung läge: jezt verschwand dieser Nebel, ich sah alles in einem heiterern schönern Lichte. Ich verwunderte mich vorher oft darüber, wenn dein verstorbener Großvater zu halben Stunden lang der untergehenden Sonne mit stummem Entzücken nachsah; ich versuchte es dann auch, und fand dieses Schauspiel prächtig, aber jene Freude, jenes Entzücken, das ich auf seinem Gesichte so sichtbar las, das empfand ich nie darüber: jezt aber fühlte ich es eben so, wie er. Ich fühlte eine Zufriedenheit, eine Ruhe in meiner Seele, wenn ich an einem schönen Sommerabende in unserm kleinen Gärtchen herumschlich, die ich sonst nie gefühlt hatte; denn jezt verging kein Tag, an dem ich nicht meine Pflicht erfüllt und etwas Gutes gethan hatte. Ich war

zwar sonst auch nicht müßig gewesen, ich saß den ganzen Tag über meinen Büchern; aber ich that das mehr aus Langerweile und Verdruß, als weil es mir Vergnügen machte, und wenn ich mich am Abend fragte, was ich den Tag über gethan hätte, so fand ich immer, daß ich mein Gedächtniß mit einer Menge Sachen angefüllt hatte, wovon ich vielleicht ein Drittheil nicht einmal verstand, und die übrigen zwey Drittheile in meinem ganzen Leben nicht brauchen konnte: jezt verwandte ich meine Zeit auf deine Erziehung, ich brachte dir richtige Grundsätze und nützliche Kenntnisse bey, und brachte der Welt Nutzen, weil ich ihr in dir einen nützlichen Bürger erzog.

Man untersuche das Unglück, worüber so eine Menge von Menschen unaufhörlich schreyen; man betrachte die Ursachen, die sie zu haben glauben, mit der Welt unzufrieden zu seyn, und man wird finden, daß sie alle in dem Mangel hinlänglicher Beschäftigung liegen: sie fangen Grillen, weil sie nichts besseres zu thun wissen, wie jener Kaiser die Flie-

gen fing: gewiß, der Mann, welcher immer beschäftigt ist, immer auf den Kreis wirkt, auf den er wirken kann und soll, der Mann wird selten unzufrieden seyn, und er wird seine wirklichen Uebel, wenn er deren ja hat, gewiß weniger fühlen, als jene ihre eingebildeten!

Nun fing ich erst an zu leben, weil ich anfing vernünftig zu denken. Ich warf einen Blick auf meine vergangenen Lebensjahre, und fand, daß ich wie ein Thor gehandelt, und meine Thorheit auf die Rechnung des Schicksals geschrieben hatte. Ich verliebte mich in ein Mädchen, sezte mir in den Kopf, sie zu heurathen, ohne zu wissen, wovon ich mit ihr leben sollte: ich verlangte die Mittel dazu von Großen, welche mich kaum dem Namen nach kannten, suchte mir eine Stelle von ihnen zu ertrotzen; und da mir dieses nicht sogleich gelang, so sezte ich mich in einen Winkel hin, und weinte und schmollte wie ein Kind, dem man ein Spielwerk versagt!

Ich hatte die Glückseligkeit nicht gefunden, weil ich sie nicht zu suchen verstand. Ich

wollte aufrechts durch die Welt gehn, und ärgerte mich, daß ich mir den Kopf zerstieß!

Alle Menschen suchen die Glückseligkeit; aber wie viele sind wohl darunter, die sie kennen? Wie viele, die nur wissen, wo und wie sie sie suchen sollen? — Wie viel herrliche Anlage dazu hat der Mensch in sich selbst! wie viel Quellen des Vergnügens strömen ihm aus allen Winkeln seines Herzens zu, und er, zu ungeschickt daraus zu schöpfen und sie zu benutzen, sucht sie außer sich, schaft sich Phantome, die er vor sich hinstellt und Glückseligkeit nennt, und bringt die Eine Hälfte seiner Tage damit zu, darnach zu haschen, und die zweyte, seine Thorheit zu verfluchen!

Ende des ersten Theils.